



**Der Bamberger Reiter**

*MÖCHTEST NICHT DU DIESER REITER SEIN?* – Karl Leisner am 10.11.1935

Zum Umschlagbild:

Karl Leisner hat die ersten beiden Seiten seines zu Beginn des Wintersemesters 1935/36 begonnenen Tagebuches mit einer Kunstkarte vom Bamberger Reiter und einem Text gestaltet, der auf der Rückseite dieses Rundbriefes abgebildet ist.

**Redaktionsschluß für den Februar-Rundbrief 2005 ist der 15. November 2004.**

**Impressum:**

Herausgeber: Internationaler Karl-Leisner-Kreis e.V. Kleve (IKLK)

Redaktion: Hans-Karl Seeger, Klaus Riße

Geschäftsstelle:

Leitgraben 26, 47533 Kleve-Kellen  
Telefon 02821/92595; Telefax 02821/980331

Konto-Nr.: 5028378, Sparkasse Kleve (BLZ 324 500 00),  
IBAN: DE 63 32450000 0005028378, BIC: WELADE1KLE

Konto-Nr.: 2260431, Postbank Essen (BLZ 360 100 43),  
IBAN: DE 70 36010043 0002260431, BIC: PBNKDEFF

Internetadresse:

[www.Karl-Leisner.de](http://www.Karl-Leisner.de)

Bildnachweis: Umschlagbild vorne und hinten IKLK-Archiv; S. 10 Dr. Hans Harro Bühler; S. 23, 41, 84 IKLK-Archiv; S. 37, 45, 54, 55, 57 Archiv Latzel; S. 43, 51 Archiv Altgassen; S. 82 Heidi Hinzmann; S. 85 Dr. Georg Kaster.

Satz: Hans-Karl Seeger

Druck: Massing GmbH, Emmerich



## Inhalt

	Seite
An die Freunde von Karl Leisner	2
Einleitung	4
Karl Leisner und der Bamberger Reiter	6
Meditation zum Bamberger Reiter von Weihbischof Werner Radspieler, Bamberg	13
Der Bamberger Dom und sein Reiter – kunsthistorische Erkenntnisse	15
„Jenseits des Tales standen ihre Zelte“	18
In Memoriam Josef Neunzig	23
Erinnerungen an Johannes Sonnenschein	37
„Was mir Karl Leisner bedeutet“	42
Unterwegs auf dem Jakobsweg in Spanien	43
Karl Leisner hörte Peter Wust	59
Der Heilige Arnold Janssen aus Goch	78
Straßen und Gebäude benannt zu Ehren Karl Leisners	81
Karl Leisner als Patron einer Seelsorgeeinheit in Cambrai (Frankreich)	81
Karl Leisner-Haus in Gescher	81
Karl Leisners Sterbezimmer in Planegg	82
Karl Leisner-Haus in Wesel	83
Karl Leisner-Straße in Goch	83
Lebensdaten Karl Leisners	84
Karl Leisners Eltern stammten aus Goch	84
Veröffentlichungen über Karl Leisner	86
Nachrichten aus aller Welt	87
Mitgliederversammlung 2003	87
Register zu den Rundbriefen	88
Aus den Berichten der Kontaktpersonen in Europa	88
Einladung zur <b>Mitgliederversammlung 2004</b>	90
Pilgerfahrt nach Dachau im Dezember 2004	91
Informationsmaterial über Karl Leisner	92

## **Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde von Karl Leisner!**

Neben der legendären Gestalt des Parzival<sup>1</sup> sind es Kunstwerke wie die Stifterfiguren aus dem Naumburger Dom und vor allem der Bamberger Reiter, die in der Jugendbewegung jungen Menschen Orientierung gaben und für sie richtungsweisend wurden. Daher ist es nicht verwunderlich, daß sich in Karl Leisners Tagebüchern Hinweise in Wort und Bild auf dieses Kunstwerk finden bis hin zu der Frage: „*Möchtest nicht du dieser Reiter sein?*“<sup>2</sup>

In diesem Rundbrief sind die Gedanken zum Bamberger Reiter aus dem schriftlichen Nachlaß Karl Leisners und seiner Familie gesammelt. Sie verdienen sowohl vor dem Hintergrund der Jugendbewegung als auch des Nationalsozialismus besondere Beachtung.

Im Nachlaß der Familie Leisner fand sich ein interessanter Brief, der den stellvertretenden Charakter der Seligsprechung Karl Leisners vorwegnimmt. Bischof Joseph Höffner (1906-1987) schrieb am 19. März 1966 an Mutter Leisner:

Sehr geehrte Frau Leisner!

[...] Zu meiner großen Freude ist in den vergangenen Jahren während des Wiederaufbaues des Domes die Pflege des Andenkens an die Blutopfer des niederrheinischen Gebietes in zahlreichen Wallfahrten und Sühne-Gedenkstunden bereits getätigt worden. Dabei ist in wachsendem Maße auch der Wunsch laut geworden, die Gebeine Ihres Sohnes, des „KZ-Primizianten“ Karl Leisner, stellvertretend zugleich für so viele Priesteropfer, in die Krypta des Domes zu überführen. [...]

---

<sup>1</sup> Siehe Rundbrief des IKLK Nr. 42.

<sup>2</sup> Tagebucheintrag Karl Leisners am 10.11.1935. Siehe auch Rückseite des Rundbriefes.

Der KZ-Priester Josef Neunzig, der den Leichnam Karl Leisners 1945 von Planegg in die Heimat überführt hat, würde am 1. März 100 Jahre alt. An ihn erinnern wir in diesem Rundbrief.

Einer der letzten ehemaligen KZ-Priester und Weggefährten Karl Leisners, Pfarrer Johannes Sonnenschein, verstarb am 31. August 2003.

Unsere Mitglieder Kordi Altgassen und Gabriele Latzel waren beide allein auf dem Jakobsweg in Spanien unterwegs. Während Gabriele Latzel die 300 Kilometer von Hospital de Orbigo nach Santiago de Compostela innerhalb von 27 Stunden im Mietwagen zurücklegte, ging Kordi Altgassen denselben Camino in einem Zeitraum von 17 Tagen zu Fuß. Beide schildern ihre Erfahrungen und Eindrücke.

Karl Leisners Vorlesungsmitschriften von Professor Peter Wust gewinnen an Bedeutung. Der LIT Verlag in Münster bringt dessen Werke neu heraus. Der Anfang ist bereits gemacht mit dem bedeutenden Buch „Ungewißheit und Wagnis“. Unser Mitglied Marc Röbel, der über Peter Wust promoviert, hat Karl Leisners Tagebucheinträge bezüglich Peter Wust gelesen und gibt uns einen Einblick in die Bedeutung des Philosophen für Karl Leisner.

Unter der Rubrik „Straßen und Gebäude benannt zu Ehren Karl Leisners“ lassen sich interessante Projekte aufführen:

Karl Leisner wurde Patron einer Seelsorgeeinheit in Cambrai in Frankreich.

Eine Außenwohngruppe der bischöflichen Stiftung Haus Hall für Behinderte in Gescher hat ihrer Wohngemeinschaft den Namen „Karl-Leisner-Haus“ gegeben.

Am 12. August 2003 wurde der Gedenktag Karl Leisners in Planegg festlich begangen. Das

Sterbezimmer Karl Leisners ist nach einer Generalsanierung neu zugänglich.

Wesel hat wieder ein Karl Leisner-Haus.

Goch bekommt eine Karl Leisner-Straße.<sup>3</sup>

In der Familie Haas ist ein Foto des Elternhauses von Mutter Leisner in Goch aufgetaucht. Das ist Anlaß, die Häuser der Großeltern von Karl Leisner in Goch vorzustellen. Zugleich kommt Goch in den Blick durch die Heiligspredigung von Pater Arnold Janssen, der 1837 in Goch geboren wurde.

Nach Hinweisen zu Veröffentlichungen über Karl Leisner wird die Rubrik „Was mir Karl Leisner bedeutet“ weitergeführt.

Der für August 2004 zum 60. Jahrestag der Priesterweihe und Primiz Karl Leisners vorgesehene 50. Rundbrief erscheint als Buch im LIT Verlag in Münster und wird den Mitgliedern zugeschickt. Im Buchhandel ist es unter der ISBN 3-8258-7277-7 zum Preis von 14,90 € erhältlich. Für eine eventuelle Mitfinanzierung dieses Jubiläumsgeschenkes durch die eine oder andere Spende unserer Mitglieder sind wir sehr dankbar.

Da der August-Rundbrief für 2004 entfällt, finden Sie auf S. 90 bereits die Einladung zur **Mitgliederversammlung am 3. Adventssonntag – Gaudete – , dem 12. Dezember 2004, in Xanten.**

Auf Initiative des dritten Nachfolgers von Mgr Gabriel Piguet, dem derzeitigen Erzbischof von Clermont, Mgr Hippolyte Simon, findet anlässlich des 60. Jahrestages der Priesterweihe Karl Leisners durch Bischof Gabriel Piguet am **4. Adventssonntag, dem 19. Dezember 2004, um 10.00 Uhr ein Gedenkgottesdienst im ehemaligen KZ Dachau** statt. Es konzelebrieren Kardinal Wetter (München

und Freising) und Bischof Lettmann (Münster), deren Vorgänger die Zustimmung zur Weihe gegeben haben, sowie Erzbischof Simon (Clermont). Dazu laden wir besonders herzlich ein und machen darauf aufmerksam, daß die Emmaus-Reisen-Diözesanpilgerstelle Münster GmbH eine Pilgerreise vom 17. bis zum 20. Dezember 2004 nach Dachau anbietet. Nähere Informationen dazu siehe S. 91. Diesbezügliche Anfragen und Anmeldungen bitte ausschließlich an folgende Adresse richten:

Emmaus-Reisen-Diözesanpilgerstelle Münster GmbH, Horsteberg 21, 48143 Münster, Telefon 0251/265500.

Der letzte Teil des Rundbriefes bringt wie immer Nachrichten und Neuigkeiten.

Frau Elisabeth Haas und Schwester Imma Mack gilt unser herzlichster Glückwunsch zur Vollendung ihres 80. Lebensjahres. Mögen sie noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen verbringen. Altern bedeutet nicht die Last der Jahre, sondern eine lange Vergangenheit, in der die Einsicht reift, daß das Sichtbare der Schleier des Unsichtbaren ist.

Ihren irdischen Pilgerweg vollendeten Frau Luise Brucklacher aus Ingolstadt, Herr Robert Croonenbrock aus Kleve-Materborn, Pater Joseph Haller aus Obernai (Frankreich) und Pfarrer Johannes Sonnenschein aus Ahaus. Sie mögen ruhen in Frieden.

Im Namen des Präsidiums grüße ich Sie und wünsche Ihnen eine gute Zeit

Ihr



Meine Adresse: Hans-Karl Seeger, Postfach 1304, 48723 Billerbeck

<sup>3</sup> Siehe Rundbrief des IKLK Nr. 45, S. 114-116.

## Einleitung

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden die Skulptur des Bamberger Reiters und die der Uta von Naumburg<sup>4</sup> kaum Beachtung. Dies änderte sich infolge der deutschen Kriegsniederlage von 1918, als man nach Inkarnationen „deutscher Kultur“ suchte. Nun fanden sich Fotos des Reiters und der Uta in vielen deutschen Wohnzimmern. Die Nationalsozialisten erkannten in den beiden Darstellungen das Wesen des deutschen Menschen arischer Rasse.

In einer Kindergeschichte wurde im Juli 1934 der Bamberger Reiter so dargestellt, daß er:

---

<sup>4</sup> Uta von Naumburg, geschaffen um 1250, ist die berühmteste der 12 Stifterfiguren aus dem Westchor des Naumburger Domes, ein Kunstwerk von europäischem Rang schon vor der ideologischen Vereinnahmung durch den deutschnationalen Kult. Es stammt aus der Zeit der Stauferkaiser.

Die Franzosen forderten sie nach dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) als Reparationsleistung, ein Zeichen für die internationale Anerkennung des Kunstwerkes.

In der Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ von 1937 hing zwischen Frauendarstellungen, die vorwiegend von expressionistischen Künstlern stammten, eine Fotografie der Naumburger Uta. So sollte plakativ und didaktisch ein Inbild der kultivierten deutschen Frau Werken entgegengesetzt werden, in denen – wie es hieß – „die Dirne zum sittlichen Ideal erhoben“ worden war.

Geschichtlich ist über Uta (11. Jahrhundert) wenig bekannt. Sie entstammt dem Adelsgeschlecht der Askanier und war mit dem Marktgrafen von Meißen, Ekkehard II., verheiratet. Wegen Kinderlosigkeit vermachte sie ihren gesamten Besitz der Kirche.

sowohl zu einer Metapher für Adolf Hitler als auch zum Symbol für Deutschland [wird], was auf subtile Art dazu beiträgt, beides miteinander zu identifizieren.<sup>5</sup>

Barbara Schrödl schreibt in einem Artikel:

Ein prominenter Vertreter einer rassistischen Kunstgeschichte ist Schultze-Naumburg, der erklärte, dass jede Menschenrasse ihr „eigenes Zielbild“ in sich trage, das darzustellen Aufgabe der Kunst sei (1932, 6<sup>6</sup>). Seine Idealvorstellung der ‚nordischen Rasse‘ sah der Autor in Werken des Mittelalters verkörpert, die in der deutschen Kunstgeschichtsschreibung traditionell eine hohe Wertschätzung erfahren. Den Bamberger Reiter beschreibt er in einem deutlich rassistischen Ton: „Dies ist der Kopf des Reiters, der ein ganzes Heldengedicht auf die Nordische Rasse bedeutet. In solchen Menschenbildern erblickte der Nordische Mensch seine Führer und ihnen widmete er den Ausdruck seiner Verehrung. Ihnen ähnlich zu sein, war das selbstverständliche Streben eines Jeden, dessen Ehrgeiz sich ein hohes Ziel setzte.“ (1932, 14f.).<sup>7</sup>

Die Nationalsozialisten mißbrauchten den Bamberger Reiter als „arisches Symbol“, indem sie ihn zu Propagandazwecken nutzten. Bertold Hinz zitiert entsprechende Autoren:

„Das nach einer idealen Verkörperung suchende nationale Empfinden hat in ihm ein Bild dessen gefunden, was es selbst in seinen besten Regungen sein möchte.“ (1941<sup>8</sup>) oder: „Zugleich aber ist er das Denkmal des ewigen Deutschen.“ (1935<sup>9</sup>).<sup>10</sup>

Beim Festzug zum „Tag der deutschen Kunst“ am 15. Oktober 1933 in München wurde auch der

---

<sup>5</sup> Ullrich S. 323.

<sup>6</sup> Paul Schultze-Naumburg, Kampf um die Kunst, Heft 36 der Nationalsozialistischen Bibliothek.

<sup>7</sup> Schrödl, Internetseite.

<sup>8</sup> H. Mayer, Bamberg.

<sup>9</sup> A. Stange, Die Bamberger Domstatuen, ihre Aufstellung und Deutung.

<sup>10</sup> Hinz S. 29.

„Reiter“ mitgeführt. Berthold Hinz zitiert dazu den Kunsthistoriker Heinrich Lützeler (1902-1988):

Denn der „Reiter“ „vermag ... in sinnbildlicher Dichte das Verhältnis von Führer und Volk darzustellen“ (1936).<sup>11</sup>

Es ist nicht zu erkennen, was Karl Leisner von dem gewußt hat, wozu der Nationalsozialismus den Bamberger Reiter mißbrauchte. Er betrachtete ihn auf dem Hintergrund der Jugendbewegung als eine Idealfigur mit der Frage: „*Möchtest nicht du dieser Reiter sein?*“

Seit dem 13. Februar 2003 gibt es in der Dauerbriefmarkenserie „Sehenswürdigkeiten“ eine Briefmarke im Wert von 2,00 € mit dem Bild des Bamberger Reiters. Der Entwurf stammt von Prof. Fritz Haase und Sibylle Haase, Bremen.

Im Nachlaß von Familie Leisner befinden sich folgende Bücher, die sich mit dem Bamberger Reiter beschäftigen:

Oscar Doering, Der Bamberger Dom, Die Kunst dem Volke Nr. 25, München 1916, Nachdruck 1923.

Helmut Paulus, Der Bamberger Reiter, Gütersloh 1943 (1. Auflage der Feldausgabe).

Wolfram Steinert, Ingeborg Limmer, Der Bamberger Dom, Langewiesche Bücherei, Königstein o. J.

Die Bildwerke des Bamberger Doms, Geleitwort von Karl Gröber, Insel-Bücherei Nr. 140.

Karl Leisners Schwester Paula schenkte ihrer Schwester Maria zu Weihnachten 1945 die Novelle von Helmut Paulus „Der Bamberger Reiter“. Der Umschlagtext lautet:

Durch die Jahrhunderte ist des unbekanntens Meisters Reiterstandbild im Bamberger Dom das Idealbild des deutschen Mannes. Der stumme Stein gewinnt Leben und Sprache in dieser den deutschen König beschwörenden Novelle. Helmut Paulus läßt in einfacher und doch umgreifender, zwingender Darstellung den siegenden Glauben in der deutschen Not aufleben. Freundschaft und Verrat der Fürsten und alle Versu-

chungen härten nur den Willen des Königs und seine Gewißheit: „Es bleibt das Reich!“ Diese Bewährung, Stolz und Treue schufen in dem vollkommenen Reiter den Kündler des ewigen Deutschlands.

Neben diesen im Nachlaß gefundenen Werken fußen die Ausführungen über den Bamberger Reiter auf folgenden Veröffentlichungen:

Jürgen Reulecke, Männerleid im Männerlied. Anmerkungen zum „Bündischen“ in der Weimarer Republik, in: Siegener Universitätsreden, Podium 16, Ehrenpromotion Prof. Dr. George L. Mosse, Siegen 1999, S. 21-33 (zit.: Reulecke);

Berthold Hinz, Der „Bamberger Reiter“ in: Martin Warnke (Hrsg.) Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh 1970, S. 26-44 (zit.: Hinz);

Stefan Fröhling, Andreas Reuß, Der Bamberger Reiter – Neueste Ergebnisse der Bauforschung am Bamberger Dom, in: [www.historisches-franken.de/bamreiter/reiter02.htm](http://www.historisches-franken.de/bamreiter/reiter02.htm);

Wolfgang Ullrich, Der Bamberger Reiter und Uta von Naumburg, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001 (zit.: Ullrich);

Barbara Schrödl, „Das steinerne Buch“ Eine virtuelle Reise zu einem deutschen Baudenkmal im nationalsozialistischen Deutschland, in: [www.fakkw.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg/english/links/schroedl\\_workshop03.htm](http://www.fakkw.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg/english/links/schroedl_workshop03.htm) (zit.: Schrödl);

Hans Schmitt, Jenseits des Tales standen ihre Zelte, in: [www.pbhorizonte.de/lieder/jenseits.html](http://www.pbhorizonte.de/lieder/jenseits.html) (zit.: Schmitt).

Es war schwer, an eine Ausgabe der Zeitschrift „Der Feuerreiter“ zu kommen, die Karl Leisner im Zusammenhang mit dem Bamberger Reiter 1937 erwähnt. Unser Mitglied Dr. Hans Harro Bühler in Freiburg stöberte sie in der dortigen Universitätsbibliothek auf und ließ daraus Fotos anfertigen, die er dem Archiv des IKLK schenkte. Dafür sei ihm herzlich gedankt.

Hans-Karl Seeger

<sup>11</sup> Hinz S. 35f.

## Karl Leisner und der Bamberger Reiter

Vom 17. bis 21. Mai 1932 war das 1. Reichstreffen der Sturmschar<sup>12</sup> in Koblenz mit Lager, Sportturnier und Lagerzeitung vom Treffen<sup>13</sup>. Der Bamberger Reiter wurde als Leitbild propagiert. 1934 heißt es im Rundbrief der Sturmschar:

Ein anderes Symbol ist der Bamberger Reiter. Ein ganz anderes Symbol [als das Christusbanner]. Eine Gestalt, die uns etwas zu sagen hat, die uns verpflichten will zu heroischem Leben. Es müssen alle unsere Kerle mit der Zeit die Gestalt des Bamberger Reiters kennen lernen. In unseren Zimmern, unseren Heimen, unserer Bude soll immer wieder uns der Bamberger Reiter mahnen und rufen zum ritterlichen Tun und ritterlichen Stolz.<sup>14</sup>

Im Rundbrief der Sturmschar hatte Karl Leisner vermutlich gelesen:

Im Alter der Jungenschaft reifen wir zum Jüngling heran, der zu sich selbst kommt, der sich selbst entdeckt. Oftmals fehlt diese Selbstentdeckung. Daraus entsteht die Aufgabe des Führers, zu dieser Jünglingsgestalt den Jungen zu führen.

Der Bamberger Reiter ist ein Ausdruck dieser Jünglingsgestalt. Er ist auch das Symbol der Sturmschar. Sturmschar muß aus dem Geiste dieses christlichen deutschen Reiters geformt werden. Wer aber zum Reiter kommen will, muß durch eines der Tore am Bamberger Dom, durch die Adamsforte, durch die Fürstenforte oder durch die Gnadenforte. Jedes dieser Tore ist in dem anderen geheimnisvoll enthalten. Die Adamsforte sagt: Lebe ein natürliches Leben, ein blutvolles, ein kraftvolles Leben. Das Fürstenportal sagt uns: Lebe ein adeliges, ein heroisches, ein heldisches Leben und die Gnadenforte will uns ermahnen: Lebe ein übernatürliches, ein erhöhtes, ein göttliches Leben.

Es ist also unsere Aufgabe, das vitale Leben zu fördern. Der blutvolle sehnsuchterfüllte, energiegeladene Mensch, der den Hufschlag im Blute hat wie es Gmelin [1886-1940] in „Konradin reitet“<sup>15</sup> schildert, ist unsere Aufgabe. Der Mensch soll aufs Ganze gehen, ein Ja oder Nein wollen wir hören, damit stehen wir in der heldischen, stoischen Haltung. Der Reichspropagandaminister [Joseph Goebbels<sup>16</sup>] sprach einmal:

---

<sup>12</sup> Die Sturmschar des Katholischen Jungmännerverbandes, 1919 in Altenberg gegründet, war in ganz Deutschland verbreitet und verstand sich als Kern des Katholischen Jungmännerverbandes (KJMV). Nach 1933 wurde sie örtlich behindert und verboten, im Februar 1939 endgültig verboten.

<sup>13</sup> Aus der Lagerzeitung wurde die „Junge Front – Wochenzeitung ins deutsche Jungvolk“. Diese Zeitschrift war ab 1932 eine Wochenzeitung der Katholischen Jugend. Von 1933 an wurde sie oft beschlagnahmt, im Januar 1936 endgültig verboten. Ihre Nachfolgerin war ab dem 1.7.1935 die Zeitschrift „Michael“.

<sup>14</sup> Sturmschar 1934, S. 152f.

---

<sup>15</sup> Otto Gmelin, Konradin reitet, Leipzig 1933, Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 7213.

<sup>16</sup> Joseph Goebbels, geboren am 29.10.1897 in Rheydt, dort in bescheidenen katholischen Verhältnissen aufgewachsen, beging am 1.5.1945 in Berlin Selbstmord, war einer der radikalsten Vertreter des Nationalsozialismus. Er studierte von 1917 bis 1921 mit finanzieller Unterstützung des katholischen Albertus-Magnus-Vereins. Anschließend wurde er Mitglied der NSDAP, 1926 Gauleiter von Berlin, von 1927 bis 1935 gab er in Berlin die Wochenzeitschrift „Der Angriff“ heraus. 1929 war er Reichspropagandaleiter der NSDAP, ab 1933 Reichsminister für Volksaufklä-

Leben, das fällt uns Deutschen so schwer, aber sterben, das können wir fabelhaft. All das muß aber gebändigt werden, geweiht werden durch den Geist der Ritterlichkeit, durch die Adeligkeit und die adelige Form.<sup>17</sup>

1935 hieß es dann:

Der Bamberger-Reiter ist wohl die Figur, die am stärksten in den vergangenen Jahren Symbol der Schar geworden ist. Der Bamberger-Reiter hat uns etwas gesagt. Wir haben gehört, wir haben sein Bild gesehen und müssen nun das in uns Leben werden lassen. Allmählich aber ist der Reiter zu Tode symbolisiert. Wenn jetzt sogar moderne Zeitschriften als Reklamefigur für 4711 den Bamberger Reiter gebrauchen, dann, so meinen wir, ist sein Wert dadurch nicht gesunken, aber das Gespräch über ihn und seine Verwertung ist zu Ende.<sup>18</sup>

Karl Leisner las Anfang 1935 von dem deutschen Schriftsteller Otto Gmelin das Buch „Konradin reitet“. Es handelt von Konradin von Schwaben (1252-1268), einem jungen König (in spe). Als Sohn Konrads IV. (1228-1254) war Konradin mit zwei Jahren vaterlos geworden und am 29. Oktober 1268 auf dem Marktplatz von Neapel als 16jähriger durch Karl von Anjou (1226-1285) hingerichtet worden, nachdem dieser ihn in der Schlacht von Tagliacozzo 1268 besiegt hatte. König Konradin war der „letzte Hohenstaufe“.

In seinem Tagebuch erwähnt Karl Leisner dieses Buch:

---

rung und Propaganda. 1943 erließ er seinen Aufruf zum totalen Krieg.

<sup>17</sup> Sturmschar 1934, S. 159f.

<sup>18</sup> Sturmschar 1935, S. 129.

Münster, Freitag, 18. Januar 1935 (*Reichsgründungstag*<sup>19</sup>) [Tgb. Nr. 15, S. 72-73]

*Heijo, fein!* „Konradin reitet“ (Otto Gmelin).

Am Dienstag, dem 22. Januar 1935, schrieb er in „Meine Bücherlese (+ „Lesefrüchte“) S. 8:

Otto Gmelin „Konradin reitet“. *Lebendiges Jungenschaftsleben! Ganz!* In Reclam Nr. 7213.

Er schrieb in sein Tagebuch:

Münster, Dienstag, 22. Januar 1935 (*Heilige martyres Vincentius et Anastasius*<sup>20</sup>). [Tgb. Nr. 15, S. 74-77]

*Ach und dann, wie ich geritten bin, gejauchzt hab' mit dem heldischen Jungen, dem Konradin, dem letzten Hohenstaufen! Otto Gmelins „Konradin reitet“ – wunderbares Singen und Klängen des nordischen, germanischen Blutes, aber doch verklärt, in wunderfeiner Christlichkeit. Wundervoll! Das Leben der deutschen Jungenschaft mit all' ihren geheimsten, größten und tiefsten Sehnsüchten – das Reiten, die Weite, das Lieben, das Fassen des Lebens, das Sinnen und Träumen – ach, es steckt das all' noch so in mir – so manchmal, dann packt's einen mit Urgewalt – ei, dann möcht' man so los: trampen, auf Fahrt, heijo! Aber – ich kann und will warten bis zu den Ferien, und jetzt heißt's für Christi Aufgabe und Beruf sich bereiten in stiller, steter, straffer rechter Arbeit für's Examen. Es soll mich nicht schrecken – ach nein, trotzdem ich ja viel mehr bisher hätte „oxen“ können. Ich arbeite, wie's geht, so gut – und das andere tut*

---

<sup>19</sup> Der Gründungstag des Zweiten Deutschen Reiches war am 18.1.1871.

<sup>20</sup> Seit der liturgischen Kalenderreform 1969/70 gibt es das Fest des heiligen Martyrers Anastasius des Persers, der am 22.1.628 mit ca. 70 Gefährten gemartert wurde, nicht mehr.

*der Heilige Geist, den ich in allem so urkräftig spüre und atme, um den ich flehe und bete und ringe, hinzu – ja, Vertrauen! Wie vor'm Abitur: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit – und alles andere wird euch hinzugegeben werden [vgl. Mt 6,33 und Lk 12,31]“. Da kommt mir noch'n Gedanke: Was schreibst du da Großes und Schönes, heimlich tief drinnen im Herzen wirst nicht gar stolz darüber – nein! Das soll nicht und will ich nicht! Immer demütiger und dankbarer werden, wie die Weisen aus dem Morgenland (→ Hello „Heiligengestalten“<sup>21</sup>) und wie's uns unser lieber „Chef“ Franz Schmäing<sup>22</sup> so fein in der Konferenz am Montagmorgen sagte.*

*Kind werden und bleiben: Demütig und rein und voll der Heiligkeit und Heiterkeit in Gott, dem Dreifaltigen, in dem ewigen gütigen Vater, in seinem ewigen Sohn, der uns durch Maria erlöste, und in seinem Heiligen Geiste, der uns durchdringt und alles um uns! Kosmos, Harmonie, heilige Ordnung! Amen! Alleluja, Und nun: Gut' Nacht!*

Münster, Sonntag, 10. Februar 1935 (5. Sonntag nach Erscheinung des Herrn) [Tgb. Nr. 15, S. 88-89]

*Einen kurzen Gruß dir, liebes Tagebuch, zu Beginn der langerwarteten Examenswoche. Ein frohes, mutiges, hoffnungsstarkes Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Alles andere wird euch hinzugegeben.“ – Auf der Suche bin ich. Gestern erlebte ich mit heißer Seele die große Idee der Sturmschar mit Hans Niermann<sup>23</sup>, mit dem ich auf Vorbereitung für die Italienfahrt und das große Reichstreffen in den Abruzzen<sup>24</sup> ging. Herrliche Blicke in Geschichte: „Italien und wir Deutschen“. Tiefe Sinnbildhaftigkeit/Symbolkraft glüht auf. Wunderbare Tiefen schauen wir – hinein in unsere Drei Reiche, die wir so lieben und ersehnen: Das Reich eines reinen/starken kommenden, harten Jugendgeschlechtes, das Reich eines freien, großen und innerlich geeinten deutschen Volkes, das Reich einer menscheitsumfassenden, gottgeeinten Menschheit: das Gottesreich. – Der Bamberger Reiter blickt uns an aus weiten Fernen und „Konradin reitet“ in uns und – wir verstehen, folgen! – Glutender Brand für diese Drei Reiche und ihre große Einheit und Kraft hat uns gepackt.*

Auf der 6. Reichstagung des 1924 entstandenen Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands

---

<sup>21</sup> Ernest Hello (1828-1885), französischer Schriftsteller und katholischer Mystiker, schrieb 1858 *Les physiologies des saints*, deutsch: *Heiligengestalten*, Leipzig 1934, aus dem Französischen übertragen von Richard Kühn.

Kapitel „Die heiligen drei Könige“ S. 11-19.

<sup>22</sup> Franz Schmäing, geboren am 12.5.1884 in Anholt, Priesterweihe am 25.5.1907 in Münster, gestorben am 25.1.1944 in Lippstadt. Am 8.5.1934 wurde er Direktor im Collegium Borromaeum.

---

<sup>23</sup> Hans Niermann, geboren am 10.8.1914 in Rheine, war 1932 Diözesansturmscharführer der Diözese Münster und als Nachfolger Franz Stebers ab 1935 Reichsführer der Sturmschar. Er wurde wiederholt verhaftet, war 1936 acht Monate in Untersuchungshaft und ist am 18.6.1940 an der Westfront in Frankreich gefallen. Vgl. *Der Weg des Soldaten Johannes*. Aus Tagebuchblättern und Briefen zusammengestellt von Michael Brink. Als Manuskript gedruckt, Düsseldorf 1940.

<sup>24</sup> Das Reichstreffen fand vom 13. bis 27.4.1935 in Rom statt. Siehe: Rundbrief des IKLK Nr. 40, S. 5-9.

vom 18. bis 22. Juni 1931 in Trier, die als „Ruf von Trier“ in die Geschichte deutscher katholischer Jugendarbeit eingegangen ist, ist viel von den drei Reichen die Rede. Gemeint sind: Jugendreich, Deutsches Reich, Gottesreich. Hier spricht man auch vom „Didaktischen Dreieck“, mit dem vor allem der Generalpräses Ludwig Wolker<sup>25</sup> gearbeitet hat.

In Trier wurde das verkündet, was 1. für die Entwicklung der Kirche bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) bedeutsam war, 2. der Persönlichkeitsbildung des einzelnen jene Richtung wies, ohne die er die kommenden Jahre des Kampfes gegen den Nationalsozialismus wohl kaum überstanden hätte, und 3. das Gefühl für politische Verantwortung so stärkte, daß selbst beim Traum vom Reich mit theokratischer Überhöhung die „braunen Rattenfänger“ mit ihrer rassenideologisch verfälschten Reichsidee keinen Widerhall fanden.<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> Ludwig Wolker, geboren am 8.4.1887 in München, nach Studium in München und Innsbruck Priesterweihe am 29.6.1912 in Freising, gestorben am 17.7.1955 in Cervia bei Ravenna (Italien). Er wurde im Mai 1926 Diözesanpräses des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands in der Diözese München-Freising und im Juni 1926 Landespräses für Bayern. Vom 9.11.1926 bis zur endgültigen Auflösung des Katholischen Jungmännerverbandes im Februar 1939 war er dessen Generalpräses. Nachdem Michael Kardinal Faulhaber ihn freigegeben hatte, konnte er am 3.5.1927 nach Düsseldorf ziehen als Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes und als Vorsitzender des Katholischen Sportverbandes DJK (Deutsche Jugendkraft).

<sup>26</sup> Zitate Ludwig Wolkers finden sich in „Der Ruf von Trier hallt immer noch nach“, Eine Dokumentation, Düsseldorf 1981; S. 42, 73: „Jugendreich im Gottes-

Am Anfang des Wintersemesters 1935/36, am 10. November 1935, schrieb Karl Leisner in sein Tagebuch [Tgb. Nr. 16, S. 69]:

Wohl steht der Reiter im Dom zu Bamberg aus Stein gemeißelt von Meisters Hand, doch ist er nicht Standbild und totes Werk nur, NEIN: Deutschen Jungmanns lebendig' Bild! Macht und Gnade, Mut und Beherrschung, Zucht und Schönheit, Gehorsam und Liebe künden die Züge des Reiters. MÖCHTEST NICHT DU DIESER REITER SEIN?

Am 6. Juni 1938 schenkte er seiner Schwester Maria „Die Bildwerke des Bamberger Doms, Geleitwort von Karl Gröber, Insel-Bücherei Nr. 140“ und schrieb als Widmung:

*Dir, Maria, im Gedenken an unsere große  
Trampfahrt von Freiburg heimwärts, besonders  
an die Tage in Bamberg!  
Pfungsten 1938. Dein Karl  
Münster in Westfalen, 6.6.1938.*

Im Tagebuch Nr. 20 berichtet er vom Beginn des Arbeitsdienstes in Sachsen. Auf die Innenseite des Einbandes vom Tagebuch Nr. 20 klebte er eine Fotokarte mit dem Bamberger Reiter.

Parola [Tgb. Nr. 20, S. 2]

*Hoch am Himmel ziehn die Sterne leuchtend ihre  
Bahn.*

*Unser Hoffen, unser Wagen gehet allzeit himmelan.*

*Was ficht uns an die Not in diesem bißchen Zeit,  
wo unsre wahre Heimat ist die Ewigkeit.<sup>27</sup>*

*Freiburg, 1.-2.III.1937*

*Adveniat Regnum Tuum*

*[Dein Reich komme Mt 6,10]!*

---

reich der Gnade“, „Wir wollen ein Vaterland uns bauen, wir suchen ein Reich, das deutsches Vaterland stark umfaßt.“

<sup>27</sup> Diese Verse hat Karl Leisner selbst gedichtet.

(Kleve, 1.IV.1937)<sup>28</sup>

Meine Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst. („Mein Tagebuch“). [Tgb. Nr. 20, S. 4]

Karl Leisner

Kleve – Dahlen<sup>i</sup>/Sa – Georgsdorf<sup>i</sup>/Ha.

RAD-Abt. 3/157 x RAD-Abt. 7/314<sup>29</sup>

Eine eingeklebte Postkarte, die der Diözesanpräses von Münster, Heinrich Roth<sup>30</sup>, Karl Leisner ins Außensemester nach Freiburg in die Hansjakobstraße 43 geschrieben hat, trägt folgenden Spruch: [Tgb. Nr. 20, S. 6]

HEIHO

noch schäumt das Leben

Heiho, noch schäumt das Leben  
im Kelch wie junger Wein,  
das Feuer wilder Reben,  
es will getrunken sein!

<sup>28</sup> Mit dieser Parola und diesem Text beginnt auch Tagebuch Nr. 21. Es scheint für Vornotizen gedient zu haben, die er dann sauber und mit Fotos, Fahrkarte u. a. versehen, ins „Tagebuch Nr. 20“ eingetragen hat.

<sup>29</sup> Dahlen in Sachsen – Georgsdorf in Hannover. (Es hieß damals: Regierungsbezirk Osnabrück, Provinz Hannover), Reichsarbeitsdienst-Abteilung (3/157= 3. Abteilung der 7. Gruppe des Arbeitsgaues XV) in Sachsen x Reichsarbeitsdienst-Abteilung (7/314= 7. Abteilung der 4. Gruppe des Arbeitsgaues XXXI) im Emsland. Siehe: Rundbrief des IKLK Nr. 39.

<sup>30</sup> Heinrich Roth, geboren am 12.8.1899 in Oberhausen-Osterfeld, Priesterweihe am 22.12.1923 in Münster, gestorben am 23.4.1972. Von 1932 bis 1934 war er Mitglied des Reichsvorstandes des Jungmännerverbandes, am 9.4.1934 wurde er Diözesanpräses des Jungmännerverbandes und 1937 nach dessen Auflösung Diözesanjugendseelsorger, 1934 Domvikar, 1949 Spiritual im Priesterseminar in Münster, 1959 Generalassistent der Marienschwestern von Schönstatt.

Noch glühen unsre Sterne  
am Himmel hoch im Glanz,  
wir stürmen ihre Ferne,  
und zwingen sie zum Tanz!  
Wir tanzen unser Leben  
und jauchzen hell im Schwung,  
uns ist es aufgegeben:  
die Welt wird wieder jung!  
Thomas Klausner<sup>31</sup>



Der erste Brief aus dem Arbeitsdienst nach Hause:  
[Tgb. Nr. 20, S. 24]

Dahlen, den 9.4.1937

Ihr Lieben alle!

[...] Wenn Ihr vor Pfingsten zufällig mal ein Paketchen schicken solltet, dann schickt mir bitte

<sup>31</sup> Text: Thomas Klausner (Georg Thurmair); Weise: Wilhelm M. Fasbender.

*einige Bilder aus Wacht*<sup>32</sup> etc. (zum Beispiel den *Bamberger Reiterkopf und ähnliches*) mit zum Schmücken.

In sein Tagebuch notierte er:

Sonntag, 13. Juni 1937 [Tgb. Nr. 21, S. 48-53] *Bamberger Reiter im „Feuerreiter“ gelesen*.<sup>33</sup> – *Ergriffen von Dom und Reiter aufs Neue*.  
Münster, Donnerstag, 7. Juli 1938 (Cyrill und Methodius) [Tgb. Nr. 24, S. 81-89]  
[...] *Der Reiter in Bamberg und der Priester*<sup>34</sup>: *Tiefe Eindrücke zum priesterlichen Opfer, aber auch entsetzliches Nüchternwerden in legendo epistolam ep. bav. [beim Lesen des Hirtenbriefes der Bayerischen Bischöfe*<sup>35</sup>]. – *O Gott – wo*

<sup>32</sup> Der Jungführer, Heft 1/2 (1937), S. 7:

[...] Zum „eisernen Bestand“ dieses Apostolatsdienstes aber gehört die Zusendung der Wacht. Kein Dienstpflichtiger soll sie in den Jahren des Arbeits- und Heeresdienstes entbehren müssen. Sie soll den Arbeitsmännern und Soldaten Monat für Monat eine religiöse Kraftquelle sein, ein Bote unserer Treue – Kündler und Mahner zugleich! [...] Diese [die Wacht] wird vom Reichsamt für 10 Pfennig berechnet, wenn der Verein die Dienstpflichtigen namentlich meldet mit Angabe des Standortes und der Dienstdauer.

<sup>33</sup> „Der Feuerreiter“ vom 8.5.1937 (Jahrgang 13, Nr. 19) brachte als Titelblatt eine Abbildung des Bamberger Reiters (siehe S. 10) und einen Artikel mit vielen Bildern „700 Jahre Bamberger Dom. Eines der größten Denkmale deutscher Baugeschichte.“

<sup>34</sup> Karl Leisner setzt sich bei dem umfangreichen Tagebucheintrag an diesem Tag mit dem Priesterwerden auseinander.

<sup>35</sup> Es handelt sich vermutlich um das unter anderem bei Volk, Faulhaberakten II, Nr. 583 (S. 228-233) abgedruckte „Hirtenwort des Bayerischen Episkopats“ vom 24.11./6.12.1936. Darin heißt es einleitend:

Wir möchten heute ein gemeinsames Hirtenwort an Euch richten, um Euch in den ernsten, schweren Glaubensstürmen der Gegenwart im Glauben

*soll das hin! Ist das Würde, menschliche und christliche Größe? Wohin?! – Adam*<sup>36</sup>, *Eva, König und Königin, Propheten*<sup>37</sup> *und Seherin – gar tief sprechen sie mir ins Herze. Und doch sing ich das heimliche Lied einer namenlosen Sehnsucht. – Eine Seele ist mir aufgesprungen. – Tödliches Ringen.*

---

zu stärken und in der Treue gegen die heilige Kirche zu festigen.

Dann folgen heftige Anklagen gegen den Staat, der auf verschiedensten Ebenen das Leben der Kirche behindert und bekämpft und damit die im Konkordat verbrieften Rechte bricht. Es geht vor allem um die Schulen und den Religionsunterricht, der nicht allein eine Lebensgrundlage der Kirche, sondern auch des Staates sei, wie man jetzt in Spanien sehen könne: Nachdem dort 25 Jahre kein Religionsunterricht erteilt worden sei und man die Kinder nicht im Glauben unterwiesen habe, sei der Boden für den Bolschewismus bereitet. Folglich sei Religionsunterricht die beste Vorbeugung gegen den auch von den Nationalsozialisten erkannten Hauptfeind. Nach dem Hinweis, die Bischöfe wollten sich damit nicht in die Politik einmischen, gipfelt der Brief in folgenden Worten:

Es ist uns Bischöfen schwer genug, immer wieder zu klagen und zu warnen, aber die strenge und heilige Pflicht gegen Kirche und Vaterland fordert, daß wir nicht schweigen, wo so viel auf dem Spiele steht und in Gefahr ist. Auch wenn wir für unseren Freimut wieder die schwersten Angriffe zu erwarten haben, wird uns nichts abhalten von der treuesten Pflichterfüllung bis zum Tode. (S. 232).

<sup>36</sup> Der Bamberger Dom hat eine „Adamspforte“ mit einer Darstellung von Adam und Eva.

<sup>37</sup> An der Fürstenpforte stehen die Apostel auf den Schultern der Propheten; auch an der Nordschranke des Georgschores sind Propheten dargestellt.

Aus Anlaß des Empfangs der Ostiarier- und Lektorweihe<sup>38</sup> durch Bischof Clemens August Graf von Galen<sup>39</sup> hält Karl Leisner einen Rückblick:

*Münster, Freitag, 1. Juli 1938 [Tgb. Nr. 25, S. 20-35]*

*Am Feste des kostbaren Blutes unseres Herrn*

Im März [1937]: Der Reiter und die Begegnung mit dem Priester<sup>40</sup>. Deo Gratias [Gott sei Dank]. – Herr, wohin willst Du mich?

Karl Leisner wurde am 9. November 1939 verhaftet und kam schließlich nach Gefängnisaufenthalt in Freiburg und Mannheim ins KZ. Die Fahrt vom KZ Sachsenhausen ins KZ Dachau führte auch über Bamberg. Vermutlich hat er an seinen Besuch dort im März 1937 gedacht. In einem Brief an seine Familie schreibt er:

Dachau, Sonntag, 15. Dezember 1940<sup>41</sup>

[...] *Über Bamberg – Nürnberg kamen wir dann gegen Frühmittag hier an.*

Hans-Karl Seeger

---

<sup>38</sup> Am 30.6.1938 hatte er die Tonsur empfangen und am 2.7.1938 empfing er die Exorzisten- und Akolythenweihe.

Vor der Liturgiereform gab es für die Männer, die Priester werden wollten, vier Niedere Weihen: Ostiarier (Türhüter/Pfortendienst), Lektor (Vorleser), Exorzist (Teufelsbeschwörer/Amt der Befreiung von der Gewalt des bösen Feindes) und Akolyth (Altardienner/Gehilfe des Subdiakons).

<sup>39</sup> Dr. theol. h. c. Clemens August Graf von Galen, geboren am 16.3.1878 auf Burg Dinklage, Priesterweihe am 28.5.1904 in Münster, Bischofsweihe am 28.10.1933, Bischof von Münster, 17.2.1946 Kardinal, gestorben am 22.3.1946 an einem Blinddarmdurchbruch.

<sup>40</sup> Siehe F. 23, S. 11.

<sup>41</sup> Dieser Brief trägt als Absender „Block 28/1“.

## Meditation zum Bamberger Reiter von Weihbischof Werner Radspieler

Der Weihbischof von Bamberg, Dr. Werner Radspieler, geboren 1938, bringt an Hand des Bamberger Reiters jungen Menschen den Sinn der Schöpfung nahe:

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde!“ so lautet unser Glaubensbekenntnis. Von Gott, dem Schöpfer, ist die Rede. Dieses Bekenntnis der Christen hat seine Wurzel im alttestamentlichen Schöpfungsbericht – dann aber auch in der Weisheitsliteratur, die uns Gott als den Schöpfer und besonders als den „Freund des Lebens“ vor Augen stellt. Wir lesen im Buch der Weisheit, im 11. Kapitel: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehaßt, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Da-sein gerufen wäre? ... Herr, du Freund des Lebens“ (Weish 11,24-26).

Ich lade Sie nun ein, in Gedanken etwa acht Jahrhunderte zurückzugehen und mit mir nachzuforschen, wie der Christ des Abendlandes damals Gottes Schöpfung darzustellen versuchte. Ich habe Ihnen eine Ansichtskarte mitgebracht und darf Sie bitten, dieses Bild zur Hand zu nehmen:

Der „Bamberger Reiter“! Sie finden diese lebensgroße Figur in der Kathedrale zu Bamberg, in meiner Bischofsstadt, im Norden Bayerns gelegen. Der geniale Steinmetz hat diese Figur um 1200 aus dem Sandstein gehauen. Man weiß nicht, wen diese Reiterfigur darstellen soll, aber man weiß sehr genau, was dieses Kunstwerk uns mitteilen will.

Dieses Kunstwerk erzählt uns das Weltbild und gleichzeitig das Gottesbild des gläubigen Menschen im 12. und 13. Jahrhundert.

Gott schuf aus dem Nichts zunächst die unbelebte Welt. Sie sehen den nackten Stein des Kir-

chenpfeilers und links unten im Bild den blanken Fels, einen wohl behauenen, aber nicht geschmückten Stein. Das ist die Erde, ich könnte auch sagen: Das ist die unbelebte Welt. Sie ist dazu gemacht, das Leben zu tragen. Dann schuf Gott die Pflanzen und die Wälder – und diese Pflanzenwelt ist voller Leben. Die Blätterranken rechts unten im Bild haben Augen und einen Mund. Die Bäume und die grünenden Wiesen sind also sprechend und schauend und lebendig. Gott aber ist ein Freund des Lebens ... also ein Freund der lebendigen Welt der Pflanzen.

Und dann wandert unser Blick nach oben, zum Pferd. Das Pferd stellt das Reich der Tiere dar. Die Hufe des Pferdes berühren die Pflanzen, aber Pflanzen und Blätter werden nicht zerstört. Das Tier und die Pflanzen leben in Harmonie – ohne die Pflanze hätte das Pferd keine Nahrung und kein Leben! Gott aber ist ein Freund des Lebens.

Unser Blick gleitet weiter aufwärts: Auf dem Pferd reitet der Mensch. Er ist ein Teil der Schöpfung. Der Mensch wird als Mitglied einer Schöpfungsgemeinschaft in den Pflanzen und Tieren und auch in der unbelebten Welt seine Geschwister erkennen. Gleichzeitig aber ist er auch der Herr dieser Schöpfung, denn er soll ja herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über die ganze Erde ... so lesen wir es im Buch Genesis, im ersten Kapitel (vgl. Gen 1,26). Wir sehen den Menschen in seiner Doppelrolle: einerseits Geschöpf wie alle Geschöpfe, andererseits das Abbild Gottes, ausgestattet mit freiem Willen und damit auch mit Macht. Der Mensch darf also auf dem Pferd reiten, er darf seine Macht ausüben ... er darf die Natur zähmen und nützen! Und das Tier dient dem Menschen. Es wäre nun aber ganz falsch, den Genesis-Text vom „Beherrschen“ der Natur isoliert und einseitig zu sehen. Wir müssen weiterblättern im Buch Genesis – und im zweiten Kapitel lesen wir dann, daß Gott, der Herr, den

Menschen in den Garten Eden setzte, damit er ihn bebaue und hüte (vgl. Gen 2,15). Also nicht nur „herrschen“, sondern ebenso „behüten“ ... also schützen und pflegen.

Als Abbild Gottes ist der Mensch dem ewig waltenden Gott in besonderer Weise verantwortlich. Deshalb sehen wir über dem Kopf des Reiters eine Heilige Stadt mit ihren Toren, Zinnen und Türmen. Das ist die Wohnung Gottes, die das ganze Schöpfungswerk bekrönt. Diese Heilige Stadt, die hier dargestellt wird, wirft ihren Schatten auf den Reiter... Der Reiter wird „überschattet“ vom Geist Gottes. Der Schöpfergott schenkt dem Menschen Würde und Leben und erwartet gleichzeitig Verantwortung und Rechenschaft. Sicher ist dieses prächtige Bauwerk zu Häupten des Reiters auch das neue, himmlische Jerusalem, die neue Erde und der neue Himmel. Wir wissen ja, daß die ganze Schöpfung, also die ganze Erde, erneuert und erlöst werden muß: „Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und von ihrer Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21). Wir wissen, daß die ganze Schöpfung mit hineingenommen wird in diese neue, dann vollendete Wohnung Gottes, von der das Buch der Apokalypse im 21. Kapitel spricht: „... Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu“ (vgl. Offb 21,1–5a).

Trotz unserer Gedanken, die sich zum endzeitlichen Reich Gottes nach oben tasten, bleibt die Mitte des Bildes der Reiter – der Mensch. Der Mensch in dieser Spannung zwischen „oben“ und „unten“! Als

Geschöpf hat er eine einmalige Verantwortung für die Schöpfung. Als das Ebenbild Gottes hat er eine einmalige Würde vor seinem Gott. In uns Menschen, in unserem Tun, in unserem Handeln an der Welt muß also etwas vom Schöpfergott selber aufleuchten; in unserem Handeln an der Welt muß die liebevolle Fürsorge Gottes für diese unsere Erde sichtbar werden. Deshalb werden im Alten Testament die Könige und die Mächtigen immer daran gemessen, ob sie ihre Herrschaft und ihre Macht als Liebedienst an ihren Mitgeschöpfen verstehen. Im Buch des Propheten Jeremia lesen wir eine heftige Kritik an den Königen in Jerusalem. Diese Kritik aus der Antike ist aktuell; wir sollten sie lesen als Kritik an den heutigen Mächtigen: „Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des Herrn. – Darum – so spricht der Herr, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt ziehe ich euch zur Rechenschaft wegen eurer bösen Taten – Spruch des Herrn“ (Jer 23,1f.).

Gott wird den Menschen also zur Rechenschaft ziehen und ihn fragen, wie hast du gesorgt? Wie hast du dich gekümmert um meine Schöpfung, die ich dir anvertraut habe? Daß wir das Rechte tun und daß uns dieses Kümmern und unser Sorgen auch gelingt – dazu sind wir zusammengekommen.

Auch Karl Leisner waren solche und ähnliche Gedanken nicht fremd. „Natur und Gnade“ war für ihn ein wichtiges Thema, ritterlich in dieser Schöpfung zu leben, war sein Bestreben.

Hans-Karl Seeger

## **Der Bamberger Dom und sein Reiter** **Kunsthistorische Erkenntnisse**

Bambergers Herzstück ist der Dom, eine herausragende Leistung mittelalterlicher Schaffenskraft und wohl zugleich das bedeutendste Kunstdenkmal im weiten Umkreis. An der Stelle der heutigen Kathedrale wurde zwischen 1004 und 1012 der Heinrichs-Dom erbaut, eine Stiftung vom später heiliggesprochenen Heinrich II. (973-1024) zur Bistumsgründung. Heinrich war 1002 zum deutschen König und 1014 zum Kaiser (Heinrich II.) gekrönt worden. Dieser Dom brannte jedoch 1081 nieder. Das gleiche Schicksal erlitt auch der Nachfolgebau.

Nach neuesten Forschungen wurde der Neubau bereits vor 1200 begonnen. So fanden die Feierlichkeiten anlässlich der Heiligsprechung Kunigundes (+1033), der Gattin Heinrichs II., wahrscheinlich schon im neuen Chor statt. Nach relativ kurzer Bauzeit wurde 1237 einer der großartigsten Sakralbauten der staufischen Epoche<sup>42</sup> eingeweiht.

Die wohl bekannteste Skulptur der Kathedrale ist der Bamberger Reiter, ein edler Jüngling im Turniersattel. Ein genialer Bildhauer schuf dieses erste monumentale Reiterstandbild Deutschlands zwischen 1225 und 1237. Was den stolzen Reiter mit einer Krone auf dem gotischen Lockenkopf weiterhin interessant macht, ist die Tatsache, daß man nicht weiß, wen er darstellt. Wie kaum eine andere Figur hat er immer wieder für Diskussionsstoff gesorgt und Kunsthistoriker zu den verschiedensten Deutungsversuchen veranlaßt.

Die Beantwortung der Frage, welche Gestalt der Geschichte oder Kultur hier dargestellt sei, spiegelt

unterschiedlichste Vermutungen wider, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Häufig sind es geistesgeschichtlich-theologische Spekulationen, die man im Zusammenhang mit dem Reiter geäußert hat. Viele Deutungen scheiden inzwischen bei genauer Beobachtung aus: Es kann sich nicht um einen Kaiser handeln, denn die Figur trägt eine Königskrone. Weiterhin dachte man an den heiligen Georg, der hier aber waffenlos dargestellt wäre. Zudem wurde von einem der Heiligen Drei Könige gesprochen, doch dazu fehlen die anderen Reiter und die Geschenke Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Eine sehr alte Überlieferung vermutet in der Reiterfigur den 1083 heilig gesprochenen König Stephan I. von Ungarn (um 969-1038). Zu diesen Erkenntnissen tritt ein zusätzliches Forschungsergebnis der Architektin Maren Zerbis. Sie hat sich genauer mit der Blickrichtung des Reiters und mit dem Winkel befaßt, den dieser Blick einschließt. Mißt man exakt nach, entdeckt man, daß der Reiter ungefähr in die Mitte des alten Heinrichs-Domes schaut, und zwar auf die Stelle, an der sich – entsprechend archäologischer Grabungen – die kaiserliche Grabstätte der Heiligen Heinrich und Kunigunde im 13. Jahrhundert befanden; denn der Heinrichs-Dom war kleiner als der Nachfolgebau und seine Mittelachse lag südlicher. Der Reiter an seiner Säule im Ostchor des Bamberger Doms läßt sich wie eine Momentaufnahme betrachten. Er kommt durch das Fürstenportal hereingeritten, hält das Pferd an – dessen Beinstellung deutet auf ein gerade erfolgreiches Stehenbleiben hin – und wendet seinen Blick nach rechts, um den Kaiser und seine Gemahlin zu würdigen.

---

<sup>42</sup> Die Staufer – Hohenstaufen – hatten von 1138 bis 1254 den deutschen Königs- und den Kaiserthron inne.

Der ursprüngliche Standort des Bamberger Reiters ist nicht sicher. Einige Forscher vermuten, im Gegensatz zur recht willkürlich erscheinenden Position mancher Figuren habe sich der Standort des Bamberger Reiters nicht verändert, er sei bereits zur Bauzeit des Domes, also noch vor dessen Weihe 1237, an seinem heutigen Platz aufgestellt worden. Diese Ursprünglichkeit bestätige sich auch durch das original erhaltene Fugenmaterial des aus acht Steinblöcken geformten und zusammengesetzten Reiters. Die winzigen Reste einer ersten Farbfassung auf den Fugen seien ein zusätzliches Indiz dafür.

Die Untersuchung der ersten Farbfassung durch den Kunsthistoriker und Restaurator Walter Hartleitner zeigt, daß das Pferd nicht braun war, wie man vorher angenommen hatte. In Wirklichkeit muß es weiß gewesen sein, mit dunkleren Flecken, also möglicherweise ein Apfelschimmel. Auf dem Mantel der Reiterfigur selbst ließ sich eine mittelalterliche Rotfassung feststellen. Ein Schimmel und ein purpurner Mantel waren königliche Attribute. Das Haar des Reiters war nicht, wie man in der Zeit des Nationalsozialismus gerne annahm, blond, sondern dunkelbraun bis schwarz.

In dieser Farbigkeit – von Gold über Rot, Schwarz, Silber und Weiß – sowie in seiner Lebensgröße und gestalterischen Lebendigkeit hat der Reiter auf die zeitgenössischen Betrachter gewiß eine Faszination ausgeübt, wenn sie das dunkle Dominnere durch das Fürstenportal betraten. Die Entfernung der Farben und eine damit verbundene Purifizierung des Domes wurden erst im 19. Jahrhundert unter dem bayerischen König Ludwig I. (1786-1868) angeordnet und durchgeführt.

Der Bamberger Reiter ist ein König, denn er trägt eine Königskrone, und ein Heiliger, denn sonst wäre er nicht in der Kathedrale aufgestellt.

Daß es sich um eine hoheitliche Person handelt, zeigt der über dem Reiter angebrachte Baldachin. König und zugleich Heiliger; insofern könnte es sich tatsächlich um König Stephan I. von Ungarn handeln. Er war mit Kaiser Heinrich II. verschwägert. Vajk (oder Waik) war ein ungarischer Fürstenson, der bei seiner Taufe den Namen Stephan erhielt, weil seiner Mutter einer Legende zufolge der biblische Erzmärtyrer Stephanus erschienen sei und das zukünftige Königtum ihres Sohnes verkündet habe (griechisch *στεφανος*, *stephanos* = die Krone). Doch es ist realistischer anzunehmen, daß er erst seit seiner um 997 erfolgten Vermählung mit Gisela, der Schwester des Bayernherzogs Heinrich (später Kaiser Heinrich II.), den Namen Stephan führte, weil er auch erst zu diesem Zeitpunkt die Taufe empfing. Schließlich sorgte er als König ab 1001 für die Christianisierung seines Landes. Er genoß in Bamberg hohes Ansehen, denn vom 13. bis ins 18. Jahrhundert wurde er im Bamberger Dom zusammen mit dem Erzmärtyrer Stephanus verehrt.

Aus einer Dissertation über den Bamberger Dom geht hervor, daß es sich bei dem Sattel, in dem der Reiter sitzt, um eine altungarische Form handelt, was ebenfalls ein Hinweis auf König Stephan sein dürfte. Bei dem Pferd ist interessant, daß dort eine der ersten Darstellungen von Hufeisen mit Nägeln zu finden ist.

Auch im Hause Andechs-Meranien war Stephan von Ungarn sehr angesehen. Das Adelsgeschlecht derer von Andechs-Meranien war vor allem in Südbayern und Franken vom 11. bis 13. Jahrhundert sehr einflußreich. Mehrere Mitglieder dieser Familie wurden zu Bischöfen ernannt, unter anderen Ekbert von Andechs-Meranien, der dem Bistum Bamberg – mit Einschränkungen – zwischen 1203 und 1237, dem Jahr der Domweihe, vorstand. Er

gilt als Mitinitiator des Dombaus und möglicher Auftraggeber für die Bildhauerarbeiten.

Ekbert war mit König Andreas II. von Ungarn (1176-1235) verschwägert; denn seine Schwester Gertrud hatte diesen geheiratet. Doch die Verschwägerung mit König Andreas war nicht der einzige Ungarnbezug. Ekbert war erst kurze Zeit Bischof von Bamberg, als 1208 König Philipp von Schwaben mit dem Schwert in der Bamberger Bischofspfalz getötet wurde. Der Mörder war Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, aber Ekbert war als Hausherr sein Leben lang dem Verdacht der Mitwisserschaft ausgesetzt. So verfiel er der Reichsacht und floh zu seinen Verwandten ans ungarische Königshaus. Obwohl Ekbert bereits 1211 rehabilitiert wurde, kehrte er erst 1219 endgültig nach Bamberg zurück. Vermutlich wollte er mit der Schaffung eines großartigen Reiterstandbildes für den in Bamberg verehrten Stephan von Ungarn seinen Beziehungen zum ungarischen Königshaus Ausdruck geben. Insofern ergibt sich eine sym-

bolische Dreieckskonstellation zwischen Ekbert, Stephan und Heinrich, die mehr als zwei Jahrhunderte Geschichte umspannt.

Wer auch immer mit dem Reiter gemeint sein mag, es handelt sich um ein hoheitsvolles Abbild eines adeligen Herrschers, den man für so wichtig und wert erachtete, seinen Platz auf ewig in der Bamberger Kathedrale zu finden. All die historischen Überlegungen sollen nicht die Leistung der Meister schmälern, die mit der Ausstattung des Bamberger Domes und der Gestaltung des Bamberger Reiters einen Höhepunkt ihrer Kunst erreicht haben.

Manche Interpreten sehen im Bamberger Reiter die Verkörperung der gesamten Welt. Der Dämon unten rechts stellt die Unterwelt dar, darüber kommt die Pflanzenwelt, dann die Tierwelt, sodann der Mensch, und darüber symbolisiert der Baldachin die schwebende Stadt Jerusalem und das Weltall.

Hans-Karl Seeger

## Jenseits des Tales standen ihre Zelte

Was der Bamberger Reiter als figürliche Darstellung für die jungen Menschen der Jugendbewegung zum Ausdruck brachte, sahen diese in der Gestalt des jungen Konradin verwirklicht, wie ihn Otto Gmelin in seiner Dichtung „Konradin reitet“ schildert. Dieser junge König ist wiederum die Hauptgestalt in dem weithin bekannten und oft gesungenen Lied „Jenseits des Tales standen ihre Zelte“.

1. Jenseits des Tales standen ihre Zelte,  
Vorm roten Abendhimmel quoll der Rauch,  
Und war ein Singen in dem ganzen Heere,  
Und ihre Reiterbuben sangen auch.
2. Sie putzten klirrend am Geschirr der Pferde,  
Hertänzelte die Marketenderin,  
Und unterm Singen sprach der Knaben einer:  
„Mädchen, Du weißt's, wo ging der König hin?“
3. Diesseits des Tales stand der junge König  
Und griff die feuchte Erde aus dem Grund,  
Sie kühlte nicht die Glut der armen Stirne,  
Sie machte nicht sein krankes Herz gesund.
4. Ihn heilten nur zwei knabenfrische Wangen  
Und nur ein Mund, den er sich selbst verbot,  
– Noch fester schloß der König seine Lippen  
Und sah hinüber in das Abendrot.
5. Jenseits des Tales standen ihre Zelte,  
Vorm roten Abendhimmel quoll der Rauch,  
und war ein Lachen in dem ganzen Heere,  
Und jener Reiterbube lachte auch.<sup>43</sup>

Es ist erstaunlich, daß unter den so zahlreich angeführten Liedern in den Tagebuchtexten Karl Leisners das Lied „Jenseits des Tales standen ihre Zelte“ nicht auftaucht. Es kommt allerdings auch in den von ihm erwähnten Liederbüchern nicht vor. Offensichtlich ist Karl Leisner nicht der mit dem Lied verbundenen Konradin-Verherrlichung durch die Nationalsozialisten gefolgt. Andererseits liest er

<sup>43</sup> Reulecke S. 25.

das Buch „Konradin reitet“ von Otto Gmelin zwar mit Begeisterung, möchte es „*aber doch verklärt, in wunderfeiner Christlichkeit*“ sehen.<sup>44</sup>

Das Fehlen des Liedes trifft ebenfalls für das nach dem Zweiten Weltkrieg (1939-1945) erschienene „Altenberger Singebuch“<sup>45</sup> und den „Burgmusikanten“<sup>46</sup> zu.

Hans Schmitt, ehemals Evangelische Jungenschaft Karlsruhe, bemerkt zu dem Lied:

Börries Freiherrn von Münchhausen [1874-1945] schrieb unzählige Balladen und Lieder. In seinen Balladen verehrte er die Ritterlichkeit und kam dadurch dem romantischen Lebensgefühl der deutschen Jugendbewegung entgegen. Von der Jugendbewegung wurde der Appell an Ritterlichkeit und Adel des Herzens begeistert aufgenommen. Dieses Lied wurde früher sehr oft gesungen. Jedoch die wenigsten wagten, die zwei letzten Verse zu singen. In der evangelischen Jugend zum Beispiel wurde sogar der dritte Vers umgeändert: „...und der König trat in ihre Mitte und zur Gefolgschaft hieß uns sein Geheiß...“<sup>47</sup>

Sehr interessante Gedanken finden sich bei Professor Dr. Jürgen Reulecke:

Als Ballade ist der Text in dieser Fassung wohl erstmalig 1907 gedruckt worden. Er stammt von dem damals gut 30jährigen Börries Freiherrn von Münchhausen (1874-1945) und findet sich in seinem Gedichtband „Die Balladen und ritterlichen Lieder“ in dessen zweiter Auflage. Börries von Münchhausen gilt als wichtiger Erneuerer

<sup>44</sup> Siehe S. 7.

<sup>45</sup> Altenberger Singebuch, Freiburg 1948.

<sup>46</sup> Der Burgmusikant, Liederbuch des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, Diözese Münster, Notenausgabe 1952.

<sup>47</sup> Siehe: [www.pbhorizonte.de/lieder/jenseits.html](http://www.pbhorizonte.de/lieder/jenseits.html).

der deutschen Balladenliteratur und als jemand, dessen Appelle an Ritterlichkeit und Adel des Herzens vor allem in jugendbewegten Kreisen begeistert aufgegriffen wurden. Ein junger König, vermutlich der am 29. Oktober 1268 [...] auf dem Marktplatz von Neapel als 16-jähriger durch Karl von Anjou hingerichtete König (in spe) Konradin, der „letzte Hohenstaufe“, befindet sich im erotischen Hin- und Hergerissensein zwischen den Reizen einer Marketenderin und den „knaubenfrischen Wangen“ eines Reiterbuben, der gleichzeitig für das Heer, also den Männerbund steht. Nach innerem Ringen „diesseits des Tales“ blickt der junge König schließlich hinüber ins Abendrot zu seinem Heer; das Lachen des Heeres ist dann ein befreiendes: Der König hat sich offensichtlich zum Männerbund und gegen die Verführung der Marketenderin entschieden: „und jener Reiterbube lachte auch!“ heißt es am Ende der Ballade.

Eine gewaltige Verbreitung fand dieser Text dann ab 1924, nachdem Robert Götz, ein 1892 in Betzdorf an der Sieg [...] geborener Wandervogel, nach 1918 Musikerzieher im Rheinland und Komponist vieler sehr bekannt gewordener bündischer Gebrauchslieder, den Text vertont hatte. [...] Erstmals veröffentlichte er seine sentimentale, ans Herz gehende Melodie zu „Jenseits des Tales“ in seinem Liederbuch „Aus grauer Städte Mauern“, das 1924 im jugendbewegten Verlag Günther Wolff in Plauen erschien. Im Grunde gehört hier also die Melodie unbedingt zum Quellencharakter des Liedes hinzu. Viele Liederbücher haben es seither bis in die jüngste Zeit immer wieder abgedruckt, das Lied wurde zu dem, was man etwas abfällig „bündischer Heuler“ genannt hat!

In seiner ursprünglichen Textfassung tauchte es auch noch Anfang 1934 in dem Liederbuch „Uns geht die Sonne nicht unter. Lieder der Hitler-Jugend“ des nun auch Nazi-Literatur verlegenden Günther Wolff-Verlags auf. Kurz vorher

aber – Ende 1933 – war es in einem von Baldur von Schirach persönlich herausgegebenen Liederbuch „Blut und Ehre. Lieder der Hitler-Jugend“ mit zwei bezeichnenden Abänderungen abgedruckt worden, die von nun an obligatorisch waren. In der ersten Zeile der vierten Strophe hieß es nun nicht mehr „knaubenfrische Wangen“, sondern „jugendfrische Wangen“, und in der letzten Zeile der letzten Strophe war es nicht mehr „jener Reiterbube“, der mit seinem Heer lachte, sondern es waren „ihre Reiterbuben“. Das heißt: Durch den Austausch zweier Wörter ist also die gesamte homoerotische Anspielung, der eigentliche Pfiff und Sinn des Liedes, getilgt worden. Übrigens: In dieser „bereinigten“ Fassung hat es dann auch Heino vor ein paar Jahren auf einer Schallplatte verewigt; er hat – nebenbei – als erster „Mädel“ statt „Mädchen“ in der zweiten Strophe gesungen.

Was war der Grund für diesen Eingriff von Schirachs? Direkte Quellen dazu habe ich nicht gefunden, aber erstens weiß ich aus Interviews, daß es offenbar innerhalb der Hitlerjugend eine entsprechende Verfügung gegeben haben muß, und zweitens hat auch Robert Götz, der Komponist des Liedes, später erklärt, er habe sich damals darüber gewundert, daß sein Lied in der Hitlerjugend-Führung wegen dessen homoerotischen Anspielungen verpönt gewesen sei. Wegen seines hohen Beliebtheitsgrades konnte es aber offensichtlich nicht unterdrückt werden, deshalb wohl die von oben verordnete Verfälschung! Aber warum diese Verfälschung? Zunächst hatte ich geglaubt, die Röhm-Affäre von Juni 1934 wäre der Anlaß für die ganz offensichtlich absichtsvolle „Entschärfung“ des Textes gewesen; die Ermordung der SA-Spitze gilt ja als „Auftaktsignal“ für die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung in den folgenden Jahren. Aber dieser Kontext kann nicht stimmen, denn das Schirach-Liederbuch erschien ja be-

reits Ende 1933. Es mußte also andere Gründe geben.

Zwei parallele, sich ergänzende Erklärungsstränge bieten sich an: Der erste hängt direkt mit der Person Baldur von Schirachs zusammen: Tatsächlich war es so, daß schon im Sommer 1933 – verstärkt durch Rundfunksendungen aus dem Ausland – Gerüchte über Schirach die Runde machten, er sei homosexuell, er habe ein Verhältnis mit dem Hauptdarsteller des Films „Hitler-Junge Quex“ (es entstand damals das anzügliche Verb „quexen“), und er sei die „Hure des Führers“. Außerdem sei der Stab der Reichsjugendführung mit Homosexuellen durchsetzt. Tatsächlich war Schirach schon früh z. B. für einige Kreise des Exils zu einer „attraktiven Zielscheibe“ geworden, weil er „mit seinen musisch-künstlerischen Interessen, seinem im Vergleich zu anderen NS-Führern wenig ausgeprägten Männlichkeitsgehabe und seinem eher ‚weichlichen‘ denn soldatisch-gestählten Erscheinungsbild“ gängige Homosexuellenklischees erfüllte (Jellonek): Entsprechende Flüsterwitze, z. B. über sein Schlafzimmer, kursierten deshalb! Schirach mußte sich also nach außen, wo es eben ging, deutlich als „normaler“ Mann profilieren, zumal ihm noch bis weit in das Jahr 1934 Lässigkeit bei der Verfolgung homosexueller Vorkommnisse in der HJ [Hitlerjugend] nachgesagt wurde. Für solche Vorkommnisse machte man jetzt vor allem die Unterwanderungsversuche der Bündischen verantwortlich, denn – so tönten homophobe Kreise – „die gleichgeschlechtliche Freundesliebe“ sei „direkt eines der Hauptmerkmale dieser Bewegung“, womit die Jugendbewegung, also die bündische Jugend mit ihrer „jungenverherrlichenden Erziehung“ gemeint war.

Nach dem „Röhm-Putsch“ zeigte sich Schirach dann – wie es heißt – in „ungewohnt homophobem Gewand“ und verschärfte von nun an tatsächlich die Gangart gegen die Homose-

xualität in der HJ. Reinhard Heydrich, Chef der Gestapo, hatte schon in der Mordnacht den Befehl ausgegeben, „alle 175er<sup>[48]</sup> HJ-Führer und Schweine genau im Sinne der SA-Säuberungsaktion zu behandeln.“ Übrigens: Der Verlagsleiter Günther Wolff kam, anders als der aus der sächsischen Freischar stammende und zur HJ übergewechselte Karl Lämmermann, der in diesem Zusammenhang ermordet wurde, mit dem Leben davon, wenn auch brutal zusammengeschlagen.

Trotz seines anderen Auftretens seit Sommer 1934 wurde Schirach aber seinen Ruf nicht los. Beim Reichsparteitag von 1934 kursierte z.B. ein anonymes Pamphlet: ein fingierter Brief eines sich als ausländischer Freund Schirachs ausgebender Schreiber, der sich nach der Röhm-Affäre von seinem ehemaligen Freund Schirach lossagte; darin hieß es wörtlich: „Bis zur bartholomäusnacht nannte ich dich meinen duzfreund, obwohl ich von deiner ‚unglücklichen veranlagung‘ wußte und mir die bedeutung des § 175 des deutschen strafgesetzbuches selbst als ausländer nicht ganz unbekannt war.“ Und in George Mosses Buch *Nationalismus und Sexualität* findet sich der Hinweis, in Wien sei, als dort Schirach im Jahre 1940 als Reichsstatthalter angekommen war, von Antifaschisten ein Flugblatt mit dem Titel verteilt worden: „Lustknauben aus dem Dritten Reich sind soeben in Wien eingetroffen.“ So viel zu meinem ersten Erklärungsversuch für die gezielte Verfälschung des Textes von „Jenseits des Tales“.

Der zweite Erklärungsversuch hängt mit der Person des jungen Königs in dem Lied zusammen, mit dem vermutlich der letzte Staufer Konradin gemeint war, zumindest wurde das ange-

---

<sup>48</sup> Der Paragraph 175 erlaubte den Nationalsozialisten, jeden zu verhaften, den sie homosexueller Neigung auch nur verdächtigten. Erst 1969 wurde der Artikel endgültig abgeschafft.

nommen und lag auch angesichts der breiten, oft sehr romantisch gefärbten Konradin-Überlieferung im 19. Jahrhundert nahe. Weit bekannt war z. B. um 1900 vor allem eine Ballade von Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898) mit dem Titel „Konradins Knappe“, wo sehr viel verhüllt als bei Münchhausen eine erotische Beziehung angedeutet wird. Das Freundesmotiv, verkörpert in seinem Freund Friedrich von Baden, enge Mutterbindung des mit zwei Jahren als Sohn Konrads IV. vaterlos gewordenen Jungen, sein angeblicher Liebreiz, seine Fähigkeiten als Sänger, seine Ritterideale tauchen neben der Empörung über die welsche Verschlagenheit des ganz unritterlich zum Siege über ihn gekommenen Karl von Anjou in der Schlacht von Tagliacozzo 1268 immer wieder in den vielen Konradin-Dichtungen bis zum Ersten Weltkrieg auf. [...]

Einen neuen großen Durchbruch erzielte dann der Schriftsteller Otto Gmelin Anfang der 1930er Jahre mit seiner als Reclam-Heft und somit als Schullektüre immens verbreiteten Erzählung „Konradin reitet“. In der Verlagsankündigung heißt es, Gmelin liefere ein bezauberndes Bild des letzten Hohenstaufen, dieser „edelesten Blüte des Mittelalters, die so früh geknickt wurde“: „Dieses junge Leben entfaltet sich wie in einem Rausch des raschen Wachsens und Blühens bis hin zur jähen Katastrophe – ein Stück deutschen Heldentums und deutscher Tragik, die tief ans Herz greift.“ Konradin wird so zum „Urbild des ‚deutschen Jungen‘“ stilisiert. Mehrere Laienspiele erschienen nun in rascher Folge zur Konradin-Thematik, in denen der junge König mythische Züge erhielt und als jugendlicher Held erscheint, der neben Jung-Siegfried Jungdeutschland verkörpern sollte; Wilhelm Schöttler, einer der Autoren eines solchen Stücks, habe Konradin für das ganze deutsche junge Volk entdeckt, hieß es damals lobend, und weiter: „Unter diesem deutschem Volk

verstehen wir die Gemeinschaft der Volkswilligen, Volkgläubigen, Volkgehorsamen.“

Kein Wunder, daß man einen solchen Held nicht durch homoerotische Züge befleckt sehen wollte, zumal die Stauferburg Hohenstaufen bei Göppingen, von der seinerzeit 1267 Konradin in Richtung Italien losgezogen war, nun zu einem „nationalen Heiligtum“ avancierte – vergleichbar mit Mekka, zu dem jeder junge Deutsche einmal pilgern sollte. Bereits im Juni 1933 gab es dort ein „1. Hohenstaufentreffen der Hitlerjugend“. Konradin-Mythos und Langemarck-Mythos wurden jetzt gezielt zusammengebracht: Beide Mythen beschworen die Opferbereitschaft der deutschen Jugend auf dem Altar des Reiches zum Zwecke der Wiederaufrichtung einer starken deutschen Nation. Die letzten Worte Konradins in einem Konradin-Drama von Konrad Maisch für die HJ lauten z. B.:

*Sind solche Opfer je umsonst gebracht?  
Aus blut'ger Erde Saat reift eine Freudenernte,  
entsteht des neuen Reiches Herrlichkeit  
in neuem Glanz und jugendfrischer Kraft.*

Fazit also meiner Detailrecherche ist folgendes Erklärungsangebot: Schirachs Versuch, den Homosexuellenvorwurf gegen ihn loszuwerden, und das Ziel der HJ, Konradin zu einem Idol der ganzen männlichen deutschen Jugend hochzustilisieren, ließen es nicht zu, das möglicherweise auf Konradin gemünzte Lied „Jenseits des Tales“ mit seiner Akzeptanz der Homoerotik zu dulden. Da es sich aber wegen seiner großen Beliebtheit nicht verbieten ließ, vor allem in der Anfangsphase des Dritten Reiches, in der es u.a. darum ging, die Bündischen für das Regime und vor allem bündische Führer für die HJ zu gewinnen, mußte es an zwei entscheidenden Stellen verändert werden.

Diesem Fazit aus der Froschperspektive soll aber noch ein weiteres Fazit aus der Vogelperspektive folgen. Denn die von mir vorgestellte winzige Facette, die darauf verweist, daß beim

Übergang von der Männerbundsicht der Weimarer Zeit zum Dritten Reich gleichzeitig Übernahmen und Eingriffe erfolgten – wie am Lied „Jenseits des Tales“ gezeigt –, wirft ein exemplarisches Licht auf die Stoßrichtung einer spezifischen Art von „Piraterie“ der Nazis. Zugespißt und etwas holzschnittartig ausgedrückt: Die „Piraterie“ bestand darin, die bereits vorhandenen, in diesem Fall männlich-bündischen Mentalitätsbestände in der Generation der (ja immer noch relativ jungen) Weltkriegssoldaten (geb. um 1890/95) für sich zu instrumentalisieren und damit die heranwachsende neue Jungmännergeneration (geb. um 1920 [...]) in der Hitlerjugend auf einen zukünftigen Krieg hin zu konditionieren. Die Vermittlerrolle übernahmen dabei Angehörige einer Zwischengeneration wie Baldur von Schirach (geb. 1907), Horst Wessel (geb. ebenfalls 1907) und andere aus den Geburtsjahrgängen um 1910.

An vielen der von mir in anderem Kontext untersuchten „Männerbundslieder“ aus der frühen Weimarer Republik läßt sich zeigen, wie sehr diese neuen Lieder noch von Melancholie, von Leiderfahrung mit sich und der Welt, von nach innen gerichteter Gefühllichkeit geprägt sind. Die soldatische, landsknechtshafte Aggressivität war hier gewissermaßen durch Melancholie gebändigt; der oft besungene soldatische Männerbund war so etwas wie ein Refugium, ein emotionaler Schutzraum, ein Ort der Selbstbestätigung in einer Zeit der Zerrissenheit und Perspektivlosigkeit. Dieses mentale Klima änderte sich dann gegen Ende der Weimarer Republik und besonders nach 1933: Eine Reihe solcher Lieder wurde von den Nationalsozialisten gar nicht erst akzeptiert; einige wurden zurechtgebogen wie „Jenseits des Tales“, und ansonsten lieferten junge Dichter ohne eigene Kriegserfahrung aus jener „Zwischengeneration“ neue Lieder mit einer aggressiven Beschwörung von Kampf und Heldentum, bei der alles Melancholische getilgt

war. Man wollte schließlich nach dem Hitlerjugend-Motto „treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben“ junge Helden züchten, aus deren Augen – so Adolf Hitler – wieder das „freie, herrliche Raubtier ... blitzen“ sollte. Melancholische Selbstbespiegelung „innerwärts“ in der kleinen elitären bündischen Gruppe wäre dabei höchst kontraproduktiv gewesen! Hans Baumann (geb. 1914) mit seinem Lied „Es zittern die morschen Knochen“ und dem Refrain „Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“, oder Horst Wessel (geb. 1907) mit „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“, wo die zweite Strophe beginnt: „Die Straße frei den braunen Bataillonen“, Baldur von Schirach selbst mit „Vorwärts, vorwärts, schmettern die Heldenfanfaren“ (Refrain: „Unsere Fahne flattert uns voran... und die Fahne ist mehr als der Tod“) und weitere Autoren wie Heinrich Anacker, Werner Altendorf, Herybert Menzel, Herbert Napierski, Gerhard Schumann (alle geb. zwischen 1900 und 1910) – sie schufen neue Lieder, die von nun an alles subjektiv Gefühligke im kollektiven Rausch des „Nach-vorne-Stürmens“ unterdrücken sollten. Im dröhnenden Marsch der Kolonnen gab es keinen Raum mehr für Melancholie: Taten reimte sich auf Spaten und Soldaten; jeder hatte „fest im Glauben“ und „froh im Werk“ zu sein, denn – so bestätigten die Lieder im Gestus der Selbstbeschwörung (hier ein Beispiel von Herbert Napierski):

Und keiner ist da, der feige verzagt,  
der müde nach dem Weg uns fragt,  
den uns der Trommler schlägt.

Dieser Weg endete dann für viele junge Männer an den Fronten von Narvik bis El Alamein, von Arromanches bis Kiew [...] von der Biskaya bis Stalingrad...<sup>49</sup>

Hans-Karl Seeger

---

<sup>49</sup> Reulecke S. 25-31.

## In Memoriam Josef Neunzig

Im Jahre 2004 wäre Geistlicher Rat h. c. Josef Neunzig 100 Jahre alt geworden. Das ist ein Anlaß, sich dieses KZ-Priesters zu erinnern, der nach seiner Befreiung aus dem KZ Dachau dafür gesorgt hat, daß Karl Leisners Leiche von Planegg nach Kleve überführt wurde.



Josef Neunzigs Schwestern Annelies und Christa Neunzig übergaben mir am 18. Juni 2003 ihren Ordner „Briefe aus schwerer Zeit, 1941 bis 1945“. Christa Neunzig hat darin die Briefe ihres Bruders aus dem KZ Dachau in Schreibmaschinenabschrift zusammengestellt. Diese Unterlagen (zit.: Neunzig) waren hilfreich bei der Erstellung von Josef Neunzigs Lebensbild. Außerdem fußen die Ausführungen auf folgenden Veröffentlichungen:

Josef Neunzig, Ein Priester erzählt von Dachau, Maschinenschrift von 1945.

Rudolf Zäck, Priester im Widerstand - Priester mit Zivilcourage, Pfarrer Josef Neunzig \*01.03. 04 – +04.08.65, Pfarrer in Bad Bertrich 1956-1965, Herausgeber der „Stimmen von Dachau“ „... aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen ...“, Neumagen-Dhron 1996 (zit.: Zäck).

Kirchengemeinde Christus König Halver (Hg), 50 Jahre danach, Rückweg in die Freiheit, 29. Mai 1945, Vikar Josef Neunzig wieder in Halver, 1995 (zit.: Halver).

Karl Sommer, Maria Husemann (Sekretärin von Hans Carls), Mein Widerstandskampf gegen die Verbrechen der Hitlerdiktatur. Hans Carls, Widerstandskämpfer gegen die Verbrechen der Hitlerdiktatur. Bad Honnef 1965 (zit.: Sommer).<sup>50</sup>

<sup>50</sup> Maria Husemann schrieb am 5.2.1966 an Heinz Römer:

Ich werde Ihnen doch bei Gelegenheit und wenn sie wollen, die von mir und von Pfarrer Sommer, einem Freund von H. C. [Hans Carls], zusammengestellte und für München gedachte Dokumentensammlung übersenden, in welchem auch die Nachrufe für H. C. eingefügt sind.

Maria Husemann, geboren 1892, gestorben am 12.12. 1975. Sie war Hans Carls' Sekretärin und kam ins Konzentrationslager, da man bei ihr „Schwarzpost“ von Hans Carls aus dem KZ gefunden hatte.

### Der Seelsorger Josef Neunzig

Josef Neunzig wurde am 1. März 1904 in Bedburg bei Köln als erster Sohn von acht Kindern der Eheleute Maria und Josef Neunzig geboren. Von 1915 bis 1924 verbrachte er seine Gymnasialzeit an der ehemaligen Rheinischen Ritterakademie in Bedburg und studierte dann bis 1929 Theologie an den Universitäten in Bonn und Freiburg. Anschließend trat er ins Trierer Priesterseminar ein und empfing am 12. März 1932 in Trier die Priesterweihe durch Erzbischof Franz Rudolf Bornewasser<sup>51</sup>. Am 1. August 1932 wurde er Kaplan in Plaidt, am 11. Oktober 1933 in Fraulautern und am 5. August 1935 in Freisen. Dort stand er schon auf der schwarzen Liste der Nationalsozialisten. Durch Verfügung des Regierungspräsidenten in Koblenz vom 16. Juli 1937 wurde ihm wegen „Verächtlichmachung des nationalsozialistischen Staates vor Schulkindern“ die Genehmigung zur Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichtes entzogen.

---

Caritasdirektor Hans Carls, geboren am 17.12.1886 in Metz, Priesterweihe am 24.6.1915 in Köln, gestorben am 3.2.1952. Er wurde 1924 Caritasdirektor in Wuppertal und kam am 13.3.1942 ins KZ Dachau, aus dem er am 29.4.1945 befreit wurde. Er gab als erster die „Stimmen von Dachau“ heraus.

Prälat Heinz Römer, geboren am 1.3.1913 in Ludwigshafen, Priesterweihe am 4.7.1937 in Speyer, gestorben am 13.4.1998. Er kam am 21.2.1941 ins KZ Dachau und wurde am 9.4.1945 entlassen. Er war der letzte Herausgeber der „Stimmen von Dachau“.

<sup>51</sup> Franz Rudolf Bornewasser, geboren am 12.3.1866 in Radevormwald, Priesterweihe 1894, Weihbischof von Köln 1921, Bischof von Trier am 12.3.1922, persönlicher Titel „Erzbischof“ 1944, gestorben am 20.12.1951 in Trier. Er widersetzte sich dem Nationalsozialismus und sprach sich 1935 und 1945 für das Verbleiben des Saarlandes bei Deutschland aus.

Er hatte unter den an der Schultafel stehenden Tagesspruch „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ eine Schülerin den Spruch „Hochmut kommt vor dem Fall“ schreiben lassen. Am 15. Februar 1939 erfolgte eine weitere Verwarnung und am 2. August 1939 die Anklage, weil er sich „in böswilliger, gehässiger und hetzerischer Weise gegen die äußere Form der Wiedereingliederung Österreichs ... sowie gegen den Reichsleiter Rosenberg“ geäußert habe. Am 8. September 1939 wurde er zu acht Monaten Gefängnis wegen Verstoßes gegen den Kanzelparagraphen<sup>52</sup> und das Heimtückegesetz<sup>53</sup> verurteilt. Die Gefängnisstrafe setzte man später zur Bewährung aus und wies Josef Neunzig am 30. November 1939 aus der Diözese Trier aus. Seine geistliche Behörde übertrug

---

<sup>52</sup> Der § 130a des Strafgesetzbuches wurde am 10.12.1871 eingeführt und am 26.2.1876 ergänzt. Er bedrohte Geistliche, die in Ausübung ihres Amtes „in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise“ Angelegenheiten des Staates behandelten, mit bis zu zwei Jahren Gefängnis oder Festungshaft. Sowohl während des Kulturkampfes als auch in der Zeit des Nationalsozialismus diente der Vorwurf des „Kanzelmißbrauchs“ der Reglementierung politisch mißliebiger bzw. regimekritischer Geistlicher.

<sup>53</sup> Das „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniform“ vom 20.12.1934 stellte mit allgemeinen Formulierungen jede Art von Kritik am NS-Regime unter Strafandrohung. Jede Schädigung des Ansehens von Staat und Partei sowie ihrer Vertreter konnte juristisch verfolgt werden. Anschließend an die „Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“ vom 21.3.1933 schuf das Heimtückegesetz ein Rechtsinstrument zur Ausschaltung abweichender Meinungsäußerungen. Unter Strafe gestellt wurden sowohl öffentliche als auch private Äußerungen.

ihm die Seelsorge für die Saar-Evakuierten in Oschersleben bei Magdeburg. In dieser Diasporagemeinde waren viele Polen als Fremdarbeiter tätig. Um diese kümmerte er sich besonders. Als die Evakuierten 1940 wieder in ihre Heimat zurückkehren durften, übernahm ihn der Erzbischof von Paderborn, Dr. Lorenz Jaeger<sup>54</sup>, in seine Diözese und ernannte ihn am 3. Januar 1941 zum Pfarrvikar von Halver.

### **Josef Neunzig in den Fängen der Nationalsozialisten**

Als Josef Neunzig am 23. August 1941 von einem Besuch in seiner ehemaligen Seelsorgestelle in Oschersleben zurückkehrte, besuchte ihn ein Polizist und nahm ihn mit nach Dortmund. Dort kam er ins Gefängnis in der Steinstraße, wurde wegen Begünstigung polnischer Arbeiter – er hatte einem Polen eine Zigarre gegeben – verurteilt und am 17. Oktober 1941 ins KZ Dachau gebracht.

Josef Neunzig schrieb am 4. Dezember 1944 in einem Schwarzbrief<sup>55</sup> an seine Schwester Christa:

Einen französischen Bischof haben wir seit Monaten unter uns und in einigen Wochen sollen

wir – so Gott will – sogar die Weihe eines Priesters hier haben.<sup>56</sup>

Am 29. Dezember 1944 schrieb er aus dem KZ Dachau einen Schwarzbrief an Vikar Heinrich Waßer<sup>57</sup>:

Am 3. Sonntag im Advent hatten wir sogar Priesterweihe des Karl Leisner aus Münster (respective Kleve), eine würdige Feier. Primiz hielt er am zweiten Weihnachts-Feiertag. Er ist Tbc-krank, hat die Feierlichkeiten gut überstanden, aber seine Gesamtverfassung ist nicht gut. Ob er seine Heimkehr noch erlebt, ist leider fraglich. Mette, Pontifical-Hochamt und Vesper waren recht feierlich. Wir können schon sagen, daß wir Weihnachten tief und ernst ungestört begehen konnten wie nirgendwo anderen Orts.<sup>58</sup>

Am 30. Dezember 1944 schrieb er in einem Schwarzbrief an seine Schwester Christa:

Am 3. Adventssonntag war Priesterweihe. Das gab schon die rechte Einführung zu den Festtagen, ohne jede Störung konnten wir Mette, Pontifical-Amt und Vesper halten.<sup>59</sup>

Am 9. April 1945 wurde Josef Neunzig aus dem KZ Dachau entlassen.

### **Josef Neunzig ist frei**

Nach seiner Entlassung blieb Josef Neunzig in der Nähe des KZ Dachau. Oft kam er in Zivil als Käufer in die Verkaufsstelle der Plantage<sup>60</sup>, wo noch bis

---

<sup>54</sup> Dr. Lorenz Jaeger, geboren am 23.9.1892 in Halle an der Saale, Priesterweihe am 1.4.1922, vom 19.10.1941 bis 1973 Erzbischof von Paderborn, ab 1965 Kardinal, gestorben am 1.4.1975 in Paderborn. Er war ein großer Förderer der Ökumene.

<sup>55</sup> Neben den Terminbriefen, die die Häftlinge alle vierzehn Tage schreiben durften, gab es sogenannte „Schwarzbriefe“, die aus dem Lager geschmuggelt und auf die normale Post gegeben oder durch Mittler überbracht wurden. In solchen Briefen wurden die verdeckten Ausdrücke aus den „offiziellen“ Briefen geklärt.

---

<sup>56</sup> Neunzig S. 210.

<sup>57</sup> Geistlicher Rat Heinrich Waßer, geboren am 12.5.1915 in Windhagen, Priesterweihe am 19.3.1941 in Paderborn, gestorben am 14.1.2003.

<sup>58</sup> Neunzig S. 217; eine Kopie des Briefes befindet sich im Pfarrarchiv von Christus König in Halver; er ist veröffentlicht in: Zäck S. 25f.

<sup>59</sup> Neunzig S. 218.

<sup>60</sup> Die Plantage war 1938/39 auf Veranlassung des Reichsführers Heinrich Himmler als Heilkräuterkul-

zur Kapitulation Priesterhäftlinge arbeiteten. Er brachte viel mehr mit, wenn er kam, um den Hungernden zu helfen, als er mitnahm beim „Kauf“ von Blumen oder Gewürzen. Am 29. Mai 1945 kehrte er nach Halver zurück. Christa Neunzig beschreibt die Heimkehr ihres Bruders Josef:

Am 12. April erlebe ich mit meiner Mutter den Einmarsch der Amerikaner in Halver im westlichen Sauerland. Hier wurde mein Bruder, der katholische Pfarrer dieses Ortes, am 23.8.1941 verhaftet. Fast vier Jahre hat er im Konzentrationslager Dachau verbracht. Nun hoffen wir und die Gemeinde auf seine baldige Heimkehr. Hier ist der Krieg zu Ende. Die Kapitulation erfolgt erst am 8. Mai. Die deutsche Wehrmacht kämpft bis zum Letzten. Dadurch werden Leid und Verwüstung im Lande nur vermehrt. Am 1. Mai meldet das Radio: Dachau ist befreit.<sup>61</sup> Unsere Hoffnung erhält neue Nahrung.

Post geht schon lange nicht mehr durch wegen der wechselnden Fronten. Wir haben auch keine Telefonverbindung mehr zu den übrigen verstreut lebenden Angehörigen. Obwohl die Entfernungen gar nicht so weit sind, kann man nicht zueinander kommen. Dazu kommt die belastende Ungewißheit über das Schicksal unserer Soldaten.

Am 6. Mai bekommt die Hoffnung einen Dämpfer, als es im Rundfunk heißt: Im Lager Dachau ist noch Flecktyphus ausgebrochen. Hoffentlich wird Josef davon nicht mehr erwischt. Ob er schon auf dem Heimweg ist? Un-

---

tur angelegt worden. „Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ war die offizielle Bezeichnung. Ab März 1942 gab es Arbeitskommandos der Priester in der Plantage, die eine Verkaufsstelle für die Zivilbevölkerung hatte.

<sup>61</sup> Am 29.4.1945 befreiten die Amerikaner das KZ Dachau.

sere Geduld ist schwach geworden. Ein Aufatmen und erste Freude am Himmelfahrtstag!

Unsere tapfere Jüngste hat es geschafft, mit dem Fahrrad zu uns zu gelangen, nicht ohne Gefahr. Sie bringt uns die Nachricht, daß alle Lieben in der Heimat die schweren letzten Tage und Wochen des Krieges überstanden haben. Mit Entbehrungen und schlechter Ernährung müssen wir wohl alle noch lange leben. Jetzt aber ist die Hauptlast von uns gefallen. Der unsinnige Krieg ist zu Ende, keine Fliegerangriffe mehr. Die Hoffnung steigt, daß alle noch schmerzlich Vermißten bald heim kommen. Einer kommt nicht mehr wieder, unser jüngster Bruder.

Man hört, daß die Priester von Dachau auf dem Heimweg seien. Wenn es doch stimmte! Das wäre ein schönes Pfingstfest. Das Warten ist jedoch noch nicht zu Ende. Im Pfarrhaus ist zu dieser Zeit ein Kommen und Gehen von Soldaten und Evakuierten, zu kurzer Rast, zum Essen, manche auch zu einem Nachtlager. Viele sind noch auf der Suche nach einer Bleibe, die meisten streben nach Hause zu ihren Familien. Auch zu Pfingsten ist der Ersehnte noch nicht angekommen, doch wenigstens zeigt sich eine Spur von ihm.

Unser Nachbarpfarrer W.<sup>62</sup>, der im letzten Kriegsjahr noch nach Dachau kam, steht zwei Tage vor dem Fest in der Haustür, als Mutter öffnet. Ihren enttäuschten Ausruf: „Sie kommen allein?“ beantwortet er beruhigend, daß ihr Sohn wohl in den nächsten Tagen ankommen wird. Wir erfahren Erstaunliches! Die SS hat Anfang April schon viele Priester entlassen, aber nicht alle am gleichen Tag. So wurden die Freunde getrennt und konnten sich nicht mehr verständi-

---

<sup>62</sup> Josef Witthaut, geboren am 6.11.1898 in Barkhausen, Priesterweihe am 20.3.1926, gestorben am 11.2.1979. Er kam am 7.8.1944 ins KZ Dachau und wurde am 11.4.1945 entlassen.

gen, denn sie hatten eigentlich vor, zusammen die Heimreise anzutreten. Nach Hause konnte keiner, weil um München noch gekämpft wurde. Jeder mußte sehen, wo er einen Unterschlupf fand. Pfarrer W. landete in einem Kloster, das schon acht Tage vor Dachau von den Amerikanern eingenommen wurde. So hatte er natürlich Vorsprung. Mein Bruder hatte dieses Glück wahrscheinlich nicht. Die Verzögerung kann man sich nur so erklären. In mir aber ist eine Ungeduld, die ich nur mühsam beherrschen kann. Fast vier Jahre haben wir ausgehalten. Jetzt glauben wir, es geht nicht mehr. Mutter ist sehr still, sie fühlt sich nicht gut. Doch dann gibt's den 29. Mai! Nach Mittag, ich bin noch beim Spülen, höre ich durch das offene Küchenfenster, daß draußen Fahrräder an die Hauswand gelehnt werden. Als ich hinaus blicke, sind es meine älteste Schwester Maria und Schwägerin Lucie. Obwohl ich mich sehr freue sage ich ihnen gleich: „Josef ist aber noch nicht hier.“ Maria sagt, daß sie es nicht länger aushält, sie wollte Mutter ihr schweres Herz ausschütten. Ihr jüngster Bub, 20 Monate alt, ist am Pfingstsonntag in Bilstein mangels ärztlicher Hilfe an Bronchialasthma gestorben. Maria ist in Bilstein evakuiert, Lucie hat sie mit zwei Kindern bei sich aufgenommen. Wir sitzen noch weinend beisammen, als es mehrmals stürmisch an der Haustür schellt. Die Ungeduld der Meßdiener, vermute ich ärgerlich. Die Maiandacht ist doch erst in einer Stunde. Ja, es ist einer von den Jungen, ganz aufgeregt sprudelt er heraus: „Pfarrer Neunzig ist in der Kirche.“ Ehe ich es fassen kann und die Stufen herunter springe, liege ich schon in seinen Armen. Unter Lachen und Weinen ziehe ich ihn hinein zu Mutter, die ihn gar nicht mehr loslassen will. Wie gut, daß ausgerechnet heute die Beiden von Bilstein gekommen sind. Welch ein Trost für Maria. So nahe beieinander liegen Leid und Freude. Jetzt überwiegt die Freude, denn eine große Last ist

von uns gefallen. Glockengeläut ertönt! Der Junge hat es in Bewegung gebracht. So war es verabredet, dreimal fünf Minuten lang zu läuten, um der Gemeinde zu verkünden, ihr Pfarrer ist zurückgekehrt. Ein hilfreicher Mensch hat Josef die Heimfahrt ermöglicht mit seinem Auto.

Als erste Handlung hält mein Bruder die Maiandacht mit den herbeigeeilten Leuten und singt ein Lob- und Danklied vor dem Altar. Es ist für uns ein glückliches Erleben, ihn wieder in seinem Amt zu sehen, und alle freuen sich. Die Meßdiener haben ihre Festgarnitur angezogen, die Organistin gibt ihr Bestes her. Nach dem Gottesdienst scharen sich draußen die Getreuen der Gemeinde um ihren Pfarrer, und es werden immer mehr. Von überall her kommen sie, denn die Diasporagemeinde ist weit verstreut. Kinder bringen Blumensträuße. Josef sieht gut aus. Er ist seit seiner Befreiung in München von guten Menschen gepflegt worden und hat im letzten Jahr im Lager nur noch wenig gearbeitet. Sein optimistisches Temperament und sein Humor bewahrten ihn zu resignieren. Die Hungerjahre 1941/42 waren furchtbar. Zahlreiche Pakete aus der Heimat, die dann geduldet wurden, haben vielen das Leben gerettet. Menschliche Schikane und Quälereien bleiben bis zuletzt. Mein Bruder hat sich noch um die zurückgebliebenen Kameraden gekümmert, als er schon entlassen war. Mit einem Rucksack voller Brote schlich er sich mehrmals ins Lager, sehr gefährlich für ihn. Die Versorgung war gerade in der letzten Zeit wieder sehr schwierig geworden.

Wie sich später herausstellte, sind die Jahre der Verbannung nicht ohne gesundheitliche Schäden an ihm vorübergegangen. Immerhin hat er noch 20 Jahre priesterlich wirken können, bis er 1965 sein Leben in die Hand des Schöpfers zurückgab.<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> Neunzig S. 240ff.

### Josef Neunzig als „Fahrvikar“

Nach seiner Rückkehr in die Heimat wirkte Josef Neunzig weiter in seiner Gemeinde in Halver. Dennoch fuhr er schon nach 14 Tagen wieder nach Dachau und in den folgenden Monaten noch zweimal. Christa Neunzig schrieb am 21. Mai 1966 an Heinz Römer:

Er gönnte sich aber keine Ruhe und fuhr kurz hintereinander dreimal nach Dachau, um Kameraden zu holen, die in Folge von Krankheit oder Mangel an Transportmöglichkeiten nicht nach Hause konnten. Wie er die erste Fahrt organisiert hat, weiß ich gar nicht mehr. Da brachte er Caritasdirektor Carls mit. Dann hat dieser in Elberfeld von einem Fabrikanten einen Lastwagen zur Verfügung gestellt bekommen. Wissen Sie, das war noch einer mit Holzvergaser. [...] Beim dritten Transport sollte der inzwischen verstorbene, im KZ geweihte junge Priester Karl Leisner in die Heimat geholt werden. Nun wehrte sich aber die Mutter, daß ihr Sohn schon wieder fahren sollte, weil er doch nun dringend etwas Schonung gebraucht hätte. Auch seine Gemeinde, die ihn so lange entbehrte, sah es gar nicht gerne. Er war damals noch Pfarrvikar: Sie gaben ihm schon den Namen „Fahrvikar“. Da kam der Herr Caritasdirektor eigens aus Elberfeld, um erstens die Mutter umzustimmen, und zweitens stieg er bei einer Abendandacht auf die Kanzel unseres Diasporakirchleins und erzählte der aufmerksamen Gemeinde die Geschichte von Karl Leisner und warum ihr Vikar noch ein letztes Mal nach Bayern müßte. Nun, alle ließen sich beschwichtigen und Josef tat den letzten Liebesdienst an dem Primizianten von Dachau.<sup>64</sup>

Hans Carls berichtet:

Ich werde es meinem lieben Freund und Leidensgefährten Josef Neunzig nie vergessen,

<sup>64</sup> Original im Archiv Bistum Speyer, Nachlaß Römer Nr. 57.

daß er ein Auto in Elberfeld aufgebracht hatte und mich abholte. Herr Hengst fuhr persönlich und nahm noch einen Freund von Bayern mit, Herr Kölker war es, der uns die Fahrt wirklich froh gestaltete. [...]

Am anderen Tag fuhren wir weiter. In Elberfeld wollte ich ungewesen ins Marienheim<sup>65</sup> kommen und ging deshalb heimlich in die Kapelle, kniete am Altar nieder und dankte Gott für meine Rettung. Da brauste plötzlich ein Chor durch das Haus: „Lobet den Herren“, ein herzlicher Empfang wurde mir bereitet, den ich nie vergessen werde.<sup>66</sup>

Seine zweite Fahrt nach Dachau machte Josef Neunzig mit dem „Holzkocher“ – dieser wurde statt mit Benzin mit Holz angetrieben – den Hans Carls wie oben erwähnt von einem Wuppertaler Fabrikanten zur Verfügung gestellt bekommen hatte. Es war ein LKW mit Anhänger, der sogenannte „Circus-Neunzig“. Damit transportierte er ehemalige Häftlinge und deren Angehörige von München durch die amerikanische, französische und britische Besatzungszone nach Wuppertal.

Bei einer solchen Gelegenheit half er auch Familie Leisner. Karl Leisner schrieb in sein Tagebuch:

Montag, 9. Juli 1945

„Circus Neunzig“ reist ab. Vater mit. Mutter bleibt. Bekommt Lebensmittelmarken.

<sup>65</sup> Das Marienheim, gegründet 1897, wurde von Arenberger Dominikanerinnen bis 1971 als Klinik geführt. In der Klosterchronik des Marienheims findet sich im Jahre 1945 folgende Eintragung:

Am 5. Juni kehrte die Caritassekretärin Fr. Husemann aus dem KZ Eger heim. Wir nahmen sie als Kranke auf. Am 21. Juni traf auch Herr Caritasdirektor Carls nach vierjähriger KZ-Haft aus Dachau ein. Wir überließen ihm das Besuchszimmer Nr. 125 auf der 11. Etage.

<sup>66</sup> Sommer S. 153.

Aus einem Brief von Heinrich Auer<sup>67</sup> vom 14. November 1945 an Emil Thoma<sup>68</sup>:

[...] Sein [Karl Leisners] Vater fuhr auf unserem Lastwagen mit, der unter Führung von Jupp Neunzig eine Anzahl Kameraden und mich am 10. Juli von Nymphenburg der Heimat zuführte. In Karlsruhe verließ ich den Lastkraftwagen, dessen Zielstation Wuppertal-Elberfeld war.<sup>69</sup>

Karl Leisners Schwester Elisabeth Haas<sup>70</sup> erinnert sich:

Vater konnte sich nur einige Tage bei Karl am Krankenbett aufhalten, weil er seinem Beruf nachgehen mußte. Er hatte die Möglichkeit, mit dem „Treck“ (einem LKW und Anhänger), den der ehemalige KZ-Priesterhäftling Pfarrer Neunzig von Nord nach Süd und umgekehrt für entlassene KZ-Häftlinge und deren Angehörige organisierte, von München bis Wuppertal mitzufahren.

Vater kam wohlbehalten in Kleve an und sagte uns: „Karl wartet auf Euch. Er möchte seine drei Schwestern [Maria<sup>71</sup>, Paula<sup>72</sup> und Elisabeth] unbedingt wiedersehen. Er lebt nicht mehr lange. Am 6.8. könnt Ihr mit Pfarrer Neunzigs „Treck“ von Wuppertal aus mitfahren.“<sup>73</sup>

Das gesamte Unternehmen „Circus-Neunzig“ ist Caritasdirektor Hans Carls und seiner Sekretärin Maria Husemann zu verdanken. Diese schrieb am 5. Februar 1966 an Heinz Römer:

Ich war 1945 im Juni einige Tage nach meinem Todesmarsch aus der Tschechei vor H. C. [Hans Carls] in Wuppertal angekommen. [...] Kurz nach meinem Eintreffen hier wurde ich von einer Elberfelder Autofirma gebeten, mich für die Beschaffung von Benzin einzusetzen. Ich tats und so war es möglich, mit H. C. auch Pfr. Neunzig nach hier zu holen. Dann organisierten diese beiden Herren mit Hilfe von einigen Persönlichkeiten weitere Transporte von der Speditionsgesellschaft. Sie holten die Geistlichen von München ab, Eintreffen war im Marienheim Elberfeld,

---

<sup>67</sup> Der Historiker Professor Heinrich Auer (1884-1951) war von 1911 bis zu seinem Tod 1951 Direktor der Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes im Werthmannhaus in Freiburg. Er kam am 23.7.1943 ins KZ Dachau und wurde am 29.4.1945 befreit. Er nahm des öfteren am Gottesdienst in der Lagerkapelle teil, obwohl sie offiziell für Laien verboten war.

<sup>68</sup> Emil Thoma, geboren am 26.6.1889 in Freiburg, Priesterweihe am 2.7.1913 in St. Peter/Freiburg, gestorben am 1.8.1957 in Eppingen. Er kam am 12.9.1941 ins KZ Dachau und wurde am 28.3.1945 entlassen.

<sup>69</sup> Kopie im IKLK-Archiv.

<sup>70</sup> Elisabeth Haas, geborene Leisner, geboren am 14.8.1923 in Kleve. 1947 heiratete sie Wilhelm Haas. Sie haben neun Kinder: Monika, Benedikt, Paul, Stephan, Maria, Elisabeth, Willibrord, Norbert und Hildegard. Nach dem Tod ihres Mannes (1993) übernahm sie bis zum Jahre 2004 die Geschäftsführung des IKLK. Sie lebt heute in Kleve-Kellen.

---

<sup>71</sup> Maria Leisner, geboren am 23.11.1917 in Immenstadt, gestorben am 19.6.1999 in Kalkar, war die letzte der Familie, die das Elternhaus in Kleve in der Flandrischen Straße 11 bewohnt hat. Hier umsorgte sie ihre Eltern bis zu deren Tod, hier lebte auch ihre Schwester Paula. Durch den Tod ihres Bruders Karl erfüllte sich Maria Leisners eigene Lebens- und Berufsplanung als Seelsorgehelferin und Haushälterin nicht. Sie bildete sich mit 45 Jahren zur Hauswirtschaftsmeisterin und zur Büchereiassistentin fort. Für ihre langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeiten erhielt sie am 5.7.1996 das Bundesverdienstkreuz.

<sup>72</sup> Paula Leisner, geboren am 25.12.1919 in Rees, gestorben am 19.2.1990 in Kleve. Sie war Gewerbeoberlehrerin in Kleve. Ihr schrieb Otto Pies zu Weihnachten 1958: „Du erinnerst mich am meisten an Karl. Es gibt Lücken, die sich nie mehr schließen.“

<sup>73</sup> Dokumentation vom 30.1.1991.

von wo weitere Fahrten möglich gemacht wurden. So wurde dann auch die Leiche des verstorbenen Karl Leisner nach hier geholt.<sup>74</sup>

Heinz Römer berichtet:

Wißt Ihr übrigens, daß es unserem unvergeßlichen Hans Carls zu verdanken ist, daß Karl Leisners Leiche bald nach seinem Tod in die Heimat überführt werden konnte? Er und seine Sekretärin, die auch gerade aus dem KZ heimgekommen war, organisierten damals das Benzin und die Autos, die nötig waren, um die überlebenden Priester aus dem Süden nach dem Norden zu bringen und dann auch Leisners Leiche.<sup>75</sup>

Elisabeth Haas erinnert sich:

Das erste Seelenamt für Karl wurde am 14. August 1945 – meinem Geburtstag – in der Kapelle des Sanatoriums von Pater Otto Pies<sup>76</sup> gefeiert, und am 15. August – dem Fest Mariä Himmelfahrt – startete der von Pfarrer Neunzig organisierte „Treck“ – LKW und Anhänger – wie geplant gen Wuppertal. Wie eine wunderbare Fügung der Gottesmutter sahen wir diese Fahrt, bei der die Leiche im Anhänger mittransportiert wurde, an.<sup>77</sup> Paula und ich „trampften“ an diesem

Morgen schon früh in Richtung Frankfurt. Mutter und Maria fuhren mit dem „Treck“. Wir beide erreichten am Abend des 15. August Frankfurt und übernachteten bei Schwestern im Monikaheim, die wir von Praktika unserer Ausbildung her kannten. Am 16. August stellten wir uns wieder an die Straße und erreichten am späten Abend Vater in Kleve, dem wir Karls Tod und die Überführung seines Leichnams mitteilen konnten. Wir erledigten mit ihm alle Vorbereitungen für die Beerdigung. Die einzige in Kleve erhaltene Kirche befand sich im Kapuzinerkloster [Spyckkloster]. Dort vereinbarten wir das Requiem für den 20. August. Den Totenzettel setzten wir gemeinsam auf. Nach Aussage des Druckers der Familie Lenders – Herr Jansen – wurden zunächst – trotz Papiermangels – 5.000 Totenzettel gedruckt. Die Stadt Kleve stellte Vater ein Auto zur Verfügung, um Freunden und Bekannten Karls Tod und seine Beerdigung ankündigen zu können.

Am 18. August 1945 trafen Mutter und meine Schwester Maria mit dem Leichenwagen und dem Toten ein. Der Leichenwagen hatte sie ab Wuppertal nach Kleve gebracht.<sup>78</sup>

Notizen von Mutter Leisner über ihre Rückfahrt von München nach Wuppertal mit dem „Circus Neunzig“:

Mittwoch, 15. August 1945  
Thea und Lilly [Friedrich<sup>79</sup>] bringen uns nach Nymphenburg. Abfahrt 7.30 Uhr, abends gegen 19.30 Uhr in Esslingen vor Stuttgart.

<sup>74</sup> Original im Archiv Bistum Speyer, Nachlaß Römer Nr. 55.

<sup>75</sup> Stimmen von Dachau Nr. 5, 1966, S. 15.

<sup>76</sup> Pater Dr. Johannes Otto Pies SJ, geboren am 26.4.1901 in Arenberg bei Koblenz, Eintritt bei den Jesuiten am 14.4.1920, Priesterweihe am 27.8.1930, gestorben am 1.7.1960 in Mainz. Er kam am 2.8.1941 ins KZ Dachau und wurde am 27.3.1945 entlassen. Siehe Rundbrief des IKLK Nr. 43, S. 7-9.

<sup>77</sup> Heinz Römer in Stimmen von Dachau Nr. 7, 1966/67, S. 24:

[Odilo Gerhard] war doch bei denen, die seinerzeit den Sarg mit Karl Leisners Leiche auf den Wagen hoben zum Heimtransport nach Kleve.

Pater Odilo (Josef) Gerhard OFM, geboren am 2.12.1900 in Rottinghausen, Einkleidung am 28.3.1923,

Einfache Profeß am 29.3.1924, Feierliche Profeß am 23.4.1927, Priesterweihe am 7.4.1929, gestorben am 30.7.1978 in Ulm. Er kam am 12.8.1942 ins KZ Dachau und wurde auf dem Evakuierungsmarsch vom 26.4.1945 befreit.

<sup>78</sup> Dokumentation vom 30.1.1991.

<sup>79</sup> Franz Friedrich (2.12.1905-21.6.1974) und Leopoldine (Lili), geborene Zahn (24.10.1913-14.5.1992),

Donnerstag, 16. August 1945  
Kurz vor acht ab Esslingen über Karlsruhe, Darmstadt, Worms, Frankfurt, Wiesbaden bis Oestrich/Rhein, übernachtet bei Familie Hermann Fuhrmann.<sup>80</sup> (5.30 bis 6.00 Uhr heilige Messe.)

Freitag, 17. August 1945  
8.00 Uhr ab Oestrich, über Niederlahnstein, Kaub, bei Unkel französische Paßkontrolle (geklappt), um 6.30 Uhr in Elberfeld-Vohwinkel. Herr Pfarrer Neunzig brachte Pater [Josef] Kladiwa SJ<sup>81</sup>, Maria und mich ins St. Marienheim, wo wir lieb von den Schwestern aufgenommen wurden.<sup>82</sup>

Karl Leisners Schwager Wilhelm Haas<sup>83</sup> notierte:

---

damals wohnhaft in München-Laim, Stöberlstraße 49, waren Freunde von Familie Leisner und verwandt mit Vater Leisners Vetter Dr. Paul Henrich. Therese (Thea) Zahn (3.3.1904-17.4.1965) war eine Schwester von Lili Zahn.

<sup>80</sup> Vermutlich auf der Römerstraße im Haus von Katharina Fuhrmann, der Schwester des Franziskanerpaters Eduard/Balthasar Fuhrmann.

<sup>81</sup> Pater Josef Kladiwa SJ, geboren am 11.3.1895 in Bielsko (Bielitz), Eintritt bei den Jesuiten am 4.3.1913 in Stara Wies bei Brzozowo, Priesterweihe am 19.6.1927 in Lublin, gestorben am 24.7.1964 in Thorn. Er kam am 20.6.1940 ins KZ Sachsenhausen und am 14.12.1940 ins KZ Dachau. Er wurde am 29.4.1945 befreit und blieb bis 1947 in Deutschland als Militärseelsorger.

<sup>82</sup> Original im IKLK-Archiv.

<sup>83</sup> Wilhelm (Willy) Haas, geboren am 17.11.1914 in Kleve. Er heiratete am 28.5.1947 Elisabeth Leisner, Karl Leisners jüngste Schwester. Neben vielen anderen ehrenamtlichen Aufgaben wurde er 1975 Geschäftsführer des IKLK. Schon früh sammelte er Dokumente über Karl Leisner. Vor allem nach seiner Pensionierung setzte er im IKLK seine ganze Kraft für die Seligsprechung seines Schwagers ein. Er starb am 27.12.1993.

Die Beförderung der Leiche des „Martyrerpriesters aus dem Klever Land“ durch drei Besatzungszonen an den Niederrhein in die Heimatstadt Kleve verlief wie eine wunderbare Hilfe der Gottesmutter fast problemlos. Einer Beschlagnahme der Leiche in der französischen Besatzungszone – wegen nicht vorschriftsmäßiger Einsargung – es fehlte der Zinksarg – konnte entgangen werden.

Die Ankunft der Leiche in Kleve sprach sich in Windeseile herum. Es gab damals noch keine Tageszeitung und Postverbindung. Der größte Teil der Bevölkerung, der im Laufe des Jahres 1944 evakuiert worden war, lebte noch in der Fremde. Im August zählte die Stadt Alt-Kleve erst wieder 9.283<sup>[84]</sup> von ehemals 25.000 Einwohnern.<sup>85</sup>

Paula Leisners beste Freundin Elfriede (Friedi) Mütter<sup>86</sup> und deren Schwester Maria (Ike)<sup>87</sup> waren in Sorge um ihre Schwester Elisabeth Peusen<sup>88</sup> und deren Familie. Sie beschreiben ihre Erlebnisse:

Heute vor 58 Jahren – am 18. August 1945 – wurde die Leiche Karl Leisners von einem privaten Bestattungsunternehmen von Wuppertal nach Kleve überführt. Seine Mutter und seine Schwester Maria hatten den Treck von Pfarrer Neunzig mit Toten und Befreiten vom Lager Dachau nach Wuppertal begleitet und wurden an diesem Tag mit dem Bestattungswagen in Kleve

---

<sup>84</sup> Siehe: Bernhard Baak, Zerstörung, Wiederaufbau und Verwaltung der Stadt Kleve 1944-1957, Kleve 1960, S. 35.

<sup>85</sup> Wilhelm Haas in einer Dokumentation über Karl Leisner am 16.7.1991.

<sup>86</sup> Elfriede Mütter, geboren am 10.1.1920 in Kleve, wohnhaft in Kleve.

<sup>87</sup> Maria Mütter, geboren am 11.10.1914 in Kleve, wohnhaft in Kleve.

<sup>88</sup> Elisabeth Peusen, geborene Mütter, geboren am 3.1.1906 in Kleve, gestorben am 7.11.1992.

erwartet. Karls Schwestern Paula und Elisabeth waren – nach Karls Tod am 12. August 1945 – am 16. August wieder in Kleve angekommen. Sie bereiteten mit dem Vater die Beisetzung für den 20. August 1945 vor.

Familie Leisner wußte, daß meine Schwester Maria und ich seit Wochen nach einer Möglichkeit suchten, die Familie unserer Schwester Elisabeth Peusen in Wuppertal-Ronsdorf zu besuchen. Seit Februar – seit Beginn der Offensive am Niederrhein – hatten wir keinen Kontakt mehr miteinander gehabt.

Paula und Elisabeth wiesen uns auf die Möglichkeit hin, mit dem Bestattungswagen nach Wuppertal zurückzufahren. Wir konnten Urlaub und Passierscheine (für die Rheinüberquerung) beantragen. Um die Mittagszeit am 18. August 1945 bekamen wir Bescheid, der Wagen sei angekommen, der Fahrer wolle nach einer Stunde zurückfahren. [...]

Elfriede Mütter

#### **„Herausgeber der Stimmen von Dachau“**

Caritasdirektor Hans Carls begann am 1. Januar 1947 mit der Herausgabe der „Stimmen von Dachau“, einer Zeitschrift, in der er die Schicksale seiner Mitbrüder im KZ Dachau schilderte. Sein Nachfolger wurde Josef Neunzig, der ebenfalls Akten über Leben und Sterben vieler Dachaupriester gesammelt hatte. Im Dezember 1955 übernahm er die Federführung des in neuer Aufmachung erscheinenden „Nachrichtenblattes der Gemeinschaft ehemaliger KZ-Priester“, nachdem auf dem KZ-Priestertreffen am 10./11. September 1955 in Dachau aus Anlaß des 10. Jahrestages der Befreiung beschlossen worden war:

daß von Zeit zu Zeit ein Mitteilungsblatt herausgebracht werden soll. Auch soll ein genaues Verzeichnis der lebenden und ein Verzeichnis der verstorbenen Mitbrüder in absehbarer Zeit

fertiggestellt werden. Dafür ist aber die genaue und pünktliche Mitarbeit aller notwendig.<sup>89</sup>

Maria Husemann schrieb am 5. Februar 1966 an Heinz Römer, den letzten Herausgeber der Stimmen von Dachau:

Der 4. Rundbrief [Januar 1966] ist ein Prachtexemplar! Zu diesen ausführlichen Berichten kam weder Carls noch Pfr. Neunzig. Sie hatten beide nicht die Unterstützung der Mitbrüder. Mehrere Male bei Gesprächen mit Pfr. Neunzig drückte er sein Bedauern darüber aus, was auch in den „Stimmen“ zum Ausdruck kam.<sup>90</sup>

Am 23. Januar 1948 wurde Josef Neunzig zum Pfarrer von Herdorf St. Aloysius ernannt und am 30. März 1948 dort eingeführt. Am 27. April 1956 bekam er die Ernennung zum Pfarrer für Bad Bertrich, seine Einführung dort war am 3. Juni 1956. 1957 wurde ihm anläßlich seines Silbernen Priesterjubiläums das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen. Am 25. Februar 1964 erfolgte seine Ernennung zum Geistlichen Rat h.c.

#### **Josef Neunzigs Sterben**

Am 1. Mai 1965 war Josef Neunzig auf der Fahrt nach Dachau zum Treffen der ehemaligen KZ-Priester in einen Verkehrsunfall verwickelt. Josef Augst<sup>91</sup> schrieb an Heinz Römer am 12. Januar 1966:

Da ich am 29. April vorausfuhr nach Heilbronn, wo mich Jupp am 30. mit seinem Auto abholte, war er Freitag früh allein in Bad Bertrich und hat dort zum letzten Male zelebriert. – Wir über-

<sup>89</sup> Stimmen von Dachau Nr. 1, 1955, S. 2.

<sup>90</sup> Original im Archiv Bistum Speyer, Nachlaß Römer Nr. 55.

<sup>91</sup> Josef Augst, geboren am 29.1.1909 in Bratrejovice (Maffersdorf), Priesterweihe 1935 in Leitmaritz, gestorben am 18.10.1984. Er kam am 2.9.1942 ins KZ Dachau und wurde am 4.4.1945 entlassen.

nachteten am 30. in Haar bei München bei meiner Schwester. Am nächsten Morgen zelebrierte Jupp nicht, vielleicht fühlte er sich auch nicht ganz wohl, so empfing er, wie auch meine liebe Schwester (diese freilich zum letzten Mal) aus meinen Händen den Heiland. Nach seiner schweren Verwundung am gleichen Vormittag – 1. Mai, kurz vor 11.00 Uhr kann es gewesen sein – konnte er nie mehr aufstehen.<sup>92</sup>

Vom Krankenbett in München aus verfaßte Josef Neunzig einen Brief, der sein Abschiedsbrief wurde:

München, den 18.5.1965  
Krankenhaus des Dritten Ordens, Menzingerstraße 48

Meine lieben Anverwandten, meine priesterlichen Freunde!

Meine lieben Bertricher und alle Lieben, die an meinem Geschick Anteil nehmen!

Inzwischen hat es sich nun rundgesprochen und rundgeschrieben, daß ich am 1. Mai auf der Fahrt nach Dachau zum Petersberg durch Auto-unfall verunglückte. Höhere Umstände, nicht Fahrlässigkeit und persönliche Schuld haben den Unfall ausgelöst. Mit mir beisammen waren im Wagen mein Freund Josef Augst, sein Schwager Herbert Müller und dessen Frau (die Schwester von Josef Augst), mein Neffe und ich selbst. Das Schlimmste an dem Unfall ist, daß er einen Toten forderte. Die Schwester von Josef Augst ist leider tödlich verunglückt und wir alle, die wir Zeugen dieses schrecklichen Geschehens waren, tragen noch schwer daran. Ich selbst war nicht der Fahrer des Wagens.

Auf einer geraden Straße von Oberschleißheim nach Dachau-Ost platzte nach Feststellung des TÜV der linke runderneuerte hintere Wagenreifen. Damit kam der Wagen ins Schleudern,

stieß schräg gegen einen Baum, warf sich um und stand auf dem Kopf in entgegengesetzter Richtung. Daß wir überhaupt aus diesem Chaos noch herausgekommen sind, ist wie ein Wunder zu bezeichnen. Nun bleibt uns nur, Gott zu danken für seine Gnade und für die liebe Tote ein inständiges Memento ins Gebet und ins heilige Meßopfer mit hineinzunehmen.

Meine Bertricher bitte ich, vor allem der verstorbenen Schwester von Pfarrer Augst inständig im Gebete und am Altare zu gedenken.

Viele Briefe, ja sogar Telefonanrufe bekomme ich, und ich bin ganz ergriffen von der übergroßen Anteilnahme an meinem Geschick. So danke ich denn zunächst all denen, die nach mir daheim und hier in München gefragt haben. Ich danke all denen, die ihre Anteilnahme mit ins Gebet und ins heilige Meßopfer mit hineingenommen haben. Was ich vielleicht nicht in der Aktio für meine Gemeinde getan und habe tun können, das wird nun, so hoffe ich, die Passio eher zur Erfüllung bringen können. Es ist ein altes Wort, Priester müssen ihr Amt und ihre Gewalt, ihre Weihe und ihren Dienst im Leid um Christi willen offenbar machen. Wir kennen alle das Wort, wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.

In diesen Tagen las ich in der Apostelgeschichte, was dem Annas in Bezug auf Paulus gesagt wird: „Ich will ihm zeigen, was er für mich leiden soll“, so will ich denn getrost das Leid dieser Tage und Wochen auf mich nehmen, wie es von mir verlangt wird und wie es nach Gottes Willen getragen ganz gewiß ein Segen für alle wird, für die ich es aufopfere.

Wenn ich meinen Bertrichern, die so sehr an meiner Drangsal Anteil nehmen, herzlich danke, so bitte ich sie, aber auch mit Geduld meine Abwesenheit anzunehmen und zu ertragen.

In Pfarrer Augst haben Sie einen würdigen Priester, der mit bestem Willen und nach bestem Gewissen die Vertretung in der Seelsorge durch-

---

<sup>92</sup> Original im Archiv Bistum Speyer, Nachlaß Römer Nr. 53.

führt. Dafür möchte ich ihm ganz besonders herzlich danken.

Einen besonderen Dank muß ich aber auch meinen Mitbrüdern schenken, die in diesen Tagen ihre Nähe mir bekundet haben. Da sind vor allem die 72 Mitbrüder, die mich persönlich in der ersten Krankenwoche besuchten. Da sind die fast 50 Mitbrüder, die per Brief sich nach mir erkundigten. Da sind die Mitbrüder des Dekanates, die mir schriftlich ihre Anteilnahme herzlich zum Ausdruck brachten. Gott Dank, daß man bei einer solchen Gelegenheit wie dieser Krankheit noch verspüren darf, daß es eine echte Konfraternitas der Priester gibt.

So weiß ich, daß viele für mich beten und ihr Memento zum Altare tragen. Und das macht mich glücklich und froh.

Leider kann ich ja nun selbst nicht schreiben. Darum gilt dieser Rundbrief allen, die mir verbunden sind und denen ich treu verbunden bleibe. Alle dürfen versichert sein, daß diese Zeit der aufgegebenen Ruhe mir auch viel Zeit läßt, den Pflichten des fürbittenden Gebetes nachzukommen. Ich bitte darum, auch Euch alle, mich in die Kraft des Gebetes hineinzunehmen, vor allem in den Bittagen, in der Pfingstnovene in der Pfingstoktav. „Komm, O Geist der Heiligkeit, aus des Himmels Herrlichkeit! ... Aller Herzen Licht und Ruh' ... Tröster Du in jedem Leid ... heile was verwundet ist“.

Meinen Priestersegens und meinen Gruß Euch allen Euer Pastor Neunzig<sup>93</sup>

Er starb am 4. August 1965 in München im Nymphenburger Drittordenskrankenhaus an den Folgen des Autounfalls. Er liegt auf dem Friedhof seiner Pfarrei in Bad Bertrich begraben.

Johannes Neuhäusler<sup>94</sup> schrieb am 5. August 1965 an die ehemaligen KZ-Priester:

---

<sup>93</sup> Neunzig S. 251f.

Lieber Mitbruder!

Eben habe ich unseren lieben Mitbruder und Leidensgenossen, H.H. Pfarrer Neunzig, ausgesegnet. Gestern, abends ½10 Uhr, hat ihn unser Herrgott heimgeholt.

Nach dem tragischen Autounfall am 1. Mai unmittelbar vor Dachau war er in das 3. Ordenskrankenhaus in München-Nymphenburg gebracht worden. Mai-Juni ging es allmählich aufwärts, und er war guter Hoffnung auf Wiederherstellung, konnte er doch schon die ersten Gehversuche machen. Mitte Juli trat aber eine Blutung am meist beschädigten Bein auf. Von da ab mußte er wieder liegen. Am letzten Sonntag früh traf ihn ein Gehirnschlag, der auch die Zunge vollständig lähmte. Noch ohne Kenntnis von der schlimmen Wendung seiner Krankheit kam ich ein paar Stunden hernach zu ihm. Sein inniger Blick und der geradezu beseelte Händedruck lassen vermuten, daß er doch noch bei Bewußtsein war und mich auch noch erkannte. Das Gleiche fand ich, freilich etwas schwächer, noch am 3. August abends. Gestern entschlief er dann ganz ruhig, ich glaube wirklich sagen zu dürfen „im Herrn“.<sup>95</sup>

Heinz Römer, der die Herausgabe der Stimmen von Dachau von Josef Neunzig übernahm, berichtete:

Am 1. Mai feierte unser Josef Neunzig, ohne es zu ahnen, seine letzte hl. Messe. Am Abend dieses Tages wurde er das Opfer eines schweren Autounfalls in nächster Nähe des Dachauer La-

---

<sup>94</sup> Weihbischof Dr. h. c. Johannes Neuhäusler, geboren am 27.1.1888, Priesterweihe am 29.6.1913, 1932 Domkapitular, Bischofsweihe am 20.4.1947 in München St. Ludwig, gestorben am 14.12.1973. Er kam am 24.5.1941 ins KZ Sachsenhausen und am 11.7.1941 ins KZ Dachau und lebte dort im „Ehrenbunker“ bis zum Evakuierungstransport nach Südtirol am 24.4.1945, wo er am 4.5.1945 befreit wurde.

<sup>95</sup> Kopie im IKLK-Archiv.

gers. Mit mehreren schweren Brüchen brachte man ihn bewußtlos ins Nymphenburger Krankenhaus in München. Die Maienkönigin ließ ihn nun eine harte via dolorosa [Schmerzensweg] beginnen. Am 10. Mai besuchte ich ihn zusammen mit Msgr. Jost<sup>96</sup>, glaube aber nicht, daß er uns erkannte, obwohl ihm, als wir ihm den Krankensegen gaben, die Tränen kamen. Sprechen konnte er nicht, In den folgenden Wochen ging es auf- und abwärts mit der Krankheit. Am 13. Juli war ich wieder bei ihm; diesmal war er guter Dinge und voll Hoffnung, das Petersbergtreffen mitmachen zu können, obwohl er seine Gehversuche wieder hatte einstellen müssen wegen einer Blutung im Bein. Da traf ihn am 1. August ein Gehirnschlag; am Feste der vincula Petri [Petri Kettenfeier<sup>97</sup>] begann der Herr die Fesseln, die ihn noch an der Erde festhielten, langsam zu lösen, und am Abend des Festes des hl. Dominikus<sup>98</sup> [4. August], der sich im Dienste der Seelen keine Ruhe gegönnt hatte, entschlief er friedlich im Herrn. – Seine Beisetzung an der Mauer der Kirche in Bad Bertrich war eine große Kundgebung der Liebe und Dankbarkeit. Obwohl bereits die Urlaubszeit begonnen hatte, gaben neben einer großen Zahl von Laien etwa 150 Priester ihm das letzte Geleit, darunter etwa 25 bis 30 Mitbrüder aus dem KZ. Sogar aus Österreich, aus dem Münsterland und vom Nordsee-

strand waren sie herbeigekommen. Prälat Ott<sup>99</sup> schilderte ihn in seiner Trauerpredigt als gütigen Menschen, barmherzigen Priester und treuen Kameraden. Das Requiem in der überfüllten Pfarrkirche hielt der Dekan des Kapitels Zell/Mosel unter Assistenz zweier Trierer Diözesanpriester. Vorher war die Leiche vom Waldfriedhof durch den Kurort geleitet worden. Die Beerdigung hielt Josefs Kursgenosse Prälat Heintz<sup>100</sup>, der Trierer Official. Am Grab sprachen Vertreter der Kurverwaltung, der kirchlichen und politischen Gemeinde, zwei Angehörige seiner Studentenkorporation, P. Maurus Münch OSB<sup>101</sup> im Namen der evangelischen Laien des KZ Dachau, die ihn hierzu beauftragt hatten, der Landrat, Staatsminister a. D. Dr. Süsterhenn, der evangelische Ortspfarrer, Dekan Jorek im Namen von Kardinal Döpfner<sup>102</sup> und Exz. Neuhäuser (der in München die Leiche ausgesegnet hat-

<sup>96</sup> Prälat Jules Jost, geboren am 26.8.1914 in Rümelingen, Priesterweihe am 7.7.1940 in Luxemburg, gestorben am 21.2.1998 in Luxemburg (Sankt-Theresien-Krankenhaus). Er kam am 13.8.1943 ins KZ Dachau und wurde am 29.4.1945 befreit.

<sup>97</sup> Die Kettenfeier bezieht sich auf die in der Apostelgeschichte Kapitel 12 berichtete Befreiung des Petrus aus dem Kerker in Jerusalem. Das Fest wurde 1960 aus dem römischen Kalender gestrichen.

<sup>98</sup> Der heilige Dominikus (um 1170-1221) gründete den Predigerorden der Dominikaner. Die Kirche feierte früher sein Fest am 4.8., heute am 8.8.

<sup>99</sup> Dekan Adam Ott, geboren am 23.8.1892, Priesterweihe am 24.12.1914 in Mainz, gestorben am 10.9.1978. Er kam am 24.10.1941 ins KZ Dachau und wurde am 29.3.1945 entlassen. Er assistierte bei der Priesterweihe Karl Leisners.

<sup>100</sup> Prälat Dr. Albert Heintz, geboren am 12.3.1908 in Schiffweiler/Saar, Priesterweihe am 26.7.1931, gestorben am 30.1.1981 in Trier. Er war vom 1.5.1949 bis 31.5.1979 Bischöflicher Official des Bistums Trier.

<sup>101</sup> Pater Maurus (Jakob) Münch OSB aus der Abtei St. Matthias in Trier, geboren am 19.11.1900 in Andernach, 1922 Eintritt in Trier, Priesterweihe am 8.8.1926 in Trier, gestorben am 16.5.1974 in Trier. Er kam am 10.10.1941 ins KZ Dachau und wurde am 29.3.1945 entlassen. Er war später Subprior der Abtei St. Matthias in Trier.

<sup>102</sup> Julius Kardinal Döpfner, geboren am 26.8.1913 in Hausen, Priesterweihe am 29.10.1939 in Rom, 1948 Bischof von Würzburg, 1957 Bischof von Berlin, 1958 Kardinal, 1961 Erzbischof von München-Freising, gestorben am 24.7.1976 in München.

te). Prälat Heintz sprach ihm ein Lob „von einer ganz andern Seite her“ aus, indem er Sätze aus seiner Gestapoakte zitierte, in die er hatte Einblick nehmen können: „Wegen seiner Aktivität in der Aufklärung der kath. Laien, vor allem der Jugend, hat er als einer der gefährlichsten Gegner des nationalsozialistischen Staates zu gelten.“ Schließlich kamen noch die politische und kirchliche Gemeinde Herdorf zu Wort, wo Josef Neunzig vor Bad Bertrich Pfarrer gewesen war. – Ich bringe vielleicht in den folgenden Rundbriefen noch manches Wort, das mir im Zusammenhang mit Josefs Tod geschrieben wurde. Heute sei nur der Brief eines evangelischen Bruders von „drüben“ zitiert: „... Wenn man, so wie ich, in meinem Alter, selber ständig damit rechnet, heimgerufen zu werden, nimmt man ja im allgemeinen jede Todesnachricht mit Gelassenheit hin. Aber unser guter Jupp hätte doch noch, genau wie Franz Doppelfeld<sup>103</sup> und Ludwig Hiller<sup>104</sup>, zu unser aller Freude einige Jahre unter uns weilen können! Aber wir Christen getrösten uns ja des göttlichen Wortes: ‚Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an.‘ Und dahinter steht die freudige Gewißheit vom Wiedersehen am Throne des Lammes. Nun ist das Betrübliche, daß der liebe Jupp gerade auf solche Weise scheiden mußte, und uns bleibt nur der Seufzer: R.i.p. [Er

ruhe in Frieden]. „Er gehört für mich zu denen, derer ich gern gedenke und die ich nie vergessen werde!“ – Wie mir sein Bruder Willi schrieb, war er von den Geschwistern das älteste, „aber auch stellvertretender Vater und Ratgeber in vielen familiären und geschäftlichen Dingen“. – Ich habe mir vom Fotohaus Britz in Bad Bertrich eine Reihe Bilder von der Beisetzung schicken lassen; wer mich besucht, erinnere mich daran, daß ich sie ihm zeige. Auch Sterbebildchen mit seinem Foto habe ich noch eine ganze Reihe vorrätig. Wer noch keines hat, schreibe mir! Desgleichen liegt die letzte von Josef redigierte Nummer der „Stimmen“ noch in einer Reihe von Exemplaren bei mir; wer wünscht noch eine? – Josef war ein allzeit humorgeladener Mensch. Seine guten Beziehungen zur Polizei brachten es mit sich, daß man ihm immer die Autonummer J 90 zuteilte – und auch seine Angehörigen haben jetzt wieder die gleiche Nummer. Wem also einmal das Auto COC - J 90 begegnet, der weiß, wem's gehört ... Josef war Bischöflicher Geistlicher Rat und Inhaber des Bundesverdienstkreuzes. In Dachau war er vom 17.10.41 bis 9.4.45 mit der Nummer 27881. Schon 1935 aber war er zweimal verhaftet gewesen. Have, pia anima [Sei gegrüßt, fromme Seele!]<sup>105</sup>

Hans-Karl Seeger

---

<sup>103</sup> Franz Doppelfeld, geboren am 19.7.1905 in Essen-Borbeck, kam am 22.8.1941 ins KZ Dachau und von dort am 8.11.1944 zur Wehrmacht (SS-Sturmbrigade „Dirlewanger“). Er kam in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1950 entlassen wurde. Er starb er am 24.11.1964.

<sup>104</sup> Pater Ludwig (Paul) Hiller SDS, geboren am 8.1.1909 in Berlin-Dahlem, Eintritt am 1931, Erste Profess am 28.8.1932, Priesterweihe am 29.6.1937 in Passau, gestorben am 18.5.1963 in Münster. Er kam am 25.8.1941 ins KZ Dachau und wurde am 27.3.1945 entlassen.

---

<sup>105</sup> Stimmen von Dachau Nr. 3, 1965, S. 10f.

**Einer der letzten Zeitzeugen aus dem KZ Dachau und Weggefährten Karl Leisners ist gestorben:  
Pfarrer Johannes Sonnenschein**



Obwohl Johannes Sonnenschein, Jahrgang 1912, etwas älter war als Karl Leisner, kannten sie sich gut aus der Jugendarbeit. Ihr großes Engagement war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge, machten diese jungen Männer doch der Hitlerjugend ernsthafte Konkurrenz. Beide wurden von der Gestapo verhaftet und trafen sich im KZ Dachau wieder. Am 8. August 1977 schilderte Johannes Sonnenschein diese Begegnung für den IKLK:

Es war in den ersten Tagen meiner Einlieferung in das KZ Dachau (Ende Mai-Anfang Juni 1942). Ich war wie jeder neue Häftling in den so genannten „Zugangsblock“ (damals Block 24) eingewiesen. Er lag der Priesterbaracke Block 26 benachbart. Damit möglichst jede Verbindung zu den dort untergebrachten „Pfaffen“ unterbunden wurde, hatte man die zu Block 26 hin liegenden

Fenster des Zugangsblocks verklebt und undurchsichtig gemacht. Als sie jedoch, durch Putzen bedingt, im Waschraum offen standen, ließen in einem unbeobachteten Augenblick mich die schon längere Zeit inhaftierten Mitbrüder unserer Diözese Heinrich Kötters und Karl Leisner dorthin rufen. Seit 1936 waren wir uns nicht mehr begegnet. Um so eindrucksvoller war das Wiedersehen: alle kahlgeschoren, in Zebrauniform, mit Nummern versehen. Ich noch gesundheitlich gut bei Kräften. Jene beiden dagegen abgemagert, ausgezehrt in scharfen Gesichtszügen. Ich nach den Erlebnissen der letzten Tage verschüchtert, schockiert, verängstigt, jene nur bemüht, mich zu ermutigen, zu beruhigen, mir den Einstieg ins Lagerleben zu erleichtern. Über einen 2 bis 3 m breiten Rasenstreifen, der nicht betreten werden durfte, riefen wir uns die Begrüßung zu: Wie ist es draußen? Was weißt du von daheim? Wie lange bist du schon eingesperrt? Weshalb hat man dich eingesperrt? Auf diese letzte Frage gab ich zur Antwort: Weil ich laut Schutzhaftbefehl versucht habe, „mit allen Mitteln die Katholische Jugend dem nationalsozialistischen Geiste fernzuhalten und dadurch den Bestand und die Sicherheit des deutschen Staates gefährdet“ haben soll. Darauf Karl Leisners Antwort: „Also genau dasselbe Verbrechen wie meins. Hans, da sind wir uns einig. Wir wissen beide, wofür wir hier sind und deshalb opfern wir beide eben alles für unsere Jugend draußen auf.“

Johannes Sonnenschein war stets bereit, von seiner Zeit im KZ Dachau zu berichten. Dabei hat er sich vor allem zahlreichen Jugendlichen ins Gedächtnis eingeprägt, indem er ihnen die jüngste Vergangenheit nahebrachte und verständlich machte. Die jungen Menschen bewunderten stets seine gelas-

sene Art, mit den oft grausamen Erfahrungen umzugehen. Besonders beeindruckend ist seine Definition von KZ-Haft bei einem Gespräch mit Schülern aus Ahlen:

KZ-Haft, das bedeutet kurz zusammengefaßt: Ausgeschlossen werden vom Elternhaus, von Heimat, von Kameraden, vom Beruf, dafür eingeschlossen werden hinter Mauern, hinter Stacheldraht – elektrisch geladen – , bedeutet, von allem privaten Eigentum beraubt sein, von Kleidung und Wäsche, sogar von Haaren auf dem Kopf und am Körper, bedeutet – und das ist besonders schlimm – , keinen Augenblick mehr tun und lassen können, was man will, nicht einmal Austreten zur Toilette, keinen Augenblick für sich alleine sein, nirgendwo, das ist unheimlich schwer. KZ-Haft, das bedeutet, total ehrlos, wehrlos, rechtlos, machtlos, hilflos einer solchen unmenschlichen Willkür und Bosheit ausgesetzt sein, auf engstem Raum unter unvorstellbaren Ernährungs- und Arbeitsbedingungen. Das ist KZ. In diese Höhle des Satans, und das ist jetzt das große Wunder, dahin kommt auch Christus als Mitgefangener seiner Gläubigen, seiner Priester.

Immer wieder hob Johannes Sonnenschein hervor, wieviel Gutes ihm auch von Gefängnis- und KZ-Aufsehern widerfahren sei, wenn diese sich nicht von ihren Kollegen beobachtet fühlten.

Bei der Kommentierung der Tagebücher und Briefe Karl Leisners war er, der schon früh Mitglied im IKLK war, neben anderen eine sehr große Hilfe. Immer wieder war er gerne bereit, alle Fragen zu beantworten. Noch kurz vor seinem Tod hat er das Manuskript des anlässlich des 60. Jahrestages der Priesterweihe und Primiz Karl Leisners erscheinenden Buches gegengelesen und wertvolle Hinweise gegeben, schließlich war er ja bei der Priesterweihe in der Lagerkapelle Zeremoniar.

Am 19. April 1996 schrieb er einen vierseitigen Bericht über sein bisheriges Leben. Besonders beeindruckend sind seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seine Zeit im KZ Dachau.

1936 wurde ich vom vorgenannten Bischof [Clemens August Graf von Galen] zum Priester geweiht und anschließend zum Kaplan in Brochterbeck, Krs. Tecklenburg, ernannt. Meine berufsbedingte Tätigkeit unter der dortigen Katholischen Jugend brachte mich schon bald in Konflikte mit der NS-Partei: In Religions- und Glaubensstunden, die sehr gut besucht wurden, stellte ich den jungen Christen die Wahrheiten unseres Glaubens den Irrlehren und Verleumdungen seitens der HJ und der NS-Weltanschauung gegenüber. Das erregte Anstoß bei den NS-Gegnern. Ich wurde verhört, erlebte Zimmerdurchsuchungen, das Verbot des Katholischen Jungmännervereins. Mangels Beweisen wurden die Ermittlungen eingestellt, einmal fiel eine Anklage unter „Amnestie anlässlich eines Führergeburtstages“ u.ä. mehr. 1940 berief mich der Bischof auf die Kaplansstelle in der Pfarrgemeinde St. Joseph in Ahlen/Westfalen. Ich bekam den Auftrag, mich dort in der Bergmannskolonie besonders um die katholische Jugend zu kümmern. Dabei blieb ich unbehelligt und unbelästigt, bis man mich am 8.3.1942 spät- abends an einem Sonntag im Pfarrhaus verhaftete, und die zwei Gestapobeamten mich per Auto ins Polizeigewahrsam Ahlen brachten. Dort wurde ich sehr lieb, freundlich und entgegenkommend behandelt. Am 19.3.1942 holte mich die Gestapo nach Münster in das Polizeigefängnis am Syndikatsplatz. So primitiv dort auch die überfüllten Kellerzellen waren, der zuständige Polizeiwachtmeister H. B. war außerordentlich wohlwollend besorgt um mich und gestattete gegen alle Vorschriften manche Vergünstigungen. Doch schon nach einigen Tagen wurde

wegen ausgebrochener Gesichts- oder Gürtelrose und der damit verbundenen Ansteckungsgefahr die Zelle geräumt. Man brachte mich zum Gerichtsgefängnis am Neuplatz, wo ein Stockwerk für Polizeigefangene eingerichtet wurde. Auch dort haben der Polizeiwachtmeister Schwarz wie auch der Gerichtsinspektor Wiesner, sowie fast alle Gefängniswärter, mich sehr hilfsbereit und rücksichtsvoll behandelt. Aus dem „Schutzhaftbefehl“, der mir dort zur Einsichtnahme vorgelegt wurde, ersah ich, daß meine Verhaftung auf Grund der „Verbreitung eines gefälschten Möldersbriefes“<sup>106</sup> erfolgt war. Ich bin nie und nirgendwo verhöört oder gar verurteilt worden. – In der Nacht zum 25.5.1942 brachte ein Polizeibeamter mir heimlich die hl. Hostie zum Kommunizieren und außerdem eine Tüte voller Butterbrote, Obst und Rauchwaren, die er sich selbst abgespart oder mit eigenen Marken gekauft hatte. Am andern Morgen wurde ich mit der „Grünen Minna“ zum Bahnhof gebracht zum Weitertransport nach Dachau. Man steckte mich mit einem zweiten Geistlichen in das Abteil eines

<sup>106</sup> Es handelt sich um einen Brief, in dem sich scheinbar der berühmte Jagdflieger Werner Mölders (1913-1941) kritisch zu dem NS-Regime äußerte. Der Luftwaffenoberst war ab August 1941 General der Jagdflieger. Kurze Zeit später verunglückte er tödlich.

Der Brief war zwar eine Fälschung des britischen Geheimdienstes, der Inhalt jedoch nichtsdestoweniger begründet. Er wurde auch für wahr gehalten. In England wurde eine kleine Menge Flugblätter hergestellt. Diese Fälschungen waren mit einer deutschen Schreibmaschine geschrieben und auf ebenfalls gefälschte Meldeformulare der Luftwaffen-Nachrichtentruppe gedruckt. Sie wurden von zwei schnellen niedrig fliegenden Mosquitos in der Nähe der deutschen Nachtjägerbasen Münster-Handorf und Rheine abgeworfen, als die dort stationierten deutschen Maschinen im Einsatz gegen eingeflogene britische Bomberverbände gestartet waren.

Gefangenen-Waggons, in dem sich schon drei „Schwere Jungen“ befanden. Diese drei Zuchthäusler, die solche Fahrten besser kannten als ich, haben „ihre Pfarrer“ in den folgenden Tagen bestens „betreut“! Die Reise ging am ersten Tag bis Kassel, am zweiten bis Frankfurt, dann nach Nürnberg, wo die Unterkunft verheerend war, bis wir am 30.5.1942 in Dachau ausgeladen und ins KZ eingeliefert wurden. Bei dem bekannten Begrüßungs-Zeremoniell hatte ich insofern Glück, als sich bei unserer Gruppe auch ein jüdischer Arzt befand. Er wurde dann bevorzugt das Opfer brutaler SS-Willkür. Auf dem Zugangsblock herrschte als Block- und zugleich auch Stubenältester Hugo G. Er führte die Neuzugänge freundlich und hilfsbereit in die Lagersituation ein. Um so schikanöser behandelte der zuständige Blockführer die neuen Häftlinge jeden Morgen beim „Sport“ auf der Blockstraße. Sehr schwer fiel es mir, die Eßkübel von der Küche aus zu den Baracken zu tragen. Dankbar bin ich heute noch dem polnischen Priesterhäftling Michael Kozal, der mir oft dabei zu Hilfe kam. Er starb im Jahre 1942 und ist inzwischen von der Kirche seliggesprochen. Bereits am ersten Abend meiner Einlieferung begrüßte mich von einer gegenüberliegenden Blockstraße der Münsteraner Häftling Karl Leisner, den ich schon als Student kennengelernt hatte.

Nach einigen Wochen kam ich auf den Priesterblock 26. Dort „regierte“ als Blockältester ein sehr unangenehmer kommunistischer „alter Hase.“ Glücklicherweise wurde ich auf die Stube 4 verwiesen, die von einem im Grunde gutmütigen, menschenfreundlichen Kommunisten J. St. geführt wurde. Zudem lebten dort anfangs nur 25 bis 30 Geistliche aus verschiedenen Ländern, dennoch in guter Gemeinschaft zwar ehrlos, wehrlos, machtlos und heimatlosgemachter, aber überzeugt gläubig lebender Christen. Todesdrohungen und Todesgefahren umgaben uns täglich, besonders in den Hungermonaten

Mai bis November 1942, in denen viele gestorben sind. Die Überlebenden sind nur gerettet, nachdem erlaubt wurde, Lebensmittelpakete zu empfangen.

Mein erstes Arbeitskommando war Arbeit auf einer Baustelle, wo ich als Handlanger die Speisvögel auf Leitern hinauftragen mußte, angetrieben von einem sadistischen Kapo R., bis ich bei einem Abendappell ohnmächtig zusammenbrach und ins Revier gebracht worden bin. Nach einigen Tagen bekam ich eine leichtere Arbeit auf der Plantage. Zum Herbst kam ich in ein Lager-Innen-Kommando (Barackeneinräumung, Straßenreinigung u.ä.). Dann wurde ich dem Kommando SS-Besoldungsstelle zugeteilt. Ich hatte ein- und ausgehende Korrespondenz zu erledigen. Die dortigen SS-Männer behandelten mich ordentlich; manche sogar entgegenkommend freundlich; jedenfalls verhielten sich fast alle uns Häftlingen gegenüber ganz anders als ihre Kameraden im Lager. Als dort der Flecktyphus grassierte, wurde unser ganzes Kommando für einige Wochen außerhalb des Lagers in einem leerstehenden Pferdestall untergebracht. Das war eine ideale Zeit! Zwar vor und nach den Dienststunden eingeschlossen, aber ohne alle Kontrolle und Aufsicht. Nach einem entdeckten Briefschmuggel mußten alle Geistlichen aus dem Kommando abgezogen werden. Ich arbeitete dann bei Fa. Messerschmid, solange diese im Lager Flugzeugbauteile erstellen ließ (besser: unbemerkt erstellen lassen konnte). – Infolge der mehr und mehr ansteigenden Überfüllung des Lagers mußten wir in den einzelnen Stuben auf engstem Raum wohnen und schlafen. Dabei bin ich eines Nachts schlafend aus dem 2. Stock des Bettentraktes gefallen und mit Oberarmbruch und Rippenquetschungen ins Revier eingeliefert worden. Ein ideal eingestellter polnischer Arzt, „Ali“ aus dem St. Hedwigskrankenhaus in Posen, legte mir einen Streckverband und später ein Gips-

korsett an. Vier Monate lag ich im Revier als einziger Deutscher und einziger Geistlicher unter vielen Ausländern der verschiedensten Nationen. Bei bester Kameradschaft hat es nie Spannungen oder Streit gegeben. Mir kam es zugute, daß ich aus den mir zugesandten Paketen reichlich an alle Stubenkameraden austeilen konnte. Noch heute korrespondiere ich mit den Angehörigen eines inzwischen verstorbenen Russen aus der Ukraine, der damals im Nachbarbett lag. – Im letzten Halbjahr war ich „Hilfskantinier“. Man mußte ja einem Arbeitskommando angehören, wenn da auch nichts zu tun war!

Am 9.4.1945 wurde auch ich im Zuge der von Berlin verordneten Entlassungsaktion von Geistlichen aus dem Lager entlassen.

Auch im hohen Alter bewahrte sich Johannes Sonnenschein ein offenes Herz für die Jugend. Ihm schien das „Pulloverbild“ von Karl Leisner, das unmittelbar vor der Priesterweihe 1944 in der Lagerkapelle des KZ Dachau aufgenommen worden war, zu traurig. Daher suchte er im Archiv des IKLK nach einem anderen Foto.

Er wählte ein Foto des jungen Karl Leisner von 1935 aus und gestaltete damit 1998 einen vor allem junge Menschen ansprechenden Gebetszettel. Nach einer kurzen Lebensbeschreibung folgen Auszüge aus Karl Leisners Tagebüchern:

Komm zu Christus! Glaube und du kommst; liebe und du wirst gezogen.

Mit Christus kann man leben im Glauben an ihn; das macht glücklich, das erfüllt das Leben.

Zur Freiheit hat Christus euch befreit; werdet nicht Knechte des Menschen.

Dicker Schlußstrich unter alle Halbheiten und Komplexe! Mit Mut und Freude und Demut und Vertrauen auf die Kraft von oben; einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Kein Weg ist leicht; aber mit Gott sind alle Wege schön.

Diene - und du wirst Meister!

Liebe - und du wirst groß!

Hoffe - und du siegst!

Glaube - und du bist in Gott!

Ich sage Ja zum Leben, trotz allem, in der Kraft des Glaubens.

Vertraue, bete und sei mutig! Fürchte Gott und sonst niemand!

Du hast eine große, heilige, einmalige Sendung. Gerade für unsere schlappe, feige, irrende Zeit.

Werde, der du bist: ganzer Mensch, ganzer Christ!

Christus kann sich zum Werkzeug machen, wenn er will, auch Schwache und Kleine, ja selbst Sünder und Böse.

Gott dienen und sein Reich bauen, dazu hat er mich berufen.

Christus! Ohne dich kann ich nichts, mit dir alles.

Christus, meine Leidenschaft. Dir gehöre ich ganz und ungeteilt.



Wie Karl Leisner besaß auch Johannes Sonnenschein selbst in schwersten Zeiten absolutes Gottvertrauen. Vermutlich war es genau das, was die jungen Menschen bei ihren Gesprächen mit ihm so faszinierte. Der IKLK wird sich seiner stets dankbar erinnern.

Gabriele Latzel, Hans-Karl Seeger

## WAS MIR KARL LEISNER BEDEUTET

Es gibt Worte, die fallen einem irgendwann ins Herz und lassen den entsprechenden Menschen nicht mehr los. Mir ging es während meiner Kaplanszeit so, als ich nach der Seligsprechung Karl Leisners eine Biographie über ihn las und dort seine Tagebucheintragung entdeckte „Christus – du bist meine Leidenschaft“. „Genau das ist es – darauf kommt es heute an“, so sagte ich zu mir. Ich kann nur ein glaubwürdiger Christ und ein guter Priester sein, wenn ich leidenschaftlich in Jesus verliebt bin! Als Christ und Priester bin ich dem seligen Karl Leisner für seine Worte sehr dankbar. Dadurch bekam auch mein Primizspruch wieder einen neuen Klang: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich lieb habe“ (Joh 21,17). Ich selber möchte als Priester mithelfen, dass Menschen Jesus lieben und die Freude am Glauben entdecken.

Es gibt Worte, die fallen einem irgendwann ins Herz... Worte, die an Tiefe gewinnen, wenn sie durch das Leben gedeckt und geerdet sind. Das ist beim seligen Karl Leisner der Fall! Die Leidenschaft für Christus hat sein Leben durch und durch geprägt: Die Freude am Herrn hat ihn angetrieben, sein Leben mit jungen Menschen zu teilen und sie dadurch für den Glauben zu begeistern. Im Licht Christi hat er gelernt, sein Leben zu deuten und sich

selber mit einer großen Ehrlichkeit zu betrachten. Die Begeisterung für Jesus hat ihn so erfüllt, dass er sich mit seinem ganzen Leben dem Herrn und seiner Kirche zum Geschenk gemacht hat. Schließlich wurde die Leidenschaft für Christus zum ganz persönlichen Ernstfall. Im KZ Dachau hat er aus der Verbundenheit mit seinem Herrn Kraft geschöpft, die Leiden zu ertragen und trotz allem eine innere Freude auszustrahlen. Sicher war es auch seine große Christusliebe, die ihn zu seinen letzten Zeilen im Tagebuch bewegt hat: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“

Es gibt Worte, die fallen einem irgendwann ins Herz... Worte, die kurz zusammenfassen, worauf es ankommt! Manchmal frage ich mich, wie es mit dem Glauben in unserem Land weitergehen wird... Ich erlebe mich als einen Priester, der auch nicht auf alles eine Antwort weiß. Aber - in einem bin ich mir ganz sicher: Die Leidenschaft für Christus ist eine riesige Quelle der Freude, der Kraft und der Erneuerung. Kirche hat dort Zukunft, wo möglichst viele Christen – in den unterschiedlichsten Lebensbereichen – mit dem seligen Karl Leisner sagen: „Christus – du bist meine Leidenschaft“!

Ralf Gössl  
Pfarrer von St. Canisius in Augsburg

## Camino-Er-geh-ungs-bericht

In der Satzung des Internationalen Karl-Leisner-Kreises (IKLK) ist als dritte allerorts zu erfüllende Aufgabe angegeben:

Die Förderung der Völkerverständigung, des Friedens und der Europäischen Einigung.

Weiterhin heißt es:

Der Verein [...] weiß sich der europäischen Zusammenarbeit verpflichtet.

Während ich im vergangenen Jahr auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela pilgerte, erinnerte ich mich an dieses Ziel des IKLK. Mir scheint, dass der Camino, wie er liebevoll genannt wird, ein begnadeter Ort für eine friedliche Begegnung der Völker darstellt. Dabei werden selbst die europäischen Grenzen übersprungen: Internationale Völkerverständigung. Diese beiden Worte werden auf dem Camino mit Leben erfüllt.

Karl Leisner hatte auf seinen Fahrten und nicht zuletzt auch während seiner KZ-Haft immer wieder europäische Begegnungen. So wurde seine Priesterweihe im Dezember 1944, gemeinsam mit Menschen aus den verschiedensten Ländern, zu einem europäischen Ereignis. Während seiner Zeit im KZ Dachau wurde er zum Feind im eigenen Land degradiert. Da war die Verständigung mit Mithäftlingen der verschiedensten Nationen brüderlicher als mit eigenen Landsleuten, die das NS-Regime vertraten.

So wie ich Karl Leisner durch die Rundbriefe des IKLK kennen lerne, kann ich mir leicht eine Gruppe junger Menschen unter seiner Führung vorstellen, die den Camino unter ihre Füße nähme. Mit seiner frühen Begeisterung für den europäischen Gedanken hätte sich Karl Leisner sicherlich auf den Weg gemacht zum Grab des Hl. Jakobus. Und er wäre nicht nur Menschen aus jedem eu-

ropäischen Land begegnet, sondern auch Menschen aus Kanada, USA, Südamerika, Australien und Afrika. Das zumindest war meine Erfahrung. Noch zu vielen Camino-Freunden habe ich heute Kontakt, Fotos werden ausgetauscht, Briefe und E-Mails verschickt.

Inzwischen ist der Jahrhunderte alte Pilgerweg zu einer internationalen Begegnungsstätte geworden. Und so waren es auch die vielen einzelnen Begegnungen mit den Menschen, die den tiefsten Eindruck in mir hinterlassen haben. Gemeinsam mit anderen Pilgern unterwegs zu sein, mit ihnen das Essen zu teilen und die einfache Unterkunft, mit ihnen über ihre Beweggründe zu sprechen und mit ihnen zu lachen, auf dem Camino war das ganz einfach und ganz echt. Wer allein sein wollte, war es, wer Gemeinschaft suchte, fand sie, wer weitergehen wollte, ging weiter, wer bleiben wollte, blieb. So einfach ist das Zusammensein auf dem Camino.



Dagegen verblassten die wunderschönen Landschaften förmlich. Dabei habe ich die Natur, vor allem in Galicien, als malerisch empfunden. Die

grünen Hügel sind sanft geschwungen. Kilometerlange Steinmauern begrenzen die zahlreichen kleinen Wiesen und sind überzogen mit Moosen, Flechten und kleinen Blumen. Überall entlassen Quellen unaufhaltsam Wasser, das sich zu kleinen und größeren Bächen zusammenschließt. Knorrige alte Eichen laden dazu ein, sich in ihren aufgesprungenen, ausgehöhlten Stämmen zu verstecken. Es ist eine Welt, in der Elfen, Feen und Zwerge zu Hause sind, um sich ihre Märchen zu erzählen und um neue zu erleben.

Doch es sind die Menschen, die mich noch tiefer gehend beeindruckt haben. Zum einen waren es die Erfahrungen mit den Pilgern und zum anderen die Erfahrungen mit den Einheimischen. Gerade bei diesen wurde deutlich, dass wir viel mehr voneinander verstanden, als wir in Worte fassen mussten. So viele, die uns ansprachen, uns ihre Hand reichten, aus dem Auto oder vom Trecker her zuwinkten oder uns ein „buen camino“ („Guten Weg!“) zuriefen. Und ein alter Mann, mit dem ich mich überhaupt nicht verständlich machen konnte, ging nicht einfach weg, sondern schenkte mir zwei Bonbons. In dem Moment waren keine Worte mehr notwendig. Es sprach das Lachen in unseren Gesichtern, und das verstanden die Herzen. So wird Verständigung möglich, ganz einfach.

Als wir an einem Tag frierend und durchnässt von Regen und Schnee in einer Bar Rast machten, zündete die Wirtin schnell den offenen Kamin an, damit wir uns wärmen und etwas trocknen konnten.

In dem ansonsten so tristen Bergdörfchen El Acebo lud mich ein Einheimischer auf eine Tasse Tee zu sich ein.

An einem grauen Morgen kam eine alte Frau aus ihrem Haus und bot den vorbeikommenden Pilgern selbstgebackene Crêpes an. Sie fragte sogar nach, ob wir ihn lieber noch mit Zucker bestreuen

möchten. Wir versuchten ein Gespräch, und ich erfuhr, dass sie Deutsche nur aus dem Zweiten Weltkrieg kannte und jetzt vom Camino. Welche Gegensätze ...

Eine Frau machte mich an einem Morgen auf einen besseren Brunnen aufmerksam, als ich dort meine Wasserflasche füllen wollte, wo das Vieh getränkt und Wäsche gewaschen wurde.

Und ein Priester stellte sein Kochgeschirr leihweise zur Verfügung, weil die Herberge nicht entsprechend ausgerüstet war.

In Astorga nahm sich ein Mann zwei Stunden Zeit, um mir die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Er kam zufällig vorbei und ich fragte ihn nach den Öffnungszeiten der Kathedrale. Spontan ließ er seine Pläne fallen und nahm sich Zeit für die Pilgerin. So sah ich sämtliche Ausgrabungsstätten römischer Baukunst (Stadtmauer, Stadttore, Amphitheater, Therme, Justiz- und andere Verwaltungsgebäude etc.), die Kathedrale, Klöster, das Priesterseminar (auch in Spanien gibt es kaum noch junge Männer, die den Beruf des Priesters ergreifen; in dem riesigen Gebäude werden zur Zeit 11 Kandidaten auf die Weihen vorbereitet), den Bischofspalast (Architekt Antonio Gaudí) mit seinem Garten und die verlassenen Häuser einer Adligen und eines Schriftstellers. Mit Amador hatte mir der Himmel einen wirklich ganz bemerkenswerten, netten Mann geschickt. Als ich nach zwei Stunden so müde und erschöpft war, dass ich unsere Stadtbesichtigung beendete, fragte mich Amador, ob ich am Abend mit ihm zum Tanzen gehen wolle. Im Priesterseminar wurde ein Fest gefeiert. Dazu war ich jedoch viel zu müde und außerdem hatte ich es versäumt, meine Tanzschuhe einzupacken...

Ich frage mich, was die Spanier am Weg noch immer motiviert, die vielen Pilger derart herzlich zu begleiten, und möchte glauben, dass eine tiefe

Frömmigkeit dem zu Grunde liegt. Einige baten mich, für sie bei meiner Ankunft in Santiago zu beten. Ein Mann deutete an, dass ich wegen dieser Pilgerreise in den Himmel käme.

Die Herzlichkeit der spanischen Bevölkerung spiegelte sich auch in vielen Herbergen wider. Die Arbeit dort war nicht leicht. Jeden Tag kamen neue Pilger. Alle waren schmutzig, alle wollten duschen (möglichst mit warmem Wasser), alle wollten ein Bett und alle brachten Staub und auch manches Mal regennasse Erde mit in die Herberge. So mussten die Hospitaleros jeden Tag wieder die Toiletten, Duschen und Waschbecken säubern, den Müll beseitigen und die Räume ausfegen. Einige Herbergen boten morgens ein Frühstück an, für das entsprechend eingekauft werden musste. Dann war es schon bald wieder Zeit, die Herberge zu öffnen, um die neuen Pilger aufzunehmen. Dazu wurden die Daten des Pilgerpasses, vor allem der Name und die Nummer des Personalausweises, in ein Herbergsbuch übernommen, und der Pilgerpass erhielt den Stempel des Hauses. In Galicien waren die Herbergen von der Provinz aus organisiert. Das brachte Vorteile, doch blieben die Herzlichkeit und die Individualität dabei manches Mal auf der Strecke. So mussten wir in einigen Herbergen unsere Daten selbst in das Buch eintragen und uns als Pilger „abstempeln“, weil dort niemand war, der uns begrüßte.

In manchen privaten Herbergen jedoch stand sogar Kuchen für die Pilger bereit oder eine Schale mit Süßigkeiten. Einmal erlebten wir es, dass für uns ein Abendessen gekocht wurde. Das war fast mehr, als wir als Pilger annehmen mochten. Ein anderes Mal nahm sich der Hospitalero die Zeit, jeden Pilger einzeln mit Handschlag willkommen zu heißen, dazu stand er jedes Mal von seinem Stuhl auf. Das vermittelte das Gefühl, nicht nur ein

Bett zu bekommen, sondern aufgenommen zu werden.

In der Herberge in Hospital de Órbigo wurden wir gleich zweifach begrüßt. Zum einen durch den Hospitalero und zum anderen durch Karl Leisner. Gleich am Eingang ist das Portal der Versöhnung in ein buntes Glasfenster eingearbeitet und neben dem goldenen Schriftzug ist eine Bronzemedaille eingelassen, die die Abbildung des Primizbildes von Karl Leisner zeigt. In das Oratorium konnten wir an dem Tag leider nicht, aber es lagen reichlich Faltblätter des IKLK aus und auch Literatur, z. B. die Karl-Leisner-Biografie von René Lejeune „Wie Gold im Feuer geläutert“. Auf diesem Weg der internationalen Begegnung mitten in Spanien so konkret auf den deutschen Karl Leisner zu treffen war durchaus beeindruckend, und es weckte ein besonderes Gefühl der Verbundenheit. Für „die Förderung der Völkerverständigung, des Friedens und der Europäischen Einigung“ ist vielleicht kaum ein Ort besser geeignet als eine Herberge auf dem Camino.



In meiner eigenen Freude dachte ich, dass auch Karl Leisner sicherlich gerne die Muschel (das Zeichen des Pilgers) getragen hätte und bewusst

den Rhythmus gelebt hätte: immer wieder neu ankommen, um immer wieder neu aufzubrechen.

In der Herberge von Hospital de Órbigo war für uns Pilger ein Frühstück bereitet. So saßen wir morgens gemeinsam am Tisch, bedienten uns aus den Töpfen mit Kaffee und mit Milch und aßen Brot mit Marmelade. Diese Gemeinschaft war ein guter Tagesbeginn. Dann machten wir uns mit dem gegenseitigen Wunsch „Buen Camino“ froh auf den Weg. Es war immer wieder erstaunlich, mit wie viel Freude wir uns jeden Morgen neu aufmachten. Das Gehen machte den größten Teil des Tages aus.

So individuell auch jeder Rhythmus im Einzelnen war, so allgemein war doch der stetige Wechsel von Gehen und Ruhen. Dieser Rhythmus ist die Grundlage der Jahrhunderte alten Pilgerbewegung und trug dazu bei, dass wir zu uns selbst fanden, uns auf uns selbst einschlangen.

Viele Religionen kennen ein wiederkehrendes Gebet, bei dem häufig Gebetschnüre zur Hilfe genommen werden. Die Katholiken beten so in langer Wiederholung das „Gegrüßet seist du, Maria“ mit dem Rosenkranz. Das Gebet dient dazu, sich ganz dem stetigen Rhythmus zu überlassen, um in ihm aufzugehen. Dadurch werden die umher schwirrenden Gedanken beruhigt und zentriert, bis sie gänzlich verschwinden und eine Leere frei wird. Diese Leere schafft Raum für das Wirken des Geistes Gottes, damit Transzendentes eindringen kann und damit unser eigentliches Wesen durchdringen kann.

Den Camino-Rhythmus erfuhr ich als Hilfe, in dieser Weise einzuschwingen, um zur eigenen Mitte zu finden. Er wurde noch durch zwei Dinge besonders verstärkt. Zum einen durch die Stille des Weges und zum anderen durch die Gemeinschaft.

Oft war es über weite Strecken so, dass ich nur mein Gehen hörte, das Zwitschern von Vögeln oder

fließendes Wasser. Immer wieder blieb ich stehen und hörte die Stille. Diese äußere Stille ließ mich auch innerlich still werden. Zum anderen wurde der Camino-Rhythmus dadurch verstärkt, dass wir Pilger ihn gemeinsam lebten. Jeden Morgen spürte ich, dass unser gemeinsames Aufbrechen mir Kraft und frohen Schwung schenkte. Die Gemeinschaft trug. Immer wieder hatte ich große Lust, loszugehen.

Wer sich ganz in diesen Rhythmus hineingeben konnte, der erfuhr auch die Bedeutung des oft zitierten Satzes: Der Weg ist das Ziel! Pilgern bedeutet vielmehr „Unterwegssein“ als ankommen. Und dieses Unterwegssein führte über den Camino hinaus.

Sicherlich war der Weg auch beschwerlich, es gab auch Schwierigkeiten, Schmerzen, Verletzungen und auch Traurigkeit, aber wer von den Pilgern hat es in Santiago noch bereut, den Camino gegangen zu sein? Für den Beobachter von außen mag es so erscheinen, als machten die Menschen Wanderurlaub, aber diese Vorstellung trifft nicht annähernd unser Unterwegssein. Wir hatten den Eindruck, etwas Sinnvolles zu tun, etwas, das uns näher zu den Menschen, näher zur Schöpfung und näher zu uns selbst brachte.

Ich sprach niemanden, der mir erzählte, er sei grundlos unterwegs oder suche eine sportliche Herausforderung. Die Menschen auf diesem Weg suchen etwas ganz anderes, und der Camino bietet die Möglichkeit, es zu finden. Das macht ihn allerdings auch gefährlich. Er fordert unter Umständen Konsequenzen, für die ein hoher Preis zu zahlen ist. Im Vorfeld hörte ich Sätze wie: „der Camino verändert die Menschen“, „du kommst nicht als die zurück, als die du hinfährst“. Welche Tragweite diese Sätze haben können, das kann niemand voraussagen.

Goron erzählte mir von einem Schweizer Landsmann, dem er begegnet war und der die Entscheidung getroffen hatte, eine Herberge am Camino zu eröffnen. Er arbeitete als Selbständiger, hatte gutes Geld verdient und war auf dem Camino, weil er eine Antwort suchte auf seine Frage, wie es für ihn weitergehen sollte. Dabei kam ihm die Melodie von Beethovens 9. Sinfonie ins Ohr. Wichtiger aber noch war Schillers Ode „An die Freude“<sup>107</sup>:

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium  
Wir betreten feuertrunken  
Himmlische, dein Heiligtum!

Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt;  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!

Ja, wer auch nur eine Seele  
Sein nennt auf dem Erdenrund!  
Und wer's nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Reben,  
Einen Freund, geprüft im Tod;  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen  
Durch des Himmels prächt'gen Plan,

Laufet, Brüder, eure Bahn,  
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seid umschlungen, Millionen,  
Diesen Kuss der ganzen Welt!  
Brüder, über'm Sternenzelt  
Muss ein lieber Vater wohnen.

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahnest du den Schöpfer, Welt?  
Such' ihn überm Sternenzelt!  
Über Sternen muss er wohnen.

Der Schweizer fühlte, dass eine neue Aufgabe auf ihn wartete. Es wuchs in ihm der Gedanke, ein Refugio zu eröffnen. Als er dann in ein Lokal kam, wo ein Spanier an einem Tisch saß und die 9. von Beethoven piffte, hat er seine Entscheidung getroffen.

Ja, der Camino konfrontiert uns mit dem, was uns angeht. Er spiegelt dir das Leben, meist so drastisch, wie du es gerade brauchst. Justus sagte mir: „Der Camino bringt jeden an persönliche Grenzen.“ Diese Grenzen können sowohl physischer als auch psychischer Natur sein.

Der Camino brachte uns Menschen in Bewegung. Dabei wurden Verhärtungen gelockert, gelöst, Verhärtungen sowohl körperlicher als auch seelischer Art. Wir erhielten ein Gefühl dafür, dass alles was ist, fließt. So wie schon Heraklit es wusste: Panta rhei – alles fließt. Der Camino vermochte Prozesse in Gang zu setzen, und das ging viel mehr von ihm aus als von den Menschen selbst. Der Camino machte bereit und offen. Das habe ich deutlich an mir und an allen Menschen gespürt, die sich auf den Weg gemacht haben.

Pilger, die „neu“ auf dem Camino waren, erlebte ich häufig als zurückhaltend. Hatten sie aber einmal andere Pilger und deren Offenheit erfahren, dann steckte es sie an und auch sie öffneten sich.

<sup>107</sup> Hier zitiert nach der in der Sinfonie verwendeten Version.

Was ich damit sagen will: Ich denke nicht, dass die Menschen, die sich auf den Weg machten, so „besondere“ Menschen waren, sondern ich machte die Erfahrung, dass der Camino die Menschen öffnete.

Auf dem Camino war es ganz einfach, Mensch zu sein, ganz einfach da zu sein. Weder Alter, Geschlecht oder Nationalität noch Beruf oder Kapital waren von Interesse. Wir waren Pilger – Menschen auf dem Weg, nicht mehr, nicht weniger. Und dieses gemeinsame Unterwegssein ließ den anderen so gelten, wie er war, und – vielleicht noch eindrucksvoller – es erlaubte uns selbst, uns so gelten zu lassen, wie wir sind. Auf dem Camino versuchte niemand, dich in eine Rolle zu zwängen. Wir mussten uns nicht verkaufen, nicht versuchen, mehr aus uns zu machen, als wir waren – Befreiung machte sich breit! Gott sei Dank!

Der Camino hat seinen eigenen Geist; es ist ein eigener, besonderer Geist, der seit Jahrhunderten dort weht und der durch jeden wieder neu entsteht, der mit guten Gedanken unterwegs ist. Oft, besonders vor den großen Städten, erinnerte mich der Camino an das Gehen in einem Labyrinth. Die unzähligen gelben Pfeile wiesen den Weg, so dass wir uns nicht, wie in einem Irrgarten, verlaufen konnten. Es gab keine Sackgassen und keine Irrpfeile. Der Camino ging nur in eine Richtung, so wie auch das Labyrinth die Mitte als festes Ziel hat. Es hat keinen Sinn zurückzugehen.

Wer sich schon einmal in einem Labyrinth auf den Weg gemacht hat, weiß, dass gerade dann, wenn man sich endlich am Ziel wähnt, der Weg uns noch einmal ganz an den äußeren Rand bringt. Da erscheint das Ziel so unerreichbar in die Ferne gerückt zu sein, dass die Versuchung liegen zu bleiben wach wird. Alles scheint mit einem Mal so beschwerlich und aussichtslos, dass der Mut und damit die Kraft verloren gehen. Solche Situationen

kannte vermutlich jeder Pilger. Da wurde jeder Schritt zur Last, die innere Müdigkeit musste jedes Mal neu überwunden werden. Häufig waren körperliche Schwierigkeiten die Ursache – die Blasen, die wunden Zehen und Füße, die geschwollenen Gelenke, die schmerzenden Knie. Auch persönliche Sorgen, seelische Lasten oder aber auch die Witterung oder die Beschaffenheit des Weges konnten wie ein unüberwindbares Hindernis erscheinen. Ein steiler Anstieg oder Abstieg oder kilometerlange schnurgerade Straßen oder die vielen großzügigen Wegwindungen, die zum Beispiel das Erreichen Ponferradas noch einen ganzen Tagesmarsch hangabwärts hinauszögerten, nachdem die Stadt zum ersten Mal von den Bergen aus sichtbar wurde. Und oft gerade dann, wenn das Ziel so weit entfernt schien, lag es bei der nächsten Wegbiegung unmittelbar vor uns.

Der gesamte Camino ließe sich als ein Weg im Labyrinth sehen, dessen Mitte, dessen Ziel Santiago de Compostela oder Finisterre heißt. Mir erscheint es allerdings so, dass es viele kleine Labyrinth zu begehen und zu bestehen galt, mit vielen kleinen Zielen. Immer wieder gab es schwierige Situationen, in denen ich erfahren durfte, dass bei scheinbarer Ausweglosigkeit die Lösung hinter der nächsten Wegbiegung schon bereitstand.

So schien es mir, dass ich mich weit vom Ziel entfernt hatte, als sich bei mir Probleme mit einem Knie einstellten. Auch nach einem Ruhetag war klar, dass ich nicht hoch zum Cebreiro-Pass laufen konnte. So entschied ich, eine Strecke mit dem Bus zu fahren. Er fuhr bis nach Pedrafita. Von dort ging es noch vier Kilometer zu Fuß hoch nach O Cebreiro. In Spanien gibt es zwar Bushaltestellen, aber nur selten Hinweisschilder oder aushängende Fahrpläne. Im Touristenbüro von Villafranca del Bierzo erfuhr ich, wann ich wo den Bus erreichen könnte.

Es war der einzige Bus an diesem Tag. So ging ich also zu der beschriebenen Stelle und fand mich an einer großen Kreuzung wieder, die in einer Kurve lag. Zu allem Überfluss befand sich unmittelbar an der Kreuzung ein Schlachthof, auf dem gearbeitet wurde. Absolut nichts deutete darauf hin, dass hier ein Bus anhalten würde.

Meine Situation war trostlos. Mein Knie schmerzte, die gewonnenen Freunde waren alle weitergezogen, ich hatte keine Ahnung, wie ich von O Cebreiro aus weiterkäme, und konnte nicht einmal daran glauben, dass ich überhaupt bis dort käme, geschweige denn nach Santiago.

Es blieb die Hoffnung auf Gebetsanhörung, und diese Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Am Horizont erschienen mit einem Mal zwei Gestalten. Es handelte sich tatsächlich um Pilger, aber nicht nur das. Sie sprachen deutsch, waren schon häufiger in Spanien mit dem Bus gefahren und wussten auch, dass Pedrafita die Endstation war, so dass wir gar nicht an der falschen Stelle aussteigen konnten. Als der Bus dann tatsächlich kam, war ich noch einmal aufs Neue für die Hilfe dankbar. Es hielt ein vollbesetzter Kleinbus, ohne ein Schild, eine Nummer oder ein anderes Zeichen, das einen Hinweis darauf hätte geben können, dass es sich hier um ein öffentliches Verkehrsmittel handelte. Der Busfahrer sprang schnell heraus, nahm mir meinen Rucksack und meine Stöcke ab und verfrachtete alles im Kofferraum zu den anderen Gepäckstücken.

So wurde mein Tagesziel, O Cebreiro, meine Labyrinthmitte, wieder sichtbar. Auf ähnlichem Wege lösten sich auch alle anderen Sorgen auf. Ich traf neue, freundliche Menschen, meinem Knie ging es besser, und ich konnte wieder weiter auf dem Camino in Richtung Santiago gehen.

Das Wesentliche, das nicht nur auf dem Camino, sondern auch auf unserem Lebensweg gilt,

ist, weiterzugehen und nicht liegenzubleiben. Immer wieder müssen wir aufstehen und weitergehen.

Es ist das eine, diesen Satz hier zu formulieren und ein anderes, ihn zu leben. Das ist auf unserem Lebensweg nicht immer einfach. Damit wir Pilger die Richtung nicht verfehlen, ist der Camino mit unzähligen Wegweisern bestückt – Kilometersteine, Schilder, Muscheln, kleine Betonpfeiler etc.. In erster Linie aber sind es die gelben Pfeile, die jede Wanderkarte überflüssig werden lassen. Solche deutlichen, unübersehbaren Zeichen wünschen wir uns auch für unseren Lebensweg. Sind die Zeichen wirklich nicht da, oder übersehen wir sie vielleicht? Sicherlich bedarf es einiger Achtsamkeit, derartige Wegweiser in unserem Leben zu erkennen, richtig zu deuten und dann auch den Lebensweg entsprechend einzuschlagen. Weisen sie durch den eintönig scheinenden Alltag oder stehen die Zeichen auf Kurswechsel? Kann ich meine Wegweiser ausmachen und ihnen folgen, auch wenn ich damit möglicherweise von der breiten, ausgetretenen Straße auf schmale Pfade geführt werde, die vor mir noch niemand gegangen ist? Erscheint der neue Pfad meiner Umgebung vielleicht als Irrweg oder Abweg? Kann ich ihn gegen die Meinung anderer gehen?

Diese und weitere Fragen beschäftigten mich sowohl vor dem Beginn meiner Pilgerreise als auch während meines Unterwegsseins auf dem Camino. Oft habe ich mir eine so klare Wegweisung für mein Leben gewünscht, wie sie der Camino zeigt.

Es hat eine Reihe von Wegkreuzungen gedauert, bis mir mein folgendes Verhalten bewusst wurde: Sobald sich eine Weggabelung in der Ferne abzeichnete, hielt ich Ausschau nach dem nächsten gelben Pfeil. Viele Male reckte ich ungeduldig den Hals, um so früh wie möglich zu sehen, wann und wo mir die neue Richtung angezeigt würde. Erst

relativ spät fiel mir die Parallele zu meinem Leben auf. Auch da werde ich oft ungeduldig, möchte wissen, wie es weitergehen soll. Auf dem Camino hielt sich die entstehende Unruhe noch in Grenzen, auf mein Leben übertragen kostet mich diese Ungeduld oft viel Energie. Die Lösung hielt, wie schon so manches Mal, der Camino bereit. Es nützte gar nichts, ungeduldig das Zeichen zu suchen. Wenn der Weg bis zum Ende gegangen war, lag der Pfeil deutlich sichtbar vor meinen Füßen. Diese Erkenntnis will ich wach halten: Geh den Weg bis zum Ende, dann ergibt sich die neue Richtung von ganz allein!

Durch den eigenen Rhythmus kam es dazu, dass man sowohl stets neue Menschen kennen lernte, als auch bereits bekannte Menschen wiedertraf. „Spätestens aber in Santiago treffen wir uns wieder“. Das riefen wir uns oft zum Abschied zu. Es ist gute Tradition, dass sich um 13.00 Uhr nach der täglichen Pilgermesse die Pilger vor der Kathedrale einfinden, um nach bekannten Gesichtern Ausschau zu halten. Den Neuankömmlingen wird gratuliert und für den Abend werden Verabredungen getroffen. Noch deutlich spüre ich den festen Händedruck des Mannes, der mich in Santiago als Erster begrüßte: „Herzlichen Glückwunsch! Du bist in Santiago angekommen.“ Ein unwahrscheinliches Erlebnis, das mir noch immer Gänsehaut bereitet, wenn ich es mir in Erinnerung rufe.

Es ist ein Paradox: wir kamen in die uns fremde Stadt Santiago und begegneten lauter bekannten Menschen. Nach der Pilgermesse traf ich Chris und Christine. Sie waren bereits seit drei Tagen in Santiago. Sie umarmten mich: „Congratulations – Herzlichen Glückwunsch!“ und nahmen mich mit in ihr Hotel. Am Abend feierten wir (be-gingen wir) bei Bier, Rotwein und gutem Essen meine Ankunft in Santiago. Es war ein herrliches, echtes Fest, ge-

meinsam mit vielen Freunden, die ich auf dem Weg kennen gelernt hatte. Chris aus Südafrika, Helen und Christine aus Kanada, Chantal aus England, Klaus und Petra aus Hamburg, Jerry aus Miami. Da waren Goron, Isabella und Marit aus der Schweiz, Karl aus Südtirol, Dieter aus Holland, Irene aus Barcelona, Lou und Chasey aus Australien, Erika aus Österreich, Karl aus Berlin, Maria aus Mexiko, Pablo aus Brasilien ...

Unsere festliche Freude an diesem Abend war ein Höhepunkt, in dem all die vielen kleinen und großen Camino-Freuden noch einmal gipfelten und der alle Schwierigkeiten und Schmerzen des Weges vergessen ließ.

Als ich am zweiten Abend in Santiago gegen 23.00 Uhr noch einmal zur Kathedrale ging, erhob sie sich heller als taghell vor einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel. Wir hatten Vollmond, ein Klarinetist spielte in die milde Abendluft den Wiener Walzer, Jerry war da, und wir tanzten diesen Walzer.

Die Empfindungen dieses Abends gingen tiefer, als ich sie beschreiben kann und überwältigten mich. Mein ganzer Körper strahlte mit jeder einzelnen Zelle Dankbarkeit und Lob aus für so viel Schönheit und so viel Seeligkeit. Es drängte mich, die Welt zu umarmen, laut zu jubeln, zu loben, zu singen, zu danken. Doch ich spürte, dass das, was mich bewegte, noch weit darüber hinausging, und so wurde ich ganz still, spürte meinen Atem und wartete, bis mein Herz frei wurde. Dabei saß ich noch lange vor der Kathedrale und meditierte das Hauptportal, bevor ich schlafen konnte.

Hier lassen sich zahllose Begebenheiten mit anderen Pilgern aufführen, die alle von Freude, Freundlichkeit, Menschlichkeit, Einfachheit, Toleranz und Offenheit erzählen:

- als Goron mir vor der Herberge schon entgegen kam, um mir zu sagen, dass er eine hervorragende Salbe für mein überlastetes Knie habe,
- als Anja 20 km zu Fuß zurück nach Astorga lief, weil ihre Freundin dort krank in der Herberge lag,
- als Dieter mich schon auf dem Flughafen in Madrid ansprach, da er mich an der Muschel als Pilgerin erkannte,
- als Chris mit mir sein Frühstück teilte,
- als wir uns gegenseitig motivierten, weil uns klar wurde, dass wir weitere acht Kilometer laufen mussten, da die Herberge in Cacabelos geschlossen hatte,
- als ich schon nur drei Stunden nach meiner Ankunft in Spanien gemeinsam mit drei weiteren Pilgern das erste Glas Rotwein zu Brot und Käse trank,
- als Steve für Susan den Rucksack trug, weil sie kaum noch gehen konnte,
- als Karl mir seine Hand entgegenstreckte: „Schläfst du schon? Ich wollte mich nur kurz vorstellen, weil ich doch heute Nacht über dir schlafe. Ich bin der Karl aus Südtirol“,



- als Dieter mich in der Kirche in Rabanal fotografierte und mir das Bild zuschickte,
- als ich dem norwegischen Ehepaar meine Leukoplastrolle schenken konnte, da Sven seinen Knieverband bisher nur mit einer Sicherheitsnadel befestigte,
- als Jochen meinen Pulli mit in den Trockner steckte,
- als ich zuhörte, wie Marlies von ihrem Krebs erzählte,
- als Martina für Helen ein Taxi bestellte, weil sie am Ende ihrer Kräfte war,
- als wir gemeinsam überlegten, wo Helen nun die 10 Steine ihrer Enkel würdig ablegen könnte, da sie sich vor dem Cruz de Ferro verlaufen hatte (es ist Brauch, einen Stein aus der Heimat dort oben abzulegen),
- als wir uns gegenseitig fotografierten,
- als ich gemeinsam mit den deutschen Buspilgern in der romanischen Kirche in Portomarín „Großer Gott, wir loben dich“ sang,
- als Jerry zum Pulpo-Essen einlud,
- als ich die drei Kanadierinnen an ihrem ersten Tag zur Herberge begleitete und bei ihrer Ankunft in Santiago zum Pilgerbüro,
- als wir wieder kaltes Wasser zum Duschen ertragen mussten,
- als wir uns umarmten, wenn wir uns nach einigen Tagen wieder trafen,
- als Christine uns ihre gepeinigten Füße zeigte,
- als ein Radpilger umkehrte, um mich zu fragen, ob es mir gut gehe, er hatte sich Sorgen um mich gemacht,
- als wir lachten, wenn wir abends gemeinsam aßen,
- als ich mit Homöopathika helfen konnte,
- als keiner der mindestens 50 Pilger murrte, wenn morgens in aller Frühe ein Wecker klin-

gelte (immer wieder habe ich mich gefragt, wie man in einem Schlafsaal mit 50 oder mehr Menschen in Sorge sein kann, nicht wach zu werden ...),

- als wir uns bemühten, dem anderen möglichst noch Platz im Schlafsaal zu lassen, trotz Rucksäcken, Schuhen, Stöcken, Wäscheständern ...,
- als wir uns immer wieder freundlich zulachten und uns den alten Pilgerruf „Ultreia“ („auf, vorwärts, weiter geht's“) oder „buen camino“ zuriefen.

Wir Menschen verstecken uns im Alltag immer wieder hinter Fassaden und schlüpfen in Rollen. Der Camino bot die notwendige Atmosphäre, so dass Fassaden durchscheinend wurden und Rollen überflüssig. Und was ich dann entdeckte, war liebenswert, ja, wert, geliebt zu werden. Das, was uns – natürlich schließe ich mich ein – von den Menschen abhält, ist Angst – Angst, nicht anerkannt zu werden, Angst, nicht angenommen zu werden, Angst, verletzt zu werden. Gott sei Dank, für all die Menschen auf dem Camino, die mich spüren ließen: - komm auf mich zu, sprich mich doch an, du bist in Ordnung...

Die tiefe Einfachheit und den Geist des Camino durfte ich in besonderer Form in den Kirchen am Weg erleben. Nicht alle Kirchen waren geöffnet, aber vielfach bot sich die Gelegenheit zu einer Heiligen Messe, einer Andacht oder einer stillen Gebetszeit. In verschiedenster Art und Weise wurden wir Pilger besonders gesegnet. Wir wurden eigens nach vorne zum Altar gebeten, wurden mit Weihwasser besprengt oder gaben unser voraussichtliches Ankunftsdatum in Santiago an, damit bis zu dem Termin in jeder Hl. Messe für uns gebetet wurde.

Besonders die alten romanischen Kirchen beeindruckten mich. Wie viele Pilger hatten hier

schon gebetet? Diese schlichten kleinen Kirchen schienen unserem Tun eine besondere Echtheit zu ermöglichen. Gott machte sich erfahrbar. Hier in dieser Einfachheit wurde mir bewusst, dass er seine Größe im Kleinen, im Einfachen lebt. Und auch wir Pilger fühlten uns auf wunderbare Art und Weise lebendiger, hier auf dem Camino, wo wir nur das Notwendigste bei uns trugen. Auch wir machten uns in gewisser Weise klein und wurden mit der Fülle des Lebens beschenkt. Da wurde das Wort Jesu greifbar: „Ich bin gekommen, dass ihr das Leben habt, und ihr sollt es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

Es galt der Grundsatz: Je leichter der Rucksack, desto voller das Herz, oder: Nicht „alles haben“, sondern „ganz sein“. Hier konnten wir das Nicht-haben einüben und dabei die Erfahrung machen, dass es eine Leichtigkeit verschaffte, die dem Herzen Auftrieb schenkte. Es war wieder ein Paradox: je weniger wir besaßen, desto leichter konnten wir unser Weniges teilen. Wir mussten unsere Habe nicht versichern, nicht bewachen, statt dessen waren wir offener für die Bedürfnisse des Anderen. Unsere Gedanken mussten nicht dauernd um Besitz kreisen und darum, ihn zu vermehren. Wir schafften mehr Raum für Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit. Der Camino lehrte uns, mit sehr wenig auszukommen. Er half, materiellen Besitz neu zu überdenken. Dabei kam es weniger darauf an, Besitz abzuschaffen, sondern mehr darauf, bewusst mit diesem Besitz umzugehen. Das Erworben sollte uns in keine Abhängigkeit verstricken. Nicht *was* wir haben ist von Bedeutung, sondern vielmehr *wie* wir es haben: haben, als hätten wir nicht. Ganz schlecht ist es, wenn nicht wir den Besitz haben, sondern der Besitz uns hat.

Der Camino kann sehr unterschiedlich gegangen werden. Die einen bereisen ihn, um kulturelle Se-

henswürdigkeiten zu studieren oder zu bestaunen, andere gehen ihn als Kreuzweg, wieder andere als Bittweg oder als Spiegel ihres eigenen Lebensweges. Möglicherweise sehen ihn einige Menschen auch als sportliche Herausforderung oder als aktuelles Erlebnis. Aber wie abstrakt und vielfältig die Beweggründe auch sein mögen, der Camino ist in jedem Fall sowohl ein Ort der internationalen Begegnung als auch ein Ort, an dem wir uns selbst begegnen können. Und er ist beides gleichzeitig – wir begegnen uns selbst, wenn wir dem anderen begegnen – sowohl als auch.

Die Pilger, die nicht zum ersten Mal den Camino gingen, sagten: „Der Camino endet nicht in Santiago, und er endet nicht in Finisterre. Der Camino beginnt vielmehr dort.“ Denn es gilt, den Geist des Camino mit in den Alltag zu nehmen und ihn dort zu leben. Diese Aussage füllt sich mit Leben, seit ich vom Camino zurückgekehrt bin.

In vielen Situationen mit Mitmenschen erlebe ich, dass mich der Camino verändert hat. Er hat mich offener gemacht. Den Menschen begegne ich als Pilger. Gerade dann, wenn äußerliche Dinge, wie zum Beispiel ein Geschäftsanzug, den Menschen auf eine Rolle festlegen wollen, stelle ich mir vor, diesem Menschen auf dem Camino zu begegnen. Das nehme ich mir nicht vor, es passiert ganz einfach. Er würde dort unterwegs sein in durchgeschwitzter Wanderkleidung wie auch alle anderen. Der Camino würde ihn ebenso in seinen Bann ziehen wie jeden Pilger. Auch dieser Mensch würde spüren, dass er mehr ist als die Summe seiner Leistungen, dass das Wertvollste an ihm einfach da ist, ohne dass er etwas „machen“ muss. Wenn ich mit dieser Einstellung auf Menschen zugehe, werden aus gemeinsamen Terminen plötzlich fruchtbare Begegnungen. Das beeindruckt mich nachhaltig.

Darüber hinaus habe ich das Laufen auf eine erweiterte Art neu schätzen gelernt. Heute genieße ich es, neben einem lieben Menschen so lange schweigend zu gehen, bis unsere Gedanken sich begegnen. Über das Gehen kommen wir in Schwingung und langsam in einen gemeinsamen Einklang. Worte sind dabei nicht notwendig.

Nachdem ich vom Camino zurückgekehrt bin, kommen zahlreiche Menschen auf mich zu, denen ich von meinen Erfahrungen (lieber sage ich Ergehen-ungen) erzählen soll. Jedes Mal ist es eine große Freude für mich zu berichten. Die Stunden verfliegen und ich weiß nicht, wo die Zeit geblieben ist. Dennoch habe ich auch nach Stunden des Erzählens stets den Eindruck, das Wesentliche nur angedeutet zu haben. Doch die Menschen sehen die Begeisterung in meinen Augen und können dadurch auch besser verstehen, was meine Worte auszudrücken versuchen. Beim Erzählen wird der Camino lebendig und mit ihm sein besonderer Geist. Wenn ich die Erlebnisse in Worte fasse, gewinnen sie Gestalt, und die Seelen der Pilger und Einheimischen sind auf eigentümliche Weise anwesend.

Das Formulieren hier kann nur ein unvollständiger Versuch bleiben, etwas von der Fülle und Tiefe meiner Camino-Zeit zu vermitteln und ebenso von meiner Begeisterung. Wirklich lebendig wird sie erst beim Gehen.

So möchte ich jeden, der eine Suchbewegung in sich spürt, nur ermutigen, diesem Gespür zu trauen. Jedem, in dem der Wunsch wach wird, diesen alten Pilgerweg zu gehen, möchte ich zurufen: „Lass dich auf das Wagnis ein! Auf dem Camino ist alles ganz einfach! E Ultreia!“

Kordi Altgassen

## Camino-Er-fahr-ungs-bericht

Samstag, 6. September 2003

Nach einer guten Stunde Autofahrt zum Flughafen Düsseldorf, zweieinhalb Stunden Flug nach Madrid und weiteren vier Stunden Autofahrt parke ich meinen Mietwagen vor dem „Refugio Karl Leisner“ in Hospital de Órbigo. Ein wenig kritisch beäugen mich die Pilger, als ich mit Boardcase statt Rucksack, Sandaletten statt Wanderschuhen und „Fliegerdress“ statt Wanderkleidung den Innenhof betrete. Doch als mich Ida, die holländische Hospitalera durch die Tür mit der Aufschrift „Privado“ in das Zimmer, das ich in dieser Nacht mit ihr teile, führt, wissen alle, daß ich nicht zu „diesen Autopilgern“ gehöre, die womöglich noch ihren Wagen am Ortseingang stehen lassen und ein Nachtlager im Refugio beanspruchen. Auf diese Weise soll es noch immer einigen Autopilgern gelingen, „Billigurlaub“ auf dem Camino zu machen.

Nachdem ich mein „Outfit“ geändert habe und nun in kurzer Hose, T-Shirt mit Santiagoemblem und Sandalen Hüttdienst leiste, ist alle Skepsis verflogen. Deutsche und Franzosen freuen sich, in ihrer Muttersprache angesprochen zu werden, und auch mit Englisch und Spanisch kann ich hier und da ein wenig weiterhelfen. Gegen 18.30 Uhr kommt Don Manuel, der Pfarrer und „Hüttenwirt“, von einer Hochzeit aus Leon zurück. Welch herzliches Wiedersehen nach mehr als einem Jahr! Vor dem Abendgottesdienst haben wir noch eine knappe Stunde Zeit, in seinem Büro einiges Finanzielles zu erledigen. Ich übergebe ihm ca. 700,00 Euro vom „Refugiokonto“ des IKLK, die er überglücklich und dankbar entgegennimmt. Im Austausch überreicht er mir die Rechnungen für die Verwendung des Geldes. Über 100 Matratzen und Keilkissen wurden im Frühjahr mit Bezügen aus pflegeleichtem Mate-

rial versehen. Bei der Auswahl der Farben und Stoffe stand Dolores, die „gute Seele“ der Herberge, beratend zur Seite. Sie ist es auch, die jeden Tag mit zum leiblichen Wohl der Pilger und zu der so angenehmen Atmosphäre im Refugio beiträgt, indem sie Krüge mit kühlem Wasser, frisches Obst, Gebäck und vieles mehr zum Empfang im Innenhof bereitstellt, und natürlich fehlt es inmitten all dieser Köstlichkeiten auch nicht an bunten Blumen. Hier fühlt sich der Pilger wirklich aufgenommen.

Nach dem Abendgottesdienst lädt mich Don Manuel zum Essen ein und bis spät in die Nacht sind wir ins Gespräch vertieft; für mich ein äußerst interessantes aber auch sehr anstrengendes Unterfangen, da ich immer wieder das Lexikon zu Rate ziehen muß. So sinke ich nach einem 21-Stundentag müde in mein Pilgerbett.

Eigentlich wollte ich Ida am Morgen helfen, das Frühstück für die Pilger zu bereiten und gemeinsam mit ihnen frühstücken; aber als ich erwache, steht die Sonne schon hoch am Himmel, und die Pilger sind bereits über alle Berge.

Sonntag, 7. September 2003

Den Vormittag verbringe ich damit, die Bibliothek ein wenig zu ordnen und durch mitgebrachtes Material zu ergänzen. Dann vertiefe ich mich in die Gästebücher der letzten drei Jahre. Immer wieder loben die Pilger die außerordentliche Atmosphäre, die dieses Refugio ausstrahlt, getragen von dem unermüdlichen Einsatz der Hospitaleros und dem überaus großen Engagement Don Manuels für die Pilger. Besondere Erwähnung finden auch die allabendliche Andacht, die Don Manuel den Pilgern im „Oratorio Beato Carlos Leisner“ anbietet, und

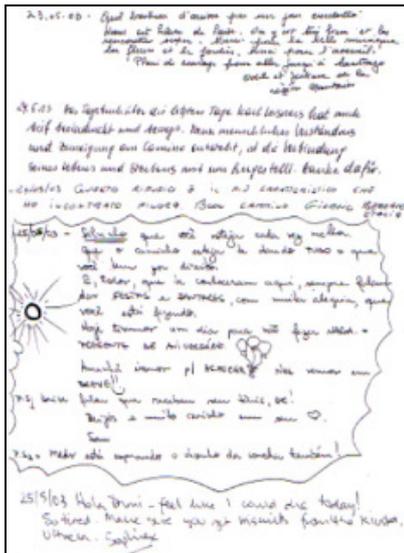
nicht zuletzt Karl Leisner selbst. Hier einige Auszüge in deutscher Sprache:

16.10.2000

Vielen Dank für Ihre herzliche Aufnahme und vor allem Betreuung der „Blasen“. Die Andacht abends ist etwas ganz Besonderes. Susanne.

25.11.2000

Herzlichen Dank für den warmen Empfang und die schöne, saubere und warme Unterkunft. Ich war besonders von der Abendandacht beeindruckt. Das „Salve Regina“ ist immer eine Bereicherung für die Seele! Vergelt's Gott für alles. Armand Wyssen, CH.



24.5.2002

Ich danke Euch für die freundliche Aufnahme und Krankenbehandlung und hoffe auf weiteres gutes Gelingen des Ausbaus des Hauses (Terrasse). Auch möchte der Geist von Karl Leisner aufrecht erhalten bleiben. Mit freundlichen Grüßen und Gottes Segen. Peter Brinker.

1.9.2002

Danke für die freundliche Aufnahme und die völlig unerwartete Überraschung der Internationalen Karl Leisner-Vereinigung, die diesen Mann auch hier auf dem Camino bekannt macht. Hermann Mohry.

24.5.2003

Das Tagebuch über die letzten Tage Karl Leisners hat mich tief beeindruckt und bewegt. Wenn menschliches Verständnis und Zuneigung am Camino entsteht, ist die Verbindung seines Lebens und Sterbens hergestellt. Danke dafür.

Nach einem köstlichen und ausgiebigen spanischen Mittagmahl, zu dem Dolores und ihr Bruder Santos eingeladen haben, heißt es für mich: „Ultreia! Adios, hasta el año proximo!-Vorwärts, weiter! Auf Wiedersehen, bis nächstes Jahr!“

Über Astorga, den Rabanalpaß – kurzer Besuch in der von unserem Mitglied Padre Angel und dem Christophorus-Jugendwerk restaurierten Herberge in Foncebadon – gelange ich nach Ponferrada und stelle mein Auto hinter der ebenfalls von Padre Angel und „seinem Team“ großartig errichteten Pilgerherberge San Nicolás de Flüe ab; über 100 Pilgern bietet sie Platz. In der Lesezone darf ich Informationen über Karl Leisner auslegen und Padre Angels Mitbruder, Padre Miguel Angel Pérez, der sich um die Herberge kümmert, schenke ich ein großes Bild vom Portal der Versöhnung.

Padre Angel holt mich ab. Ein freudiges Wiedersehen nach langer Zeit! Seit gut einem Jahr lebt er mit zwei weiteren Mitbrüdern in Ponferrada. Während ich mich bei den Padres im Gästezimmer häuslich niederlasse, findet in der Kirche direkt nebenan der Gottesdienst zum Fest der „Encina“ statt. „Nuestra Señora de la Encina – Unsere Liebe Frau von der Eiche“ ist die Schutzpatronin der Stadt und der Gegend des Bierzo. Aus den entlegensten

Orten strömen die Menschen herbei, um sie zu verehren.

Nach dem Gottesdienst, gegen 21.30 Uhr, treffe ich mich mit Padre Angel und seinen Mitbrüdern wieder. Wir sitzen in froher Runde bei einem Glas Rotwein auf der Plaza. Heute fällt die Unterhaltung leicht; denn alle sprechen Deutsch, auch die jungen Priesteramtskandidaten, die sich zu uns gesellen; wie die anderen haben sie als Pallottinerpatres eine Zeit lang in Deutschland studiert. Um Mitternacht strömen alle zur Festung, wo ein grandioses Feuerwerk zu Ehren der Encina stattfindet. Anschließend ist der Paseo, der Abendspaziergang, angesagt. Sehen und gesehen werden ist hier die Devise. Alle haben sich besonders festlich gekleidet. Eine Kapelle spielt bis zum frühen Morgen direkt unter meinem Fenster spanische Volksweisen, doch ich schlafe wie ein Murmeltier und erwache erst gegen 8.30 Uhr. Jetzt heißt es aber sich sputen; denn noch gut 200 Kilometer liegen vor mir, und heute beginnt mein „Arbeitstag“ am Camino in Galicien.

Montag, 8. September 2003

Anhand einer Liste, die mir Paula Achermann, unsere Sprecherin der spanischen Sektion des IKLK und der Archicofradia del Apostol Santiago (Erzbruderschaft des Apostels Santiago), erstellt hat, fahre ich nun auf dem Weg nach Santiago in 15 Orten die Kirchen an, in denen Vertreter der Archicofradia die Pilgerausweise stempeln, gegebenenfalls einen noch fehlenden ausstellen oder den Pilgern Informationen geben. Bei meiner – wie ich meinte – so exakt durchgeplanten „5-Tagetour“ hatte ich jedoch einen wichtigen Faktor nicht bedacht. Montags haben die freiwilligen Helfer der Archicofradia ihren freien Tag. So kostet es zwar einerseits teilweise viel Zeit, die kleinen Dossiers über Karl Leisner, die ich in fünf Sprachen zusam-

mengestellt habe, an die verantwortlichen Personen weiterzuleiten, andererseits aber errege ich durch mein Nachfragen hier und da auch das Interesse der Einheimischen für Karl Leisner, vor allem dann, wenn ich die Unterlagen in der direkt bei der Kirche gelegenen Bar abgebe.

Neben diesem recht stressigen Unternehmen gibt es aber auch viele schöne Begegnungen und Wiedersehen mit Menschen, die ich im Laufe meiner fast 20-jährigen Erfahrung auf dem Jakobsweg kennengelernt habe.

Mit Mari Carmen in Villafranca erinnere ich mich an:

1984, als mir ihre Tochter die Santiagokirche aufschloß,

1990, als mir ihr Mann Jesus, in Pilgerkreisen bekannter als Jato, Sardinien briet, ein wunderschönes Gedicht in mein Pilgerbuch schrieb und den wunderbaren von ihm gekennzeichneten Weg abseits der damals noch stark befahrenen, für Fußpilger äußerst gefährlichen Nationalstraße VI zeigte,

1997, als er meinen Mitpilgern mit seinen heilenden Händen half,

1999, als wir uns beim Karlsfest in Aachen wiedertrafen.



Auf dem Cebreiro erfreue ich mich mit Pilli und Luis an unserem alljährlichen Wiedersehen und lasse mich von Tia (Tante) Amelia mit ihrem immer wieder köstlichen Essen verwöhnen.

In Ligonde trinke ich traditionsgemäß bei Familie Otero Kaffee. Dort haben sich die Jugendlichen, die 1996 Karl Leisner auf dem Camino bekannt gemacht haben, fest ins Gedächtnis eingepägt. Immer wieder freut sich Familie Otero über weitere Informationen über Karl Leisner. Auch ein Bild vom Portal der Versöhnung hat bereits in ihrem Wohnzimmer einen ehrenvollen Platz gefunden. Zur Zeit ist die Familie mit großen Umbaumaßnahmen beschäftigt; denn sie möchte zum Heiligen Jahr 2004 eine Bar eröffnen.

19.00 Uhr endlich in Santiago angekommen!!!

Paula Achermann erwartet mich bereits in der Eingangshalle des Seminario Mayor (Priesterseminar), wo ich nun, wie sie zu sagen pflegt, in meiner „zweiten Heimat“ wie die mittelalterlichen Pilger drei Tage lang Unterkunft finde. Ich mache mich kurz frisch und treffe mich dann mit Paula und Antonio und deren Freunden im Café Literarios wieder. Diese möchten wissen, was es mit der Person Karl Leisner auf sich hat. Ich erzähle, und Paula übersetzt, ein Angebot, das ich nach diesem doch recht anstrengenden Tag gern annehme. Anschließend essen wir noch gemeinsam in einer der typischen kleinen Bars in der Calle de Franco. Als ich kurz vor Mitternacht auf der Plaza del Obradoiro stehe, die Fassade der Kathedrale mich mit ihrem ganz eigenen geheimnisvollen Licht wie immer in ihren Bann zieht und von hinten die wohlvertrauten Melodien der Tuna (Studentenkapelle) in mein Ohr dringen, spüre ich, ich bin wieder da!!!

Ich freue mich auf den kommenden Tag: Morgen **gehe** ich **meinen** Weg!!!

Dienstag, 9. September 2003

Ich gebe den Mietwagen am Flughafen ab und fahre mit dem Linienbus bis zum Monte del Gozo zurück. Die Kapelle San Lorenzo auf dem unteren Teil des Hügels wird für das Heilige Jahr 2004 restauriert. Einige Radpilger erfrischen sich am davor aufgestellten Coca-Cola-Stand, zwei, drei weitere fotografieren das „Papstdenkmal“ auf dem Hügel, ansonsten bin ich allein. So bleibt es auch, während ich meinen Weg abseits der stark befahrenen Hauptstraße fortsetze, im Herzen die mir anvertrauten Anliegen, vor Augen die Türme der Kathedrale, neben mir zur Rechten bunt blühende Blumen und Brombeerhecken und zu meinen Füßen Schnecken und Käfer. Ab und zu fährt einmal ein Fahrschulwagen vorbei, ansonsten ist es still und einsam; denn die meisten Pilger nehmen den kürzeren Weg direkt entlang der Hauptstraße. Gegen Ende der Pilgermesse betrete ich die Kathedrale, der Botafumeiro, das berühmte große Weihrauchfaß, schwingt; offensichtlich ist ein auswärtiger Bischof mit einer Pilgergruppe zu Gast. Nach dem Gottesdienst darf jeder Pilger nun streng reglementiert dem Heiligen Jakobus seine Aufwartung machen. Von entsprechenden Absperrbändern geleitet, gelangt er in circa eineinhalb Stunden an die Säule im Portico de la Gloria, in die er gemäß dem Brauch der mittelalterlichen Pilger seine Hand legt, zur Apostelstatue hinter dem Hochaltar, die er umarmt, und letztendlich zum Grab des Heiligen unterhalb des Hochaltars, um dort zu beten. Wie mag man in der Kathedrale mit den im Heiligen Jahr 2004 erwarteten Pilgermassen umgehen?

Mittwoch, 10. September 2003

Der heutige Tag ist unter anderem gefüllt von Gesprächen mit Domkapitular Don Jaime, dem Hauptverantwortlichen im Pilgerbüro und der Se-

kretärin der Archicofradia – unser Mitglied Präsident Agustín Dosil ist zur Zeit in Südamerika – bezüglich der gemeinsamen Arbeit der Archicofradia del Apostol Santiago und des IKLK. Dabei steht mir Paula hilfreich zur Seite. Der Besuch der europäischen Bischofskonferenz, während derer Erzbischof Simon von Clermont Karl Leisner weiter auf dem Camino bekannt machen will, gilt als ein wesentliches Ereignis im Heiligen Jahr 2004 und wurde bereits im Mai 2003 in der „Revista“ der Archicofradia in einem Artikel angekündigt.

Bereits seit Anfang des Jahres bemüht Paula sich, für den IKLK beziehungsweise das Refugio in Hospital de Órbigo einige Bücher über Karl Leisner in spanischer Sprache zu erwerben. Nach vergeblicher Suche im Buchhandel und Internet ist es ihr schließlich gelungen, vom Autor Jorge López Teulón persönlich das Buch „Los mártires de Hitler – Martyrer unter Hitler“ zu bekommen. Sie hat es auf dem Weg zu einem Kongreß ins Refugio nach Hospital de Órbigo gebracht. Weiterhin versucht sie, im Antiquariat an eine spanische Ausgabe von Otto Pies’ „Stephanus heute“ zu kommen.

Die verbleibende Zeit dieses Tages verbringe ich mit Erinnerungsgängen und Treffen mit langjährigen Freunden.

Donnerstag, 11. September 2003

Zwei Jahre liegen die Terroranschläge von New York zurück. Im letzten Jahr gab es auch in Europa noch Gedenkminuten anlässlich dieses Angriffs auf die westliche Welt. Heute scheinen lediglich die Titelseiten der Zeitungen daran zu erinnern. Während ich in Barcelona auf meinen Weiterflug nach Düsseldorf warte, wird mir erneut klar, wie notwendig Völkerverständigung in unserer Zeit ist. Auf dem Camino lebt sie und wird sie gelebt!!!

Nachtrag:

Während meines „127-Stunden-Trips“ nach Santiago und noch einige Zeit danach, dachte ich: „Das tust Du Dir im nächsten Jahr nicht wieder an, es ist einfach zu stressig.“ Aber auf Grund der so zahlreichen positiven Rückmeldungen sehe ich, daß es sich gelohnt hat, und so sind Flüge und Unterkunft fürs nächste Jahr bereits gebucht.

Im Dezember schrieb uns Don Manuel von im Oktober und November erfolgten Renovierungsarbeiten im Refugio Karl Leisner. Ein neues Bild von Karl Leisner wurde für die Kapelle gerahmt. Im Refugio wurden neue Waschbecken für die Pilger installiert und der Garten, in der warmen Jahreszeit der Wohn- und Eßbereich der Pilger, saniert.



Nach Überprüfung unseres „Refugiokontos“ konnten wir die Kosten von insgesamt 2.990,39 € übernehmen. Nun ist für das Heilige Jahr 2004 alles in gutem Zustand, aber kein Geld mehr auf unserem „Refugiokonto“. Allen Spendern ein herzliches „Vergelt’s Gott“.

Gabriele Latzel

## Karl Leisner hörte Peter Wust

In Karl Leisners Nachlaß finden sich Mitschriften der Vorlesungen, die er in Münster bei Professor Peter Wust<sup>108</sup> gehört hat. Dieser hatte die Angewohnheit, den Studenten eine Zusammenfassung seiner Vorlesung zu diktieren. Für die Wust-Forschung sind das interessante Zeugnisse, da die Vorlagen zu diesen Diktaten zum Teil nicht mehr existieren. Aus dem Sommersemester 1934, es war Karl Leisners erstes Studiensemester, existieren die Hefte zu den Vorlesungen „Noetik [Erkenntnislehre] und Logik“ und „Der Mensch und die Philosophie“.

Karl Leisner begann im Sommersemester 1934 sein Theologiestudium in Münster. Vorlesungsbeginn war Montag, der 7. Mai 1934. Laut Vorlesungsverzeichnis hielt Professor Peter Wust jeweils montags um 7.15 Uhr seine Vorlesung „Logik“. Aber an diesem Tag begannen die Vorlesungen erst um 10.15 Uhr. Nachmittags war ein Wust-Kolleg. Karl Leisner schrieb in sein Tagebuch:

*Drittes Kolleg bei Professor Peter Wust: (15.15 Uhr) „Geschichte der Philosophie der Neuzeit“. Sehr interessant! – Index! – Hervorragende geistige Schau über die Philosophie seit der Renaissance bis zur Jetztzeit. Vom übertriebenen Optimismus wandelt sich die Anschauung seit [Jean-Jacques] Rousseau [1712-1778] zum krassesten Pessimismus, zur Verzweiflung am Menschen.*

---

<sup>108</sup> Prof. Dr. phil. Peter Wust, geboren am 28.8.1884, gestorben am 3.4.1940 in Münster, war ab 1930 Philosophieprofessor in Münster; er vertrat eine christliche Philosophie unter Einbeziehung augustinisch-franziskanischer Gedanken.

Karl Leisners Kurskollege Antonius Wissing<sup>109</sup> schrieb am 11. Mai 1934 in sein Tagebuch:

Die Kollegs über Philosophie bei Professor Wust sind am interessantesten.

Karl Leisner:

*Münster, Mittwoch, 9. Mai 1934*

*7.15 Uhr Professor Wust: „Der vitaluninteressierte Philosoph der lebensnahste“. – Der betende Philosoph, der staunend-demütige.*

Die Gläubigkeit des Philosophen Peter Wust hat Karl Leisner fasziniert, hatte er doch vor allem aus Interesse am Glauben das Studium der Theologie gewählt. Das zeigt später auch seine Wahl des Themas für die Wissenschaftliche Arbeit: „Vom Sinn und Geheimnis des Wachsens im Leben von Natur und Gnade.“

Aus dem Wintersemester 1934/35 existieren die Mitschriften der Vorlesungen „Geschichte der Philosophie von Schelling bis Husserl“ (Geschichte der Philosophie der Neuzeit) sowie „Psychologie I“ und „Psychologie II“.

Unser Mitglied Marc Röbel promoviert zur Zeit über Peter Wust und zeigt uns im folgenden Artikel dieses Rundbriefes den Einfluß dieses Mannes auf Karl Leisner auf. Peter Wust war für die Studenten seiner Zeit einer der bedeutendsten Professoren. Professor Dr. Josef Pieper<sup>110</sup>, der für mich als Student ein wichtiger Lehrer war, erinnert sich:

---

<sup>109</sup> Antonius (Tonius) Wissing, geboren am 23.6.1913 in Leer/Burgsteinfurt, Priesterweihe am 6.8.1939 in Münster, gestorben am 29.12.1941.

<sup>110</sup> Prof. Dr. phil. Josef Pieper wurde am 4.5.1904 in dem münsterländischen Dorf Elte geboren, studierte an den Universitäten Berlin und Münster Philosophie, Rechtswissenschaft und Soziologie. Nach Tätigkeiten als Soziologe und freier Schriftsteller wurde er or-

„Ich befinde mich in absoluter Sicherheit“

Eine Erinnerung an Peter Wust (1950)

Es muß sich in der Hinterlassenschaft von Peter Wust auch jenes kleine Notizbuch befinden, in das er während der letzten Wochen seiner so bestürzend qualvollen Krankheit seinen Beitrag zum Gespräch – Fragen, Antworten, Zustimmung, Bedenken – niederzuschreiben pflegte, als das Sprechen ihm schon unmöglich geworden, das Bedürfnis nach Mitteilung aber noch nichts von seiner Vehemenz verloren hatte. Aus der Erinnerung der verschiedenen Partner müßten sich mit Hilfe dieser Eintragungen die letzten Gespräche des Philosophen wieder herstellen lassen.

Auch die Zeile, welche dieser kleinen Notiz vorangestellt ist, wurde einmal in jenes Büchlein eingetragen – in der noch immer energischen, druckstarken Handschrift dieses impulsiv aus dem innersten Personkern philosophierenden Mannes. Der Satz ist sein einziger Beitrag zu jenem Gespräch geblieben, welches übrigens das letzte zwischen uns war. Daß wir beide dies ahnten, gibt der Äußerung ein besonderes Gewicht, fast den Charakter eines Vermächtnisses. Ich wüßte wohl, wie sie, in der unerwartet vollen und kräftigen Sprechweise Peter Wusts, geklungen haben würde.

Zu dem engeren Kreise um Peter Wust habe ich nicht gehört. Es bedurfte aber wohl auch keiner intimeren Kenntnis, um zu wissen, wie sehr der Gegenstand seines geschlossensten und bleibendsten Buches „Ungewißheit und Wagnis“ zugleich sein höchst persönliches Thema gewesen sein muß. Dieser von Gestalt kleine, zartgliedrige, fast körperlose, äußerst sensible und

---

dentlicher Professor für philosophische Anthropologie an der Universität Münster. Mehrfach wurde er durch Ehrenpromotionen und durch internationale Preise von hohem Rang ausgezeichnet. Er starb am 6.11.1997 in seinem Haus in Münster.

nervöse Mensch, dessen Vitalität wie weggesengt war durch die unhemmbare Flamme der denkerischen Leidenschaft, vermochte natürlicherweise die Gefährdungen des Daseins mit der Empfindlichkeit eines Seismographen wahrzunehmen, so daß auch bereits Bedrohungen, die der Durchschnittsmensch kaum zu beachten pflegt, mit Erschütterungen beantwortet wurden, die oft nahe daran schienen, das Gefüge zu sprengen. Ein Nichts genügte, den allzu sehr Verwundbaren völlig zu verstören und aufzuwühlen; nicht selten deutete er eine harmlose Robustheit als gezielte, mit Bedacht ausgeheckte Kränkung; die leisesten gesundheitlichen Störungen wurden mit fast hypochondrischer Übertreibung wichtig genommen; wenn es hieß, Peter Wust sei nicht dazu zu bringen, jemanden zu besuchen, der den Schnupfen habe, so war das zwar sicher eine Legende, aber sie hat doch die Richtigkeit einer gelungenen Karikatur.

Das alles ist hier nun selbstverständlich nicht gesagt um des unnützen Vergnügens willen, die Erinnerung an das Menschlich-Allzumenschliche wach zu halten. Aber erst von diesem Erscheinungsbild aus wird man es begreiflich finden, daß jene Äußerung bei der letzten Begegnung mir wie etwas nahezu Wunderbares erscheinen mußte. Auch mag so deutlicher geworden sein, wieso gerade der Aspekt der Gefährdung der Ungesicherheit, des Risikos Peter Wust sozusagen von Natur vertraut sein konnte. Ich erinnere mich gut einer zufälligen Begegnung auf dem Domplatz zu Münster: Wust begann ohne jede Einleitung, fast ohne Begrüßung, von der dreistufigen Ungesicherheit des Menschen zu sprechen – und dies in solcher Hingenommenheit und Versponnenheit, mit solch unbeirrter Ausschließlichkeit des Interesses, daß er darüber die Gepflogenheiten des bürgerlichen Umgangs einfach vergaß.

Während der langen Wochen der letzten Krankheit war ich Peter Wust ein wenig näher

gekommen; nie zuvor haben wir uns so regelmäßig gesehen. Im Vorfrühling 1940, es mag Anfang März gewesen sein, besuchte ich ihn zum letzten Mal, und zwar um ihm eine, wie ich meinte, recht tröstliche Nachricht zu überbringen.

Damals war in unserer Stadt ein Fliegeralarm noch etwas sehr Seltenes und folglich etwas sehr Aufregendes. Eines Morgens, zu einer überdies durchaus unüblichen Zeit also, hatte man die Sirenen versehentlich ertönen lassen. Auf meiner militärischen Dienststelle erfuhr ich sehr bald, daß weit und breit kein feindliches Flugzeug festgestellt worden war. Ich dachte sogleich an Peter Wust und stellte mir vor, wie sehr dieser Ängstliche und zudem Hilflose, der sein Bett nicht mehr verlassen konnte, sich mochte beunruhigt haben. So fuhr ich, in einer kurzen Dienstpause, rasch zu ihm hinaus, in der etwas überlegenen Gehobenheit dessen, der eine nur erst ihm selbst bekannte glückhafte Kunde zu übermitteln hat. Ich fand den Kranken auf eine fast heitere Weise ruhig. Und es war mir sogleich klar, daß er meiner Nachrichten nicht sonderlich bedurfte. In einer Art Unbeholfenheit teilte ich sie immerhin mit, schon um meinen hastigen Besuch zu ungewohnter Stunde ein wenig zu rechtfertigen. Darauf machte er mit der Hand eine fröhlich verneinende Gebärde, auf seinem entstellten Gesicht deutete sich ein Lächeln an, er langte nach dem Notizbuch und schrieb seine Antwort nieder. Beschämt und voll bewundernder Verwunderung, plötzlich einen neuen, den eigentlichen Peter Wust erblickend, wie Phaidon am Lager des todgeweihten Sokrates „in einem wunderbaren Zustand und in einer ungewohnten Doppelung, in Freude zugleich und Betrübniß, bedenkend, daß er nun bald

sterben werde“ – las ich die Worte: „Ich befinde mich in absoluter Sicherheit“.<sup>111</sup>

Wilhelm Wissing<sup>112</sup>, ein Freund und Weggefährte Karl Leisners, erinnert sich:

Von den Professoren waren einige den nationalsozialistischen Ideen gewogen wie z. B. der Kirchengeschichtler Professor Lortz<sup>113</sup> und, in geringerem Maße, auch Professor Schmaus<sup>114</sup> als Dogmatiker. Auf der Gegenseite stand eindeutig der Professor für Philosophie, Peter Wust. Seine Vorlesungen, die er bereits um 7.00 Uhr morgens hielt, füllten immer den größten Lehrsaal der Universität. Manche meinen, seine Vorlesungen seien mehr Bekenntnisse als philosophi-

---

<sup>111</sup> Josef Pieper, *Wirken – Dichtung – Sakrament*, Aufsätze und Notizen, München 1954, S. 156-159.

<sup>112</sup> Dr. theol. h. c. Wilhelm Wissing, geboren am 31.1.1916 in Vreden, Priesterweihe am 21.12.1946 in Münster, gestorben am 12.11.1996. 1936 war er Jungschärführer des Gaus Münsterland-West und übernahm im selben Jahr das Amt des Diözesanjugschärführers im Bistum Münster von Karl Leisner. Zuletzt war er Leiter des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Missio) in Aachen und Leiter des Priestermissionsbundes.

<sup>113</sup> Prof. Dr. theol. Joseph Adam Lortz, geboren am 13.12.1887 in Grevenmacher/Luxemburg, Priesterweihe am 25.7.1913, gestorben am 21.2.1975 in Luxemburg. Er war ab 1935 Professor für allgemeine Kirchengeschichte in Münster, später in Mainz. Sein Hauptwerk: „Die Reformation in Deutschland.“

<sup>114</sup> Prof. Dr. theol. Michael Schmaus, geboren am 17.7.1897 in Oberbaar/Bayern, Priesterweihe am 29.6.1922, gestorben am 8.12.1993 in Gauting. Als Professor für Dogmatik folgte er 1929 einem Ruf nach Prag an die Deutsche Universität. Von 1933 bis 1945 lehrte er in Münster und ging dann nach München. 1965 wurde er emeritiert. Er verstand die Dogmatik als Verkündigung und verfaßte ein achtbändiges leicht lesbares Lehrbuch der Dogmatik.

scher Lehrstoff gewesen. Sicher waren sie existentielle Philosophie, und was zwischen den Sätzen einfloß, war eindeutig gegen die Ideologie Hitlers gerichtet. Der größte Teil der Professoren bezog keine Stellung zum NS-Regime und beschränkte sich auf den reinen Wissensstoff.<sup>115</sup>

Hans-Karl Seeger

Professor René Lejeune, der die Karl Leisner-Biographie „Wie Gold im Feuer geläutert – Karl Leisner 1915-1945“ Hauteville 1991, schrieb, hat 1995 den Peter-Wust-Preis der Katholischen Akademie Trier erhalten.

\*\*\*\*\*

Marc Röbel, 1970 in Bocholt geboren, wurde am 31. Mai 1998 in Münster zum Priester geweiht. Nach einer Kaplansstelle in Emsdetten ist er zur Zeit Subsidiar in Eggerode.

---

<sup>115</sup> Wilhelm Wissing, Gott tut nichts als fügen, Erinnerungen an ein Leben in bewegter Zeit. Karl R. Höller (Hrsg.) Mainz 2001 (zit.: Wissing), S. 48.

**„Wust fabelhaft“  
Karl Leisner und der „Philosoph von Münster“**

Bis zum heutigen Tag gehört das von manchen Studenten ungeliebte „Philosophicum“ zu den ersten akademischen Hürden an der Theologischen Fakultät. Das Philosophicum umfaßt in der Regel die ersten vier Semester und ist gewissermaßen die einleitende Ouvertüre in die Sinfonie der theologischen Disziplinen. Und in eben dieser Phase sollen die Theologen auch mit der *Ancilla Theologiae* [Magd der Theologie] Bekanntschaft schließen, mit der Philosophie. Auch für den Theologiestudenten Karl Leisner gehörten diese philosophischen Studien zum Pflichtpensum der ersten Semester. Daß er speziell die Philosophievorlesungen bei Professor Peter Wust nicht als notwendiges Übel, sondern als innere Bereicherung empfunden hat, sollen im Folgenden Auszüge aus seinen Tagebüchern dokumentieren. Diese Eintragungen sind um so bemerkenswerter, als Peter Wust zu den wenigen Universitätslehrern überhaupt gehört, die von Karl Leisner erwähnt werden. Karl Leisner hatte zweifellos eine hohe Auffassung vom *Studium* der Theologie als heiliger Wissenschaft und notwendiger Vorbereitung auf die Priesterweihe. Für das konsequente und ausdauernde *Studieren* dagegen fehlte ihm häufig das nötige Sitzfleisch. Am 22. Januar 1935 schreibt er im Zugehen auf die Examina in sein Tagebuch:

*– so manchmal, dann packt’s einen mit Urgewalt – ei, dann möcht’ man so los: trampen, auf Fahrt, heijo! Aber – ich kann und will warten bis zu den Ferien, und jetzt heißt’s für Christi Aufgabe und Beruf sich bereiten in stiller, steter, straffer rechter Arbeit für’s Examen. Es soll mich nicht schrecken – ach nein, trotzdem ich ja viel mehr bisher hätte „oxen“ können.*

Auch heute werden wohl die meisten Studenten derartige Schreibtisch-Aversionen und Lektüre-Widerstände nachvollziehen können und in Karl Leisner vielleicht sogar einen „seligen“ Verbündeten und Leidensgenossen sehen. Was aber zog Karl Leisner und seine Kommilitonen zu Hunderten in das Auditorium Maximum der Universität, das die große Zahl der Zuhörer aus allen Fakultäten gar nicht immer fassen konnte? Peter Wust las noch dazu zu einer Tageszeit, die in Studentenkreisen eher als menschenunfreundlich gilt: frühmorgens um 8.00 Uhr, im Sommer sogar um 7.00 Uhr. Was bewog Karl Leisner dazu, die Wust-Vorlesungen auch dann noch zu hören, als diese für ihn gar nicht mehr verpflichtend waren, nämlich im Sommersemester 1938?

Die Tagebuchaufzeichnungen Karl Leisners vermitteln einen lebendigen Eindruck von der großen Wirkung, die Peter Wust auf seine studentischen Zuhörer ausgeübt haben muß. Doch bis auf die mündliche Prüfung scheint es zwischen den beiden nicht zu einer persönlichen Begegnung gekommen zu sein. Dennoch könnte der folgende Beitrag nachträglich den Lehrer und seinen Schüler miteinander ins Gespräch bringen. Dazu sollen Tagebucheintragungen Karl Leisners und Auszüge aus Briefen, die Peter Wust an Persönlichkeiten des kirchlichen und kulturellen Lebens seiner Zeit gerichtet hat, wie eine Textcollage montiert werden. So könnte es anhand dieser Textbasis doch noch zu einer Art Dialog zwischen dem Studenten Karl Leisner und seinem Professor kommen, der ihn mehr gelehrt haben dürfte als die theoretischen Grundlagen der Philosophie. Denn Peter Wust war Existenzdenker, ein Philosoph, der vor allem nach

dem Menschen *im Ganzen* und nach dem *ganzen Menschen* gefragt hat. Dabei gibt in seiner Philosophie nicht die *Reflexion* den Grundton des Denkens an, sondern die *Devotion*, die ehrfürchtige Hingabe. Entsprechend sollte im Leben und im Sterben Peter Wusts nicht die Philosophie das erste und letzte Wort haben, sondern das Gebet.

#### **Peter Wust, der „Philosoph von Münster“**

Nicht jeder Philosophieprofessor ist auch ein Philosoph. Mit einiger Süffisanz beschreibt der Existenzphilosoph Karl Jaspers (1883-1969) seine Erfahrungen mit Inhabern philosophischer Lehrstühle:

Philosophieprofessuren sind Institutionen frei lehrender Vermittlung, die nicht ausschließen, daß sie von Philosophen eingenommen werden.<sup>116</sup>

Der vierzigjährige Studienrat Dr. Peter Wust war als Professor ein Spätberufener. Und doch war die Philosophie seine Berufung. Von seinen Eltern für die geistliche Laufbahn vorgesehen, nahm der Sohn aus kleinen Verhältnissen nach dem Abitur ein Lehramtsstudium auf, ein „Brotstudium“<sup>117</sup>, wie er selbst bekennt. Denn für den Seminarkandidaten mit den Lehrfächern Deutsch und Englisch wird die Philosophie zur eigentlichen Passion. Diese Entdeckung macht er zunächst in Berlin bei Friedrich Paulsen (1846-1908), dann in Straßburg, wo er sich von Clemens Baeumker (1853-1924) in die Philo-

sophie des Mittelalters einführen läßt. Peter Wust wird in den Schuldienst übernommen. Stationen seines schulischen Wirkens sind Neuss, Trier und Köln. Von Köln aus promoviert Peter Wust als Philosoph „im Nebenamt“<sup>118</sup> bei Professor Oswald Külpe (1862-1915) in Bonn über den englischen Philosophen John Stuart Mill (1806-1873).<sup>119</sup> Peter Wust, der sich von der kirchlichen Prägung des Elternhauses sehr entfremdet hatte, erlebt zunächst eine philosophische Bekehrung, bevor er als „verlorener Sohn“ wieder in der katholischen Glaubenswelt heimisch wird. Es war vor allem eine Begegnung mit dem Religionsphilosophen Ernst Troeltsch (1865-1923), die ihn zu seiner „Auferstehung der Metaphysik“<sup>120</sup> inspirierte, einem Buch, das bei seinem Erscheinen 1920 einiges Aufsehen erregte und sogar den „Haß der Neukantianer“<sup>121</sup> auf sich zog. 1921 wird Peter Wust nach Köln versetzt, wo er für einige Jahre zu einem engen Weggefährten des Phänomenologen<sup>122</sup> Max Scheler

---

<sup>118</sup> Ebd., S. 247.

<sup>119</sup> Der Titel der philosophischen Dissertation lautet: „Die Logik der Geisteswissenschaft in der Philosophie John Stuart Mills.“

<sup>120</sup> Metaphysik ist philosophische Grundlagenwissenschaft, insofern sie auf die Gründe des Seins, des Seienden zielt.

<sup>121</sup> GW V, S. 250. – Kantianismus ist die philosophische Richtung, die sich an Immanuel Kant (1724-1804) anschloß, den Königsberger Philosophen und Begründer des Deutschen Idealismus.

Der Neukantianismus brach als philosophische Bewegung um 1860 auf und hatte die Wiederanknüpfung an Kant und die Wiederaufnahme seiner kritischen Methode zum Ziel.

<sup>122</sup> Die moderne Phänomenologie wurde im Anschluß an den Philosophen Edmund Husserl (1859-1938) entwickelt. Ihr Anliegen, von den Gegebenheiten des

---

<sup>116</sup> K. Jaspers, Über meine Philosophie (1941), in: ders., Das Wagnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, hrsg. von Hans Saner, München 1996, S. 35.

<sup>117</sup> Peter Wust, Gestalten und Gedanken, in: ders., Gesammelte Werke, hrsg. von W. Vernekohl u.a., 10 Bde., Münster 1963-1969, Bd. V, S. 242. – Im Folgenden abgekürzt: GW mit Band und Seitenangabe.

(1874-1928) werden sollte. Von ihm empfängt er entscheidende Impulse für seine eigene Philosophie. Mit Max Scheler fragt auch Peter Wust nach der „Stellung des Menschen im Kosmos“<sup>123</sup> und macht diese anthropologische Grundfrage zum Ausgangspunkt seines eigenen philosophischen Entwurfs: „Man wähle [...] den Menschen als Ausgangspunkt der Philosophie“.<sup>124</sup> Auch in seinen Werken „Naivität und Pietät“ (1925) und „Dialektik des Geistes“ (1928) sollte sich diese anthropologische Grundlinie fortsetzen, vor allem aber in seinem Buch „Ungewißheit und Wagnis“<sup>125</sup> (1937), seinem philosophischen Hauptwerk.

Es war also kein Unbekannter, der im September 1930 vom preußischen Kultusminister Adolf Grimme<sup>126</sup> an die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster berufen wurde. Dort tritt er auf dem Lehrstuhl für „Christliche Philosophie“ die Nach-

---

Bewußtseins „zurück zu den Sachen“ zu gehen, wurde von vielen jungen Phänomenologen als programmatischer Aufbruch verstanden: Aus der Bewußtseinsphilosophie der Neuzeit sollte eine moderne Seinsphilosophie werden.

<sup>123</sup> So der Titel eines zentralen Werkes (1928), in dem Scheler seine philosophische Anthropologie entfaltet.

<sup>124</sup> GW VI, S. 21.

<sup>125</sup> Spätere Auflage in: GW IV. – Neu herausgegeben im Auftrag der Peter-Wust-Gesellschaft von Werner Schüßler und F. Werner Veauthier. Einleitungen und Anmerkungen von Werner Schüßler, Münster 2002.

<sup>126</sup> Wust wurde am 14.10.1930 durch den Preußischen Kultusminister, Dr. h. c. Adolf Grimme, zum ordentlichen Professor für Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster ernannt.

folge des 1929 verstorbenen Professors Max Ettliger<sup>127</sup> an.

**„Kolleg bei Wust ein großes Erlebnis!“**

Gelegentlich findet man in den Tagebüchern Karl Leisners studentische Bekenntnisse wie folgende:

*Münster, Freitag, 15. Juni 1934 (Oktav des Herz-Jesu-Festes):*

*In Wust's Kolleg „Der Mensch und die Philosophie“ bin ich hundsmüde.*

*oder Münster, Montag, 2. Juli 1934 (Oktav des Herz-Jesu-Festes):*

*Wust's Diktat gepennt.*

Dieses Bekenntnis erklärt sich aber wohl eher aus den vielfältigen Aktivitäten Karl Leisners, die sich so gar nicht auf das Studium beschränken wollten. Denn die „Langeweile“ als philosophische Grundstimmung ist in den Veranstaltungen Peter Wusts sicher nicht aufgekommen. So belegen auch die Aufzeichnungen Karl Leisners immer wieder, welche Faszination Peter Wust auf seine Zuhörer ausgeübt hat:

*Münster, Freitag, 11. Mai 1934*

*Dann ins Kolleg von Wust: „Mensch und Philosophie“. Schwer, aber gut!*

Daß auch Karl Leisner in den frühmorgendlichen Vorlesungen des „Philosophen von Münster“ zu einem ausgeschlafenen Studenten wurde, belegt folgende Notiz:

*Münster, Dienstag, 15. Mai 1934*

*Um 5.10 Uhr raus. Schöner Morgenbeginn! Religiöser Schwung! Gestaute Ruhe! – Wust 7.15 Uhr: „Über den Gegenstand der Philosophie“.*

---

<sup>127</sup> Max Ettliger (1877-1929); bis zur Berufung zum Ordinarius in Münster war Ettliger philosophischer Lektor des Kösel-Verlages, von 1903 bis 1917 Schriftleiter der Zeitschrift „Hochland“.

– *Lebendig, stark! ... Der rechte Philosoph fragt: Woher, wozu, warum ich Fragender? – Lebensnähe, nicht Vitalismus.*

Diese „Lebensnähe“ vermittelten die Vorlesungen Peter Wusts. Hier betrieb ein Universitätslehrer nicht Philosophie als abstrakte Begriffsakrobatik oder als Philosophiewissenschaft. Offenbar spürten seine Hörer die eigene, existentielle Frageunruhe des Philosophen heraus:

*Münster, Dienstag, 5. Juni 1934*

*Kolleg bei Wust ein großes Erlebnis! – Erschütternd zeigt er seinen Weg durch die Feuerlohe des Kantianismus zum kindlich-gläubigen Katholizismus: Er erhebt furchtbare Anklagen gegen die „modernen“ Universitäten, die ihm den Glauben raubten!*

Hinzu kam, daß der ehemalige Studienrat bei keiner etablierten Universitätsphilosophie in die Schule gegangen war. Als Autodidakt mußte er sich den Ideenkosmos der Philosophiegeschichte weitgehend selbständig aneignen, ihn in eigene Gedanken übersetzen und vor allem die Begriffe aus der antiken und mittelalterlichen Tradition in eigener Sprache ausdrücken. Peter Wust mag dieses Ausbildungsdefizit als persönliches Manko empfunden haben (wie er etwa Edith Stein<sup>128</sup> gegenüber bekannt hat). Seinen Studenten hat die Neuheit und Lebendigkeit seiner sprachgewaltigen Wortschöpfungen einen enormen Hör- und Lesegenuß bereitet. Im Wintersemester 1935/36 notiert Karl Leisner seinen starken inneren Eindruck:

---

<sup>128</sup> Vgl. E. Lammers, *Als die Zukunft noch offen war*, Münster 2003, S. 199. – Die Jüdin und Husserl-Schülerin Edith Stein (1891-1942) lehrte vor ihrem Eintritt in den Karmel in Münster. Sie wurde in Auschwitz vergast. 1987 wurde sie selig- und 1998 heiliggesprochen.

*Münster, Mittwoch, 27. November 1935*

*Eine große Freude am Leben ist mir heute wieder so ganz ursprünglich neu aufgebrochen.*

*Heute morgen war ich müde und nicht recht bei der Sache in den Kollegs. Heut nachmittag wurde ich „wach“ bis in die Fingerspitzen hinein im Augustin-Kolleg bei Wust.*

Doch mehr als die moderne Verpackung traditioneller philosophischer Begriffe zieht die Modernität der Fragestellung die Hörer in den Bann: Die Existenz des Menschen, der Mensch, der sich selbst zur Frage wird; der Mensch „als „Ausgangspunkt der Philosophie“ – das ist das „moderne“ Element im Denken Peter Wusts; die Frage nach dem *ganzen* Menschen und nach dem Menschen im *Ganzen*. Nicht zuletzt die Evolutionslehre Charles Darwins (1809-1882) und die zunehmende Bedeutung der „exakten“ Naturwissenschaften hatten diese Fragestellungen in verschärfter Form auf die philosophische Tagesordnung des 20. Jahrhunderts gebracht. Die uralte Grundfrage nach *dem Menschen* wurde (und wird) mehr und mehr aufgespalten in eine Vielzahl von Spezialfragen und Wissensbereichen, die den ganzen Menschen dabei leicht aus dem Blick verlieren. Die anthropologische Ausgangsbasis seines Existenzdenkens teilt Peter Wust mit wichtigen philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts, mit Vertretern der Philosophischen Anthropologie<sup>129</sup> wie Helmut Plessner (1892-1985) und Max Scheler und mit der Existenzphilosophie<sup>130</sup> eines Karl Jaspers.

---

<sup>129</sup> Die Anthropologie fragt nach dem Wesen und der Bestimmung des Menschen.

<sup>130</sup> Die Existenzphilosophie ist eine philosophische Richtung des 20. Jahrhunderts, zu der so unterschiedliche Vertreter wie Karl Jaspers (1883-1969), Gabriel Marcel (1889-1973) oder Jean-Paul Sartre

Zu Recht hat man Peter Wust immer auch als christlichen Existenzphilosophen betrachtet, ja sogar als „augustinisch-franziskanischen Denker“ (Leenhouwers)<sup>131</sup>. Peter Wust ist kein Existenzialist im Sinne Jean-Paul Sartres (1905-1980). Er steht mit seiner Philosophie in der Linie christlicher Existenzdenker wie Blaise Pascal (1623-1662), Sören Kierkegaard (1813-1855) und vor allem Augustinus (334-430), den Karl Leisner in verschiedenen Zusammenhängen zitiert:

*Münster, Mittwoch, 27. November 1935*

*Augustinus – der ganz große Mensch mit urgewaltigen Elementarkräften in sich, mit der heißen Leidenschaft im Blut, heißer Leidenschaft zum Weib, unermeßlicher Wissensgier, und doch das „ewige Kind“ dabei, das immer wieder den rechten Weg findet. In all seiner heißen Leidenschaft und Glut brannte aber am heißesten und unstillbarsten die große Sehnsucht nach Gott. So geht uns oft im Lichte dieses ganz großen Menschen Augustin sein Spruch vom „Cor inquietum [unruhiges Herz]“ auf.*

Augustinus hat in seinen Bekenntnissen geschrieben:

Denn du hast uns auf dich hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.<sup>132</sup>

---

(1905-1980) mit ihrem je eigenen Verständnis von „Existenz“ gehören.

<sup>131</sup> Vgl. A. Leenhouwers, Ungesicherheit und Wagnis. Die christliche Weisheitslehre Peter Wusts in ihrer philosophischen und existentiellen Deutung, Essen 1964, S. 201ff.

<sup>132</sup> Confessiones I,1.

**„Niemand durchgefallen. Deo gratias!“**

### **Menschliches über den Philosophen Peter Wust**

In den Tagebüchern Karl Leisners begegnet uns Peter Wust vor allem als der von seinen Studenten hochverehrte Dozent und christliche Existenzdenker. Doch bei aller Popularität galt Peter Wust als anspruchsvoller und unnachgiebiger Universitätslehrer. Daher tritt ihm der Examenskandidat Karl Leisner auch nicht ganz unbefangen gegenüber:

*Münster, Dienstag, 29. Oktober 1935*

*Die „große Stunde“ naht, wo wir unserm Professor Peter Wust Aug' in Aug' Antwort und Rede stehen sollen! Das Herzchen klopft ein wenig, auch das in den Ferien „abgestumpfte“ böse Gewissen – und dann kommt die Frage:*

*„Was meinen wir Menschen, wenn wir von der Wahrheit sprechen?“ Professor Wust meint die subjektive Wahrheit und – ich Schaf! antworte ruhig, aber innerlich doch noch nicht frei und psychoselos, die moralische! – Wenig oder zu viel hab' ich mir dabei gedacht! – Heiliger Geist, sei mit mir! – Und doch hab' ich*

*„Schwein“ – ich finde, daß ich drei „Dreier“ als Noten hab' [in Logik, Geschichte der Philosophie und Religionsphilosophie.]! Na ja, ich könnt's ja besser und hab' sicher nicht mehr verdient! Deo gratias – es ist gut abgelaufen.“*

Doch ebenso große Erleichterung wie seine Studenten empfand auch der Professor selbst über einen guten Verlauf der Examina. Ein Brief an seinen Freund und geistigen Mitstreiter Karl Pflieger<sup>133</sup> unmittelbar nach einem solchen Prüfungstag

---

<sup>133</sup> Karl Pflieger (1883-1975); Priester, philosophisch-theologischer Schriftsteller. Sein Briefwechsel mit Peter Wust ist veröffentlicht: K. Pflieger, Dialog mit Peter Wust, Briefe und Aufsätze, Heidelberg 1949.

zeigt Peter Wust von einer menschlich überaus mitfühlenden Seite:

Ferienstimmung – seit heute abend 8 Uhr. Es war noch ein harter Schlußtag. Von 8-9 Vorlesung... Dann von 3-4 Examina: niemand durchgefallen. Deo gratias!<sup>134</sup>

Peters Wusts Anfänge in Münster waren keineswegs leicht. Es dauerte eine Weile, bis er in der westfälischen Bischofsstadt heimisch werden sollte. Zudem galt er den philosophischen Fachkollegen als Außenseiter, als „Studienrat“, der ohne Habilitation zum Professor ernannt worden war.<sup>135</sup> Menschliche Unterstützung fand er in dieser für ihn schwierigen Anfangszeit vor allem bei Dompropst Donders<sup>136</sup>, der ihn gegen allzu eifrige Kritiker innerhalb und außerhalb der theologischen Fakultät in Schutz nahm.<sup>137</sup> Kurz nach Beendigung des ersten Semesters als Ordinarius für Philosophie schreibt Peter Wust an seinen Freund Franz Xaver Münch<sup>138</sup>:

---

<sup>134</sup> Ebd., S. 100.

<sup>135</sup> Die Ernennung Peter Wusts ist wohl auf seine umfangreiche publizistische Tätigkeit zurückzuführen. Mit seinen philosophischen Werken, zahlreichen Veröffentlichungen (etwa im „Hochland“) und einer regen Vortragstätigkeit hatte es der promovierte Philosoph und Studienrat zu einiger Prominenz gebracht.

<sup>136</sup> Adolf Donders (1877-1944); Professor der Theologie und Domprediger in Münster.

<sup>137</sup> W. Vernekohl, Biographische Notizen, in: GW VIII, S. 79.

<sup>138</sup> Franz Xaver Münch (1883-1940); Prälat, gründete nach dem 1. Weltkrieg den Katholischen Akademikerverband und wurde dessen erster Generalsekretär (1916-1938). Seiner Initiative verdanken die Salzburger Hochschulwochen ihre Entstehung. Er war der Begründer der Zeitschrift „Der Katholische Gedanke“ und gab

Nun, wenn ich in etwa drei Wochen dieses „erste Semester“ beschließe, dann darf ich doch wohl sagen: mit Gottes Hilfe habe ich mich nun auch in diesen neuen Beruf eingelebt. Ich bin darin, ja. Na also, so rasch konnte sich also auch ein „Studienrat“ in dieses Amt eines Ordinarius hineinfinden. Und schon sehe ich auch eine gewisse Freiheit wieder winken für eigene Arbeiten, obwohl ja doch auch die Arbeit an den jungen Menschen selbst nicht wenig zu bedeuten hat. Denn schon manche Seele glaube ich in die christliche Unruhe hineingestoßen zu haben, die Vorbedingung ist für die spezifisch christliche Ruhe in Gott. Wenn Sie wüßten, wie schwer man es mir hier im Anfang gemacht hat, dann würden Sie sagen: eine gute Bilanz für ein so junges Füchlein im „ersten Semester“.<sup>139</sup>

Peter Wust nahm auch über den Lehrbetrieb an der Universität hinaus Anteil am Leben der Studenten. So kehrt er begeistert von einem Nikolausabend im Collegium Borromaeum zurück, der von den Priesteramtskandidaten üblicherweise selbst ausgerichtet wurde (und wird):

Einen schönen Witz vom hl. Nikolaus muß ich Ihnen doch noch erzählen. Hier im Theologenkönigtum hat der hl. Nikolaus unter anderem auch dem berühmten Dogmatiker Professor Michael Schmaus eine feine Liebenswürdigkeit gesagt. Er hat ihm nämlich gesagt: „Lieber Michael Schmaus, Gott Vater läßt Dir sagen, daß Du über die Trinität ganz tiefe Dinge gesagt hast. Einige davon seien Ihm selbst, Gott Vater, noch nicht bekannt gewesen.“ Diese Botschaft des hl. Nikolaus hat mir sehr viel Freude bereitet. Und unser guter Michael Schmaus, der selbst heiter

---

auch die auf hohem geistigen Niveau stehenden Jahrbücher des Akademikerverbandes heraus.

<sup>139</sup> Peter Wust, Briefe und Aufsätze, Mit einer biographischen Einleitung herausgegeben von Wilhelm Vernekohl, Münster 1958, S. 226.

ist, wie ein Kind, hat auch viel Freude dabei erlebt.<sup>140</sup>

Eine solche Nikolausfeier beschreiben auch Karl Leisner und Wilhelm Wissing:

*Am Mittwoch, 11.12.[1935] war die Nikolausfeier in der Aula [des Collegium Borromaeum]: Freudig stelle ich fest, wie beschränkt ich bin und wenig Können mir eigen ist!*

*Die Nikolaus- und (Direktor)- Namenstagsfeier war glänzend. Witz und Geist. [Heinrich] Kreyenberg kam als Nikolaus im Flugzeug angefahren. Fein in allem! Einleitung „Die drei Verbindungsmänner“: Oberordner Kasmer, Erich Büscher und noch einer. Nikolaus kommt vom Himmel hoch. Stimmung toll! Kreyenberg Ia: ein vollendeter und geistreicher Humorist. Die Professoren ([Heinrich] Kaupel:– Tridentinum – Vulgata etc. – ) Geist, Geist! – Operntexte ausgelegt – tönende Wochenschau. Der Abend war eine Glanznummer. – Wir sind alle stolz auf unsere Mitbrüder. Man wird mal ganz klein!*

Wilhelm Wissing:

Zu den angenehmen Unterbrechungen im Studienjahr zählte die Nikolausfeier. Sie war für uns eine willkommene Gelegenheit, geistreiche Kritik an den Professoren und an der Leitung des Borromaeums zu üben. So ließ einmal der Nikolaus den Dogmatiker Michael Schmaus, der gerade sein Buch über die Trinität beendet hatte, nach vorne kommen und sagte: „Herr Professor, ich soll Ihnen einen schönen Gruß vom lieben Gott bestellen und Ihnen ausrichten, er habe Ihr Buch mit großem Interesse gelesen und darin manches gefunden, was er von sich noch gar nicht wußte.“<sup>141</sup>

Zwar konnte sich Peter Wust in Begegnungen so sehr ins Philosophieren verlieren, „daß er darüber die Gepflogenheiten des bürgerlichen Umgangs einfach vergaß“, wie Josef Pieper bei einem zufälligen Treffen auf dem Domplatz erleben mußte (vgl. S. 60). Doch Peter Wust war nicht der Typus des verschrobene Gelehrten oder des unnahbaren Katheder-Fürsten. Nach gut sokratischer Gewohnheit hat auch der „Philosoph von Münster“ das Gespräch gesucht, sei es im Café Schucan am Prinzipalmarkt oder sei es im Hause des von ihm hochverehrten Philosophen Bernhard Rosenmöller (1883-1974). „Das gastliche Haus von Bernhard und Hedwig Rosenmöller war ein Treffpunkt für zahlreiche Gelehrte.“<sup>142</sup> Dort wird er auch Edith Stein getroffen haben, die zu jener Zeit ebenfalls in Münster dozierte. Auch die Franziskaner am Hörsterplatz waren für seine Beziehungspflege eine wichtige Adresse. Einige Franziskaner kamen als Studenten in sein Seminar, andere verkehrten freundschaftlich im Hause Wust am Straßburger Weg Nr. 99. Zu den wichtigen philosophischen Gesprächspartnern dieser Jahre gehörte P. Philotheus Böhner OFM, der bis 1937 immer wieder als Gastdozent und Scholastik-Spezialist<sup>143</sup> an Peter Wusts Seminaren teilnahm. P. Wunibald Grewe OFM, ein weiterer Franziskaner aus dem „Klösterchen“ am Hörsterplatz, leistete dem sterbenskranken Peter Wust am Krankenbett geistlichen Beistand und stand ihm in der Sterbestunde bei.<sup>144</sup>

<sup>142</sup> E. Lammers, *Als die Zukunft*, S. 193.

<sup>143</sup> Die „Scholastik“ bezeichnet eine Vielzahl philosophisch-theologischer Schultraditionen des Mittelalters, die eine Verbindung der christlichen Offenbarungslehre mit Fragestellungen und Begriffen der antiken Philosophie anzielten.

<sup>144</sup> W. Vernekohl, *GW VIII*, S. 103.

<sup>140</sup> K. Pflieger, *Dialog mit Peter Wust*, S. 174.

<sup>141</sup> Wissing S. 50.

Mit der Zeit war der Philosoph von Münster doch noch heimisch geworden in der Stadt, über die er anfänglich lamentierte:

Hier in Münster ist man so allein, so grenzenlos allein. Ich brauche Menschen um mich, die mich flottmachen, wenn ich vor Anker liege. Und die finde ich hier nicht.<sup>145</sup>

Diesem Temperament ließ er mitunter auch in seinen Vorlesungen freien Lauf. Ein Student hat einen solchen Ausbruch Peter Wusts später dokumentiert:

Es ist mir aus einer Vorlesung sehr gut erinnerlich, wie er die jungen Theologen mahnte, im Hinblick auf die soeben erschienene Geschichte der Reformation von Joseph Lortz, daß es an der Zeit sei, der Person Luthers mehr Achtung entgegenzubringen. Als dies auf der Theologenseite ein vernehmliches Scharren hervorrief, geriet Professor Wust in Zorn und rief ins Auditorium: „Versuchen Sie doch, mit Ihrer Wald- und Wiesen-theologie die gestrandete Intelligenz Europas, etwa einen Max Scheler, zu überzeugen.“<sup>146</sup>

Dieses für die damalige Zeit gewiß unübliche Plädoyer zeigt, wie sehr Peter Wust in seiner philosophischen Fragehaltung auch über konfessionelle Grenzen hinaus dachte. Somit zählten auch evangelische Studenten zu seinen Hörern.<sup>147</sup>

Dankbar blickt er Jahre später in „Gestalten und Gedanken“ auf seine Münsteraner Jahre zurück:

---

<sup>145</sup> So der schwermütige Philosoph in einem Brief an seinen Priesterfreund Karl Pflieger, in: K. Pflieger, Dialog mit Peter Wust, S. 27.

<sup>146</sup> Mündliche Mitteilung von Paul Breitholz. W. Vernekohl, GW VIII, S. 75.

<sup>147</sup> Ebd., S. 75. – Einige dieser evangelischen Studenten sollten sich auch an der Verteilung des berühmten „Abschiedswortes“ beteiligen, das der Philosoph im Zugehen auf seinen Tod an seine Hörer gerichtet hatte (vgl. S. 77 des vorliegenden Aufsatzes).

Die Krönung des Ganzen aber war, daß ich gerade hier in Münster mit der Zeit einen Freundeskreis gewann, der mir in jeder Hinsicht Heimat wurde. Vor den Toren der Stadt, in der Richtung auf Wesel zu, liegt das Dörfchen Mecklenbeck. Ich richtete vom ersten Semester 1930/31 ab Samstagsgänge ein, zu denen jeder frei nach Belieben Zutritt hatte. Das Schöne war nun, daß mit der Zeit der Pfarrer von Mecklenbeck, Dr. Ferdinand Vorholt [1878-1954], sich zu uns an unseren Tisch setzte, für den ein eigenes Zimmer uns zur Verfügung gestellt wurde. Man rückte sich hier persönlich näher, ein inniger Konnex zwischen Lehrer und Schüler entstand.<sup>148</sup>

Auch in religiöser Hinsicht sollte ihm Münster zur Heimat werden. Peter Wust nahm täglich an einer Eucharistiefeier teil, entweder frühmorgens in der Heilig-Geist-Kirche oder an der „stillen“ Zehn-Uhr-Messe im Dom. In Köln war er regelmäßig in die Stolk-gasse gegangen, um in der Kapelle der Lazaristen vor dem Bild der kleinen hl. Theresia für seinen verehrten Freund Max Scheler zu beten, der sich vom katholischen Glauben abgewandt hatte. „Gerne verweilte er auch zu stillem Gebet in der kleinen St.-Servatii-Anbetungskirche.“<sup>149</sup>

#### **„Weder Ungewißheit noch Wagnis“ Der „Löwe von Münster“ und der „Philosoph von Münster“**

Peter Wust hatte als Professor für „Christliche Philosophie“ nicht zuletzt für die philosophische Ausbildung der Theologiestudenten und Priesteramtskandidaten Sorge zu tragen. Insofern hatte er seine

---

<sup>148</sup> GW V, S. 256.

<sup>149</sup> W. Vernekohl, GW VIII, S. 79. – Die Rektoratskirche St. Servatii wurde vermutlich 1197 von St. Lamberti abgepfarrt, 1935 aber wieder inkorporiert. Seit 1933 ist sie Kirche der Ewigen Anbetung.

Lehrtätigkeit nicht nur vor den staatlichen Behörden, sondern auch gegenüber dem damaligen Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen (1878-1946), zu verantworten. Wilhelm Verne Kohl, der Herausgeber der „Gesammelten Werke“ Peter Wusts, urteilt rückblickend:

Zwei große Persönlichkeiten, sehr verschieden in ihrem Wesen, der charakterstarke und mutige Bischof, der „Löwe von Münster“, und der vergrübelte, aber glaubensinnige „Philosoph von Münster“ hatten zueinander gefunden.<sup>150</sup>

Beinahe legendär ist die Begegnung zwischen dem katholischen Philosophen und seinem Bischof, die Karl Leisner ausführlich festgehalten hat:

*Münster, 16. November 1937*

*[...] Etwas echtes noch: Peter Wust dedizierte unserm Hochwürdigen Herrn Bischof sein Buch „Ungewißheit und Wagnis“. Dessen Antwort war: „Ich freue mich ja über Ihre Bücher, Herr Professor. Aber ich weiß nichts damit anzufangen. Für mich ist die christliche Religion weder Ungewißheit noch Wagnis.“ – Welch eine Sicherheit, Klarheit, Ruhe und Heiligkeit, welch ein bergeversetzender Glaube der Zuversicht liegt in dem Wort. Da schweigt der Philosoph vor der Weisheit des Heiligen, der im Glauben fest steht!*

Ob Karl Leisner das „Schweigen“ des Philosophen richtig interpretiert hat? Der äußerst empfindsame Peter Wust wird sich im Gegenteil von seinem Oberhirten völlig unverstanden gefühlt haben. Ist es doch vor allem dieses Werk, das bis heute als sein Hauptwerk gilt, und das er selbst zuletzt als einzige philosophische Lebensleistung noch gelten lassen wollte. Daß einem Bischof, der sein Wirken unter den Wahlspruch „Nec laudibus, nec timore – Weder

Lob noch Tadel“ gestellt hat, ein solches Werk suspekt ist, mag zum einen in dessen Persönlichkeit begründet sein. Darüber hinaus war die existentielle Frageunruhe Wusts untypisch für eine Zeit, in der die Philosophie an vielen katholischen Fakultäten von einer tiefgründigen Frage- und Denkkunst zum Waffenarsenal neuscholastischer Schulbuch-Theologie<sup>151</sup> mutiert war. Gottesbeweise nach einem beinahe mathematischen Beweisschema und die Abwehr häretischer Auffassungen sollten die Theologen in den Stand einer zumindest vorletzten Sicherheit des Denkens und Glaubens versetzen. Das aber widersprach gerade dem Philosophieverständnis Peter Wusts. Denn für die Existenz Gottes, so Peter Wust, gibt es evidente Argumente, aber keine sicheren und exakten Beweise: „Es darf für Gottes Dasein keine Beweise von exakt-mathematischer Evidenz geben“.<sup>152</sup> Ebenso wenig gibt es letzte Sicherheiten im Raum der Wissenschaften und der Philosophie. Ja nicht einmal auf der untersten Ebene der „vitalen“ Lebensbewältigung kommt der Mensch zu einer letzten Ruhe und Gesicherheit. Der Mensch ist und bleibt zeit seines Lebens das *animal insecurem*, das ungesicherte Lebewesen. Doch genau diese Ungesicherheit macht das Menschsein des Menschen aus: seine Existenznot, seine Wissensnot und seine Heilsnot. Peter Wust sieht in dieser dreifachen Ungesicherheit zugleich die Sonderstellung des Menschen gegenüber den Tieren; seine geistige Aufgebrochenheit, die den Menschen immer wieder in die

<sup>150</sup> Ebd., S. 82.

<sup>151</sup> Die unterschiedlichen Strömungen der „Neuscholastik“ unternahmen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Versuch einer Wiederbelebung der antik-scholastischen Denktraditionen.

<sup>152</sup> GW X, S. 484.

personale Stellungnahme, in das Wagnis der Entscheidung drängt.

Doch trotz dieser Differenzen im philosophisch-theologischen Bereich war das Verhältnis der beiden von gegenseitiger Wertschätzung geprägt, zumal an der kirchlich-loyalen Haltung und inneren Frömmigkeit des Philosophen kein Zweifel bestand. Kurz vor seinem Tod hat Peter Wust bei Bischof von Galen einen Abschiedsbesuch gemacht. Den Verlauf dieser Begegnung hat der Bischof in einem Hirtenwort an die Jugend, kurz nach dem Tod Peter Wusts, festgehalten:

Wenige Tage nach Ostern, am 3. April dieses Jahres [1940], starb hier in Münster ein weltbekannter Gelehrter von höchstem Ansehen in der wissenschaftlichen Welt, der Universitätsprofessor Dr. Peter Wust, im Alter von 56 Jahren. Prof. Wust war nicht Theologe und Priester, sondern Laie und Familienvater. Und doch hat er als Mensch und Gelehrter priesterlich, ja apostolisch gewirkt, durch sein offenes Bekenntnis zu Christus und für die Wahrheit des katholischen Glaubens. Einige Zeit vor seinem Tode kam Herr Prof. Wust zu mir. Er wußte, daß die Krankheit, die ihn befallen hatte, unheilbar war und daß er einem baldigen Tode entgegenging. Ich habe mir damals gleich nach seinem Weggang aufgeschrieben, was Prof. Dr. Wust zu mir gesprochen hatte. Er sagte mir: „Im Bewußtsein, daß ich unheilbar krank bin und einem baldigen Tode entgegengehe, möchte ich Abschied nehmen. Ich möchte es aussprechen, daß ich trotz vorkommender Augenblicke tiefster Angst vor dem bevorstehenden Tode im innersten Herzen glücklich bin und voll Dank gegen Gott das ‚Te Deum‘ singe. Ich habe solches Glück nicht verdient; ich verdanke es wohl vor allem dem Gebet meines seligen Vaters, daß ich zur Wahrheit zurückgefunden und jetzt das Glück habe, durch diese Leidenszeit mich für den Eintritt in die Ewigkeit zu läutern. Mein Vater war nur ein ganz

einfacher Mann, ein kleiner Bauer, aber in seiner restlosen Hingabe an Gott durch sein ganzes Leben und Arbeiten, bei Tag und Nacht, steht er turmhoch über mir. – Es gab eine Zeit meines Lebens, da war ich ein Ungläubiger. Aber seit vielen Jahren habe ich es wieder erkannt und weiß ich, daß Christus und sein Evangelium die absolute Wahrheit ist...

Wenn ich als Lehrer der Philosophie noch ein letztes Wort aussprechen darf, so sei es dieses: Forschen ohne Beten führt ins Verderben; jede Reflexion, jede Spekulation muß geregelt und erhöht werden durch die Hingabe an Gott, durch das Gebet. Wertmäßig steht Beten unendlich hoch über dem Forschen; und darum erreichen auch ganz schlichte Leute, wie mein seliger Vater einer war, eine Höhe und innere Würde, die mit gelehrtem Forschen allein niemals erreicht werden kann.“<sup>153</sup>

Von der inneren Glaubenshaltung des Philosophen konnte sich Bischof von Galen bei einem Gegenbesuch in der Raphaelsklinik überzeugen. Ergriffen von Peter Wusts religiöser Ergebenheit und Gefäßtheit schenkte er ihm ein Sterbekreuz.<sup>154</sup>

#### **„Ich habe meine Kniee nicht vor Baal gebeugt“ Peter Wust und der Nationalsozialismus**

Peter Wust war 1938 an Oberkieferknochenkrebs erkrankt. Die Krankheit zog sich bis 1940 hin. Mehrere Operationen waren erforderlich. Schließlich mußte der von Krebs befallene Oberkiefer entfernt werden. Der Eingriff wurde von Professor Ramstedt in der Raphaelsklinik vorgenommen. Offenbar wollte der sterbenskranke Philosoph die

<sup>153</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Münster, Nr. 12 vom 15.5.1940.

<sup>154</sup> Ein meist silberfarbenes mit schwarzem Holz eingelegetes Kreuz, das der Priester beim Sterbesegen dem Sterbenden zeigt oder in die Hände gibt.

Gelegenheit zu einem letzten mündlichen Vermächtnis nutzen (er konnte sich zuletzt seinen Besuchern nur noch mit Hilfe eines Schreibtäfelchens verständlich machen). Vor der Narkose richtet sich also der schon auf dem Operationstisch liegende Peter Wust auf und gibt folgende Erklärung ab: „Ich weiß nicht, ob ich wiederkehre, darum möchte ich vorher noch einmal sagen: Ich habe meine Kniee *nicht* vor Baal gebeugt.“<sup>155</sup> In dieser mit biblischen Worten leicht verschlüsselten Botschaft hat Peter Wust eines vor dem Verlust seines Sprechvermögens noch klar zur Sprache gebracht: seine Absage an den Nationalsozialismus.

Anders als viele andere Intellektuelle seiner Zeit hat sich Peter Wust nicht vom Virus der NS-Ideologie infizieren lassen, nicht von den antisemitischen Ressentiments, nicht vom Rassenwahn der Blut- und Boden-Ideologie und auch nicht (im Unterschied zu seinem noch berühmteren Fachkollegen Martin Heidegger, 1889-1976) vom Führerprinzip. Zwar war er wie viele andere Intellektuelle in der Weimarer Republik ein „verärgerter Demokrat“<sup>156</sup>, der kurzfristig sogar mit dem Modell des italienischen Faschismus geliebäugelt hatte. Doch je mehr er wieder vom Boden der abendländisch-christlichen Denktradition aus philosophierte, um so deutlicher zeichnete sich seine Ablehnung des NS-Regimes ab. Das konnte auch von den Machthabern nicht lange unbemerkt bleiben, zumal seine Kollegs und Vorlesungen auch bespitzelt wurden. Dabei hat Peter Wust es – obwohl er Roß und Reiter nicht direkt beim Namen nannte – seinen braunen Schwarzhörern nicht schwer gemacht, sein ent-

schiedenes Nein auch zwischen den Zeilen herauszuhören.

Reinhold Pabel, ein früherer Student, erinnert sich:

Da war vor allem unser Professor Wust, der Unvergeßliche. Seine dynamische Persönlichkeit zog viele Hörer, auch außerhalb der philosophischen Fakultät, in ihren Bann. Bisweilen schob Peter Wust seine Notizen beiseite und brach spontan in bittere Anklagen wider die Versklavung des Geistes in Deutschland aus; und das überfüllte Auditorium brauste auf in donnerndem Beifall. Manche hielten Wusts dramatische Proklamationen für seine stärkste Seite. Und es gehörte wahrlich Mut dazu, in den Jahren 1937 und 1938 für die Freiheit des Geistes die Trommel zu rühren.<sup>157</sup>

Auch Karl Leisner erlebt seinen Philosophieprofessor als engagierten Gegner der nationalsozialistischen Ideen. In Peter Wusts philosophischem Gedankenhorizont sind nicht Rasse, Blut und die deutsche Nation die Leitsterne, sondern eine Philosophie des Geistes und eine Metaphysik der Person, die weder Über- noch Untermenschen kennt. Die Unvereinbarkeit einer solchen Philosophie mit der NS-Propaganda hat Peter Wust schon recht früh erkannt, wie Karl Leisner mit einem Tagebucheintrag vom 19. Dezember 1934 bezeugt:

*Dann im Trapp zu Peter Wust: Über [Johann Gottlieb] Fichtes [1762-1814] Leben – ein Gedicht. Wust fand feine Worte über Volksverbundenheit.*

Dann eine deutliche Anspielung auf die Ideologie der Machthaber:

---

<sup>155</sup> Die Darstellung dieser Ereignisse geht auf Josef Pieper zurück. Vgl. W. Vernekohl, GW VIII, S. 93.

<sup>156</sup> W. Vernekohl, GW VIII, S. 86.

---

<sup>157</sup> Reinhold Pabel, *Feinde sind auch Menschen*, 1957 Stalling-Oldenburg, S. 25. Zitiert nach: Vernekohl, GW VIII, S. 92.

*Die davon (tagaus, tagein) immer reden, wissen (vielleicht) gar nicht um ihr Wesen! Sie muß einem in die Wiege gelegt sein!“ Er [Fichte] wurde der große Apostel der Freiheit, des Geistes, und so – durch den Geist! – brachte er dem deutschen Volk Kraft, Schwung, Zucht, Rettung gegen den Feind. – Nur die Waffen des Geistes führen unser Volk wieder zu Aufstieg und Sieg!! Das lehrt uns der große Fichte.*

Daß die Worte Peter Wusts für den jungen Theologiestudenten weitaus mehr waren als „Vorlesungsstoff“, belegen auch die persönlichen Nutzenwendungen, die er aus dem Vortrag für sich ableitet:

*Eins noch lehrte mich diese Vorlesung: Man soll aufgeschlossen sein für alles Gute und Schöne bei allen anderen Menschen – auch wenn sie daneben noch so viel Dunkles und Falsches an sich haben!*

Der philosophische Funken, den Peter Wust mit seiner Metaphysik des Geistes in den Vorlesungen entzünden will, entfacht auch im jungen Karl Leisner das Feuer jugendlicher, fast schwärmerischer Begeisterung:

*Münster, Dienstag, 22. Januar 1935 (Heilige martyres Vincentius et Anastasius).*

*Ja, und dann, „mein Studium“: Wenn der liebe Peter Wust so herrlich spricht vom Kindsein, von wahrer Kultur, von letzter großer Heiterkeit des Geistes trotz alles Elends, aller Not, allem Fallen und Zerschellen an den abgrundstürzenden Felsen der Unendlichkeit des Geistes.*

Mit wenigen Worten hat Karl Leisner hier zentrale Aspekte der Geist- und Kulturphilosophie Peter Wusts wiedergegeben. Dabei ist das „Kindsein“ so etwas wie eine Leitmelodie dieser Philosophie, die in den Hauptwerken immer wieder intoniert wird, besonders in „Naivität und Pietät“: die Haltung des Kindes, die vom erwachsenen und geistig tätigen

Menschen erst wiederzugewinnen ist in der „sekundären Naivität“. Einfacher gesagt: Der Mensch des 20. Jahrhunderts muß das Staunen wieder lernen. An die Stelle der neuzeitlichen Skepsis – Peter Wust denkt vor allem an René Descartes (1596-1650) – muß die Haltung der staunenden, ehrfürchtigen Offenheit für die Größe des Seins treten.

Ein größerer Kontrast zu der damals propagierten Idee des Herrenmenschentums läßt sich wohl kaum denken, wie auch folgende Episode belegt: Im Juli 1933, einen Tag nach der Unterzeichnung der Konkordatsvereinbarungen zwischen der deutschen Reichsregierung und dem Vatikan, findet die „Dritte soziologische Sondertagung“ des katholischen Akademikerverbandes statt, die Vizekanzler Franz von Papen (1879-1969)<sup>158</sup> dazu nutzen will, die katholische Kirche für die Idee des „Dritten Reiches“ zu gewinnen. Peter Wust macht in dieser Debatte die „Weltfremdheit des deutschen Katholizismus zum Thema“ und streicht die Notwendigkeit der Demut heraus. Ein Teilnehmer in Parteiuniform erwidert schroff: „Wir Nationalsozialisten brauchen Stolz, aber keine Demut.“<sup>159</sup>

Daß der Philosophieprofessor Peter Wust überhaupt seine Lehrtätigkeit ungestört fortsetzen konnte und nicht etwa abgesetzt wurde, liegt vermutlich im Sonderstatus seiner Professur begründet. Als Dozent für die Münsteraner Priesteramtskandidaten stand Peter Wust gewiß „im schützenden Schatten

---

<sup>158</sup> Der katholische Gedanke, 1933, 4. Heft, darin Franz von Papen: Zum Reichskonkordat. Zitiert nach: Vernekohl, GW VIII, S. 87.

<sup>159</sup> Else Peine-Wust in dem Aufsatz: Metanoiete – Denket um, in: Kirche und Leben Nr. 51 vom 16. Dezember 1956, Münster. Zitiert nach: Vernekohl, GW VIII, S. 89.

des von den Nazis gefürchteten Bischofs von Galen“.<sup>160</sup>

Peter Wust selbst rechnete jedenfalls „jeden Tag mit der Möglichkeit einer Absetzung oder gar Verhaftung“.<sup>161</sup> Schon seine Vorlesungen ließen in ihrer für Wust sicher riskanten Offenheit der Sprache kaum einen Zweifel an seiner klaren Haltung. Noch deutlicher aber zeichnet sich seine Einstellung in einigen Gesprächen und privaten Notizen ab. Es ist erstaunlich, mit welchem seismographischen Gespür für die Bewegungen und Erschütterungen der Zeit der hochsensible Philosoph das drohende Unheil so früh kommen sah. Franz Rodens berichtet:

Unvergessen bleibt mir die Stunde, da Wust mir von seinem letzten Pariser Aufenthalt und seiner Unterhaltung mit Jacques Maritain [1882-1973] erzählte: „Er ist einer von den wenigen, die wissen, um welche Entscheidung es für Europa geht“, sagte er langsam. „Welche Entscheidung meinen Sie?“ fragte ich. Wust sah mich an, seine Augen weiteten sich zu übernormaler Größe. Dann nahm er den Kneifer ab, verbarg sein Gesicht in den Händen und sagte, während strömende Tränen zwischen seinen Fingern hervorquollen und sein Körper von Schluchzen erschüttert wurde: „Schreckliche Dämonen schleichen über die Welt und niemand sieht sie. Alles dies wird in einem furchtbaren Untergang zugrunde gehen.“ Es war im April 1928.<sup>162</sup>

1931, zwei Jahre nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten, schreibt Peter Wust an seinen Freund Franz Xaver Münch:

Münster ist ja freilich katholische Welt, auf so schöner, alter Tradition. Aber es ist doch recht spießig hier, und das hemmt etwas mein Temperament. Übrigens dürfte diese Spießigkeit, die ja überhaupt ein Signum des deutschen Katholizismus ist (und die Idiotie wächst proportional mit den Stufen der Berufsleiter nach oben), diese Spießigkeit dürfte über kurz oder lang sehr unsanft beseitigt werden. Denn ich fühle sehr fein heraus, daß große Entscheidungen nahen... Das Barometer der Zeit steht auf Sturm... Mit der Kompromißlerei wird es wohl von selber sehr bald ein Ende haben. Und dann werden nur noch die großen Jas und die harten Neins einander gegenüber treten: die Herren mit den glattrasierten Bonhommie-Gesichtern, hinter denen sich ja doch nur Ignoranz oder Indolenz sehr sauber maskiert, diese Herren werden dann keine Zeit mehr zum Rasieren haben. Dann aber wird man auch sehen, daß das Rasieren allein noch gar nicht den Menschen macht.<sup>163</sup>

Im Januar 1935, bei der Abstimmung über die Zukunft seiner saarländischen Heimat, sieht sich Peter Wust in einem tiefen Zwiespalt. Hatte er der Wiedereingliederung des Saarlandes in das Deutsche Reichsgebiet noch mit tiefen Skrupeln zugestimmt, so erfüllt ihn drei Jahre später der „Anschluß“ Österreichs mit Entsetzen. In sein Exemplar der „Nachfolge Christi“ notiert er:

O mein Gott, wo sind wir? O Wien, o Wien! Quousque tandem [Wie lange noch<sup>164</sup>]? In der

<sup>160</sup> Ebd., S. 95.

<sup>161</sup> Ebd., S. 95.

<sup>162</sup> Franz Rodens, Erinnerung an Peter Wust, in: Rheinischer Merkur, April 1950. Zitiert nach: W. Verne-kohl, GW VIII, S. 86.

<sup>163</sup> Peter Wust, Briefe und Aufsätze, S. 227.

<sup>164</sup> Quousque tandem (abutere, Catilina, patienta nostra?) – Wie lange eigentlich, Catilina, wirst du unsere Geduld mißbrauchen? Das Zitat stammt aus dem Beginn der Ersten katilinarischen Rede des römischen Staatsmannes und Philosophen Cicero.

Freude ist tiefste Not! Ist der Antichrist da, der ‚Herr der Welt‘?<sup>165</sup>

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges läßt sich Wust nicht vom Freudentaumel der ersten Blitzsiege betäuben, wie einige vereinzelt, private Notizen aus dieser Zeit dokumentieren:

Soll denn England wirklich so schwach sein wie wir es immer darstellen? Mussolini ist mir durchaus undurchsichtig.

Überdeutlich fällt auch seine Bewertung des Nichtangriffspaktes mit Rußland aus:

Aber hinter uns nur Mord, Lüge, Verrat, Verrat an Christus, Paktieren sogar mit dem Teufel in Moskau. – Und hinter all dem soll noch der Segen Gottes stehen?

Für mich wäre ein Sieg unsererseits ein Sieg der Barbarei.

Wenn diese Leute siegen, dann kennen sie keine Grenzen mehr.

Und die Freiheit des Geistes? Ist es noch erträglich, wenn ich keine Zeitung der ganzen Welt mehr lesen darf?<sup>166</sup>

Ein Brief vom 12. März 1946 von Johann Krein<sup>167</sup> an die Jesuitenpatres Otto Pies<sup>168</sup> und Clemens Pe-

reira<sup>169</sup> gibt Zeugnis davon, daß Karl Leisner in der Beurteilung des Nationalsozialismus eine ganz ähnliche Auffassung vertrat. Johann Krein schrieb unter anderem:

Dort [in St. Blasien] kam ich in ein sehr enges, sehr freundschaftliches Verhältnis mit Herrn Leisner und dem Herrn Kaplan Stein aus der Diözese Limburg. Beide kannte ich schon länger vom gemeinsamen Mittagstisch her. Wir hatten dann schöne Wochen und Monate, getrennt vom Gros, miteinander verlobt und waren richtige Leidensgenossen geworden. Unser Leiden vergaßen wir oft beim Schachspiel, beim Fotografieren, beim Lesen, bei gemeinsamen Spaziergängen, bei gemeinsamen Gottesdiensten und nicht zuletzt bei religiösen und politischen Aussprachen. Die beiden Herren hatten sehr schnell erkannt, daß ich, was die großen Fragen des Lebens anbelangt, mit ihnen vollkommen einig ging, daß ich die Kirche bei jeder sich bietenden Gelegenheit auch Andersgläubigen und Parteigenossen gegenüber mit Nachdruck vertrat und daß ich mir über die Zukunft des nationalsozialistischen Staates in Bezug auf Glau-

<sup>165</sup> Eintragung in Handexemplar der „Nachfolge Christi“, mit Datum vom 13.3.1938. Zitiert nach: Vernekohl, GW VIII, S. 90.

<sup>166</sup> W. Vernekohl, GW VIII, S. 92 f.

<sup>167</sup> Johann Krein wurde am 21.1.1911 in Karthaus bei Trier als Sohn katholischer Eltern geboren, katholisch getauft und erzogen. 1946 wohnte er in Trier, Klosterstraße 22. Er war im Juni 1939 von Saarbrücken aus in die Lungenheilstätte Fürstabt-Gerbert-Haus in St. Blasien gekommen und war ein Mitpatient von Karl Leisner und Kaplan Alexander Stein, mit denen ein reger und vertrauter Austausch stattfand. Johann Krein gegenüber äußerte Karl Leisner nach dem Attentat auf Hitler am 8.11.1939: „Schade, daß er nicht dabei gewesen ist“, was dieser nicht für sich behalten konnte. So wurde Karl Leisner von einem anderen

Mitpatienten denunziert. Johann Krein wurde Weihnachten 1939 entlassen. Erst 1946 erfuhr er vom Schicksal Karl Leisners. Er starb am 29.6.1947 in Heidelberg.

<sup>168</sup> Pater Dr. Johannes Otto Pies SJ, geboren am 26.4.1901 in Arenberg bei Koblenz, Eintritt bei den Jesuiten am 14.4.1920, Priesterweihe am 27.8.1930, gestorben am 1.7.1960 in Mainz. Er kam am 2.8.1941 ins KZ Dachau und wurde am 27.3.1945 entlassen. Siehe: Rundbrief des IKLK Nr. 43, S. 7-9.

<sup>169</sup> Pater Clemens Pereira SJ, geboren am 23.3.1911 in Hamburg, 14.9.1933 Noviziat SJ, Priesterweihe am 26.10.1940 in Valkenburg, gestorben am 30.1.1990 in Münster. Er kam am 19.5.1944 ins KZ Dachau und wurde auf dem Evakuierungsmarsch am 26.4.1945 befreit.

bensfragen meine Gedanken machte. Doch muß auch erwähnt werden, daß in Sachen Hitler jeder von uns dreien die Zukunft sich anders vorstellte. Ich war damals ehrlich noch von der „Größe“ Hitlers überzeugt (1939!), ich verwarf zwar offen die Auswüchse, soweit man solche damals überhaupt schon kannte, aber ich glaubte fest daran, daß es einen Waffensieg und eine Glaubensfreiheit geben müßte. Herr Kaplan Stein wich in seiner Auffassung schon etwas ab; immerhin fiel es ihm schwer, eine Niederlage herbeizuwünschen, um die Nazis loszuwerden. Herr Leisner (der selige hochw. Herr Leisner) lehnte Hitler radikal ab, ließ sich durch keine Sondermeldungen irre machen und sah das Heil der Kirche nur in einer Niederlage, die er herbeisehnte und an die er glaubte. Er sagte schon damals, daß der furchtbare Feind Nazismus nur um den Preis des Sieges (also durch die Niederlage) vernichtet werden könnte. Wie recht hat er behalten!

Peter Wust sollte den Untergang des „Dritten Reiches“ und die katastrophalen Folgen des Weltkrieges nicht mehr erleben. Aber schon am 18. Dezember 1939 schreibt er an seine Studenten in seinem berühmt gewordenen Abschiedswort<sup>170</sup>:

Und auch der Gedanke ist trostvoll, daß wir zugleich die schärfste Etappe der großen abendländischen Adventszeit erleben.<sup>171</sup> – „Ich bin dem lieben Gott in meiner jetzigen Leidenszeit für zwei Dinge besonders dankbar:

1. Dafür, daß er mir immer deutlicher in meinem Leben die Wahrheit dessen, was es um Christus ist, hat sichtbar werden lassen.
2. Daß er mir auf dem Katheder in den neun Jahren meiner Münsteraner Lehrtätigkeit die Kraft und die große Gnade verliehen hat, diese

---

<sup>170</sup> P. Wust, Briefe und Aufsätze, S. 353-358.

<sup>171</sup> Ebd., S. 354.

Wahrheit auch in aller Öffentlichkeit zu bekennen. Dieses Bekenntnis war, ich weiß es, oft sehr schwer, weil es gefährlich war. Aber: Ich habe auf die Gnade hin alles gewagt. Und ich weiß jetzt: Non confundar in aeternum [Nicht werde ich zu Schanden in Ewigkeit].<sup>172</sup>

Peter Wust und Karl Leisner, der Professor und sein Student, haben sich im Angesicht des Todes als Zeugen einer Wahrheit bewährt, die mehr ist als bloße mathematische „Richtigkeit.“ Karl Jaspers beschreibt den Unterschied so: „Es wäre ungemäß, für eine Richtigkeit, die beweisbar ist, sterben zu wollen.“<sup>173</sup> Vielleicht trifft auch auf den „Bekennnisphilosophen“ Peter Wust und den seligen Bekennner Karl Leisner die Bemerkung des Existenzphilosophen Karl Jaspers zu:

Wenn Sokrates, Boethius und Bruno gleichsam die Heiligen der Philosophiegeschichte sind, so sind sie darum keineswegs die größten Philosophen. Sie sind aber die mit Ehrfurcht gesehene Gestalten der Bewährung eines philosophischen Glaubens in der Weise der Märtyrer.<sup>174</sup>

Marc Röbel

---

<sup>172</sup> Ebd., S. 356 f.

<sup>173</sup> K. Jaspers, Der philosophische Glaube, München 1951, S. 11.

<sup>174</sup> Ebd., S. 11.

## Der Heilige Arnold Janssen aus Goch

Am 5. Oktober 2003 hat Papst Johannes Paul II. Arnold Janssen zusammen mit Josef Freinademez und Daniele Comboni vor mehreren zehntausend Menschen auf dem Petersplatz in Rom heilig gesprochen. Mitgefeiert haben über 1.000 Pilger aus Goch und Umgebung, der Heimat des neuen Heiligen. Nach über 850 Jahren – damals war es Gottfried von Kappenberg – wurde damit erstmals wieder ein Angehöriger des Bistums Münster und nach dem II. Vatikanischen Konzil erstmals wieder ein Deutscher heilig gesprochen.

„Entweder ist er ein Narr oder ein Heiliger“ staunte der Bischof von Roermond, Johann August Paredis, als ihm 1874 ein mittelloser Priester berichtete, er beabsichtige ein Haus für die Ausbildung von Missionaren zu bauen. Im Jahr darauf setzte der Geistliche, da er darin den Willen Gottes erkannte, das Vorhaben in die Tat um und legte so den Grundstein für eine der bedeutendsten Ordensgründungen der Neuzeit: Die „Societas Verbi Divini“ (SVD), vielen besser bekannt als die Steyler Missionare. Heute gilt Arnold Janssen, der am 5. November 1837 als Sohn eines Fuhrunternehmers in Goch geboren wurde, als Wegbereiter des modernen Missionsgedankens und Vorläufer des II. Vatikanischen Konzils.

Arnold Janssen war das zweite von elf Kindern. Sein Geburtshaus befindet sich unweit vom Rathaus in der Frauenstraße. Daran schließt heute die Arnold-Janssen-Straße an. Auch das Grab seiner Eltern, Gerhard und Katharina Janssen, die durch ihre religiöse Erziehung den Grundstock seines starken Glaubens legten und unter großen Opfern sein Studium finanzierten, befindet sich in Goch.

Vom Geburtshaus Arnolds führt der Weg quer über den Marktplatz zur Kirche St. Maria

Magdalena, wo Arnold Janssen getauft wurde. Das Originaltaufbecken steht heute in der von Steyler Missionaren betreuten Arnold-Janssen-Pfarrei in Goch.

In der Person des Ordensgründers verbanden sich typisch niederrheinische Charaktereigenschaften wie Tatkraft und Zielstrebigkeit mit einer tiefen Frömmigkeit. Nach dem Besuch der Volksschule und des Collegium Augustinianum Gaesdonck in Goch empfing er 1861 im Alter von gerade 23 Jahren in Münster die Priesterweihe. Zuvor hatte er in nur vier Semestern das Theologiestudium abgeschlossen, nachdem er bereits Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften studiert und die Lehramtsbefähigung in Englisch, Hebräisch und Chemie erworben hatte.

Als Arnold Janssen 1865 das Gebetsapostolat kennen lernte, eine in Frankreich gegründete Vereinigung, der besonders das Gebet für die Einheit der getrennten Christenheit am Herzen lag, förderte er erfolgreich dessen Ausbreitung. Bald darauf machte er sich auch die Anliegen der Weltkirche zu eigen und gründete vierzig Kilometer von Goch entfernt das erste deutsche Missionshaus im niederländischen Steyl, da eine Gründung auf deutschem Boden wegen des Kulturkampfes nicht möglich war.

Bereits 1879 schickte er die ersten Missionare nach China, später nach Togo, Papua-Neuguinea, Japan, die Philippinen und Lateinamerika. Als Arnold Janssen 1909 in Steyl starb, wirkten die Steyler Missionare bereits in zehn Ländern; immer getreu dem Motto ihres Gründers: „Zunächst heilen, dann belehren und erst dann taufen.“

Heute zählt die Steyler Ordensfamilie – Arnold Janssen gründete noch zwei Schwesternkongregationen – mehr als 10.200 Frauen und Männer aus 65

Nationen: rund 6.000 Missionare, fast 4.000 Missionsschwester und nahezu 500 Anbetungsschwester. Sie leben und arbeiten in 62 Ländern der Welt.

Im deutschsprachigen Raum sind die Steyler Missionare insbesondere durch ihre Pressepublikationen weithin bekannt. Deren verbreitetste ist wohl die Monatszeitschrift „Stadt Gottes“. Der selige Karl Leisner las den Steyler „Jesusknaben“<sup>175</sup>.

Arnold Janssen sah sich selbst und sein Werk folgendermaßen: „Dieser Weinberg, geliebte Mitbrüder, ist unsere Gesellschaft mit allen ihr übergebenen Arbeitsfeldern. Die Hand des Herrn hat diesen Weinberg angelegt und ihn gepflegt; vom Herrn ist ihm Sonnenlicht, Regen und Gedeihen gekommen. Nicht aber kann ich selbst mir darin etwas zuschreiben, als bloß eine schwache Mitwirkung, und auch das nicht in eigener Kraft. Aber der Gedanke, er ist nicht von mir gekommen, nicht von mir die beharrliche Festhaltung desselben inmitten großer Schwierigkeiten, nicht von mir die mächtige Hilfe bei der Ausführung, der Unterstützung inmitten allgemeinen Misstrauens. Nicht ich, sondern der Herr war es, der die Berufungen weckte und den Einzelnen half, dass sie treu an dem gefassten Vorsatz festhielten. Und wenn der Herr es nicht gewesen wäre, wer hätte wohl die nötige Geldunterstützung gesandt, und das inmitten von Bedürfnissen, die von Tag zu Tag mehr ins Große gewachsen sind! – Fürwahr, das muss unser aller feste Überzeugung sein: die Gründung, Erhaltung und Weiterbildung unserer Gesellschaft hat keinen anderen

---

<sup>175</sup> Karl Leisner erwähnt den Jesusknaben in seinem Tagebuch am 29.12.1929.

zum Urheber als Jenen, der im Himmel wohnt und alle Dinge auf Erden lenkt und leitet<sup>176</sup>.“

Nachdem 1935 Bischof Lemmens von Roermond den Diözesanprozeß für die Seligsprechung Arnold Janssens eröffnete, wurde er am 19. Oktober 1975 durch Papst Paul VI. selig gesprochen.

Goch am Niederrhein ist mehr als der bloße Geburtsort des Heiligen Arnold, hier kann man heute noch auf seinen Spuren wandeln. Schwester Agada Brand, die Generaloberin der Steyler Missionsschwester, formulierte dies in ihrer Ansprache während einer Eucharistiefeier zum Dank für den Heiligen Arnold am 26. Oktober 2003 in Goch wie folgt: „Wir sehen Steyl als Ort unserer Ordensgründung an, aber wir wissen, unsere Wurzeln liegen noch tiefer, sie reichen hinein in das katholische Leben am Niederrhein, in die Pfarrei Maria Magdalena in Goch, in die tief gläubige Familie Janssen.“

Deshalb genügt es nicht, dass Mitbrüder und Mitschwester auf der Suche nach den Wurzeln unserer Kongregationen nach Steyl kommen – sie wollen auch nach Goch, wollen etwas erspüren, erahnen von dem Geist, den Arnold Janssen vor mehr als 150 Jahren hier eingeatmet hat, der ihn begleitet hat, der in ihm lebte.

Und es ist wahr, wenn wir im Haus in der Frauenstraße stehen oder in der Kirche, fangen die Mauern an zu sprechen. Sie erzählen vom harten Leben der Menschen damals, von ihren Freuden, ihren Hoffnungen und besonders von ihrem tiefen Glauben, ihrem Vertrauen auf Gott und von ihrer selbstverständlichen Hilfe für die Notleidenden.

---

<sup>176</sup> Arnold Janssen im Bericht an „seine“ Steyler Missionare in China im Jahr 1886, zitiert in Arnold Janssen: Ein Leben im Dienste der Weltkirche, Stefan Üblackner, 2003, S. 5.

Hier liegt wohl der eigentliche Anfang der Spiritualität unserer Ordensgemeinschaft.“

Wer mit offenen Augen durch Goch wandelt, kann vieles entdecken, was auf den herausragenden Sohn der Stadt verweist. An erster Stelle zu nennen ist hier natürlich das Geburtshaus in der Frauenstraße. Im Erdgeschoss des Arnold-Janssen-Hauses gibt es ein kleines Museum, wo das Leben und das Werk des Heiligen Arnold dargestellt werden. Einige Räume sind wie zu seinen Lebzeiten eingerichtet, außerdem stellen sich die Steyler Missionare hier mit ihrem Werk vor. Interessenten können sich unter der Telefon-Nr. 02823/320-202 jederzeit für Führungen anmelden. Eine Büste von Arnold Janssen befindet sich in der Adolf-Kolping-Straße in Goch (an der Ecke Mühlenstraße). Am 26. Oktober 1980 wurde außerdem im Hauptschiff der St. Maria Magdalena-Kirche eine Bronzebüste eingeweiht. Reliquien des Heiligen werden in Goch in der Arnold-Janssen-Pfarrkirche, in der Taufkirche und im Collegium Augustinianum Gaesdonck bewahrt. In der Kapelle des nur 14 Kilometer von Goch entfernten Marienwallfahrtsortes Kavelaer zeugen eine Medaille und in der Kirche St. Adelgundis in Emmerich ein Glasfenster von der Bedeutung, die Arnold Janssen für die Region besitzt. In Kempen, wo Arnold Janssen einige Jahre als Rektor wirkte, befindet sich eine nach ihm benannte Kapelle.

Zu Ehren des Heiligen Arnold zeichnet die Stadt Goch künftig alle zwei Jahre laut dem einstimmigen Beschluss des Rates Persönlichkeiten oder Initiativen aus, die sich im Geiste Arnold Janssens besondere Verdienste erworben haben. Der mit 15.000,00 € dotierte Arnold-Janssen-Preis wurde erstmals in diesem Jahre verliehen. Preiswürdig sind – getreu der Aufforderung zu einer „neuen Phantasie der Liebe“ – hervorragende Leistungen technischer, wirtschaftlicher, erzieherisch-kulturel-

ler oder sozialer Natur zur nachhaltigen Entwicklung und Lösung existenzieller Armutsfragen, der Einsatz für das Leben, für Grundrechte und den Frieden sowie für den ökumenischen und interreligiösen Dialog.

Zur ersten Preisträgerin bestimmte das mit unabhängigen Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft besetzte neunköpfige Preisgericht die Gemeinschaft Sant' Egidio, die 1968 im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil in Rom entstand. Nach Auffassung des Preisgerichtes lässt sich der weltweite Einsatz Sant' Egidios mit dem Wirken des Heiligen Arnold Janssen in hervorragender Weise in Einklang bringen. Das gilt insbesondere für die von der Gemeinschaft vorbildlich gelebte Solidarität mit den Armen, aus der sich das konsequente und erfolgreiche Engagement Sant' Egidios für den Frieden entwickelte. In zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen vermittelte die Gemeinschaft Sant' Egidio zwischen verfeindeten Parteien. Unübertroffen ist bislang die Rolle, die die Gemeinschaft 1992 in Mosambik spielte. In 27 Monaten mit elf Verhandlungsrunden erreichte sie unter der Leitung von Professor Riccardi den Abschluss eines Friedensvertrages und sorgte so für die Beendigung des über ein Jahrzehnt tobenden Bürgerkrieges, in dessen Verlauf eine Million Menschen ihr Leben gelassen hatten.

Die feierliche Preisübergabe erfolgte im Rahmen der „1. Internationalen Gocher Gespräche“ am 15. und 16. Januar 2004 – anlässlich des Namenstages Arnold Janssens am 15. Januar – unter dem Titel „Frieden – Utopie in einer globalen Gesellschaft?“ in Goch.

Weitere Informationen zu Arnold Janssen finden sich im Internet unter [www.pater-arnold-janssen.de](http://www.pater-arnold-janssen.de).

Dr. Georg Kaster

## **STRASSEN UND GEBÄUDE BENANT ZU EHREN KARL LEISNERS**

Wertschätzung und Verehrung für einen Menschen drücken sich auch darin aus, daß Straßen und Gebäude nach ihm benannt werden. So ist es schon früh bei Karl Leisner geschehen und geschieht, wie bereits in den letzten Rundbriefen berichtet, weiterhin:

### **Karl Leisner als Patron einer Seelsorgeeinheit in Cambrai in Frankreich**

Abbé Fleury schrieb dazu am 10. Juli 2003:

Am Pfingstmontag dieses Jahres hat Mgr Garnier, Erzbischof von Cambrai, offiziell 51 neue Pfarreien anerkannt. Eine jede hatte einen Heiligen als Patron gewählt. Dieses Ereignis wurde in Valenciennes mit einem großen Fest begangen. Man konnte dabei die 51 Banner bewundern. Eines trug den Namen „Seliger Karl im Cambraier Land“ und zeigte einen Kelch zur Erinnerung an die Priesterweihe Carls im Konzentrationslager Dachau.

Warum fiel die Wahl auf diesen Seligen als Patron? Dafür gibt es zwei Gründe:

1. Das Schönstattheiligtum der Einheit befindet sich auf dem Gebiet der neuen Pfarrei, die sich dafür interessiert. Z. B. feiert jeden Freitag ein Priester der Pfarrei dort eine heilige Messe. Man

weiß, daß Karl Leisner ein eifriges Mitglied der Schönstattbewegung war.

2. Abbé Bernard Duhamel, Pfarrer der neuen Pfarrei, hat im vergangenen Jahr an der französischen Wallfahrt nach Schönstatt teilgenommen und war angetan von der Gestalt Karl Leisners, die im Priesterhaus auf „Berg Moriah“ vorgestellt wurde. Dort kam ihm der Gedanke, seine Pfarrei dem seligen Karl Leisner zu weihen.

Es ist nötig, den Martyrerpriester Karl in Frankreich noch mehr bekannt zu machen, damit sein Vorbild vor allem für die Jugend Ansporn wird und tiefere Bande zwischen Frankreich und Deutschland entstehen, zwischen unseren beiden Ländern und Kirchen. Hat Karl nicht die Priesterweihe durch einen französischen Bischof empfangen?

### **Karl-Leisner-Haus in Gescher**

„Wenn das Land für uns eine Bleibe hat,  
dann bleiben wir hier,  
weil sich das Land gewandelt hat.  
Wenn der Stacheldraht rote Rosen trägt,  
dann bleiben wir hier,  
weil sich das Land gewandelt hat.“<sup>177</sup>

Am 12. August 2003 haben acht Männer im Alter von 40 bis 50 Jahren ein Fest gefeiert, im Gedenken an Karl Leisner und in der Freude, seinen Namen für ihre Außenwohnung gewählt zu haben. Die Wohnung gehört zur bischöflichen Stiftung Haus Hall. Als es nun darum ging, für diese Wohngemeinschaft einen Namen zu suchen, entschieden sich die Männer und das Betreuersteam für den Namen „Karl-Leisner-Haus“. Die Menschen haben

---

<sup>177</sup> Text: W. Willms Melodie: P. Janssens aus: „Ehre sei Gott auf Erden“, 1974.

sich ein wenig vertraut gemacht mit dem Leben, der Biographie Karl Leisners anhand des Buches: „Rote Rosen und Stacheldraht“ (Josef Heckens, Kevelaer 1996). Den Bezug zu Karl Leisners Lebensgeschichte wollen sie gemeinsam erarbeiten. Sein Durchsetzungsvermögen, das Leben in Gemeinschaft, die Freude an der Natur, aber auch seine Charakterprägung sprach die Männer an. Hier sind einige Aussagen der Bewohner, warum sie ihr Haus Karl-Leisner-Haus genannt haben:

„Ich freue mich, dass wir den Namen Karl Leisner für unsere Außenwohnung gefunden haben und erfahren können, was er gemacht hat und wie er sterben mußte.“

„Wenn wir Kerzen anhaben, ist er mitten unter uns und wir denken an Karl Leisner.“

„Wir haben den Namen ausgewählt, um seinen Namen zu feiern und wollen ihn als Vorbild ansehen und oft an ihn denken.“

„Ich interessiere mich für Karl Leisner, weil er sich für andere, für manche Schwachen eingesetzt hat und besonders auch an Gott geglaubt hat.“

„Ich finde gut, dass wir uns für Karl Leisner entschieden haben und jedes Jahr am 12. August im Gedenken an ihn sein Fest feiern.“

„Wir sind eine Wohngemeinschaft und unser Haus soll einen Namen haben, wie unser Körper, das

Haus der Seele ist und er einen Namen hat z. B. Rosi oder Heidi, Lothar, die sind alle Häuser. Und so finde ich schön, dass unser Haus jetzt auch einen Namen hat, nämlich Karl Leisner, der auch ein besonderer Mensch war, ein Mensch wie wir alle, der aber für die Menschheit etwas getan hat und das finde ich so beeindruckend und super.“

„Wir alle haben einen Namen, feiern unseren Namenstag, aber alle gemeinsam können wir uns freuen auf den Namen Karl Leisner und unser Fest feiern in der Wohngemeinschaft.“

Heidi Hinzmann



Hände der Bewohner mit einem Bild von Karl Leisner

### **Karl Leisner Sterbezimmer in Planegg**

Karl Leisner starb am 12. August 1945 im Waldsanatorium in Planegg bei München im Zimmer 76, in das er am 4. Mai 1945 aus dem Krankenrevier des befreiten KZ Dachau gebracht worden war. Heute ist dieses Haus ein Altersheim für die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul, die es von 1898 bis zum 30. September 1984 als Sanatorium führten, und ein seit 1997 öffentlich

anerkanntes Altenheim. Seit Beendigung der Generalsanierung im Frühjahr 2003 genügt das Heim modernsten Ansprüchen und bietet alle Annehmlichkeiten, die die Beschwerden des Alters erleichtern. Das Heim, in dem sich Ordensschwestern und weltliche Mitarbeiter die Arbeit teilen, bietet Unterkunft für insgesamt 86 Personen.

Während der Generalsanierung, bei der jedes Zimmer mit einer Naßzelle ausgestattet wurde, drängte die Ordensleitung darauf, im Gedenken an den seligen Karl Leisner Zimmer 76 im ursprünglichen Zustand zu erhalten. Im Internet ist das Zimmer unter der Adresse <http://www.barmherzige-schwestern-muenchen.de/d5312.html> zu besichtigen.

Großen Zuspruch fand der Gedenkgottesdienst mit Weihbischof Engelbert Siebler für den seligen Karl Leisner, der am 12. August anlässlich seines 58. Todestages in Planegg gefeiert wurde. Etliche Verehrer Karl Leisners nahmen daran teil, unter anderem auch eine französische Pilgergruppe, die im Rahmen einer zweiwöchigen Tour durch Deutschland auf den Spuren Karl Leisners unterwegs waren.

### **Karl Leisner-Haus in Wesel**

Bereits 1955 gab es in Wesel ein Karl Leisner-Heim. Es war das am 16. November 1955 in Anwesenheit von Karl Leisners Eltern eingeweihte Jugendheim der St. Martinipfarre an der Isselstraße. Man brachte dort eine entsprechende Gedenktafel an.

Als die Gemeinde 1966 das Haus Meier-Magis, Herzogenring 6, erwarb, wurde dieses Haus Jugendheim und das Haus an der Isselstraße ein zwei-

ter Kindergarten. Die Gedenktafel bekam zwar am neuen Jugendheim einen Ehrenplatz, aber der Name Karl Leisner-Heim bürgerte sich nicht ein.

1987 übernahm die Caritas das Haus, das später in den Caritasverband Dinslaken übergang. Bei der Suche nach einem Namen verwies Karl-Heinz Ortlinghaus auf den ursprünglichen Namen Karl Leisner. Im Frühjahr 2004 wird die Einweihung des „neuen“ Karl Leisner-Haus sein.

### **Karl Leisner-Straße in Goch**

In seiner Sitzung vom 22. Juni 2003 beschloss der Hauptausschuss der Stadt Goch, die Haupterschließungsstraße in einem neuen Baugebiet im südwestlichen Bereich von Goch zu Ehren des seligen Karl Leisner nach diesem zu benennen. Das Baugebiet befindet sich zwischen der Hassumer Straße und der Gaesdoncker Straße. Die künftige Karl-Leisner-Straße wird über neu anzulegende Kreisverkehre diese beiden Straßen verbinden. Ihre Nebenstraßen in diesem Baugebiet werden die Franz-Schneider-Straße, die Kardinal-von-Galen-Straße,

die Gerd-Horseling-Straße und die bereits vorhandenen Straßen Am Nuthgraben und Viktoriastraße sein. Bei allen neuen Namensgebungen für das geplante Baugebiet, bei dem mit der Erschließung und Veräußerung der Grundstücke in absehbarer Zeit gerechnet wird, handelt es sich um Namen von Personen, die während der nationalsozialistischen Diktatur im Widerstand lebten, respektive der Verfolgung ausgesetzt waren.

Dr. Georg Kaster

## Karl Leisners Eltern stammten aus Goch



Haus Falkenstein

Mutter Leisner, Amalia Everhardine Maria Mathilde Falkenstein, wurde am 26. Oktober 1892 um 2.00 Uhr in Goch, Cleverstraße 36, geboren und am 27. Oktober 1892 in der Kirche St. Maria Magdalena katholisch getauft. Taufpaten waren Mathias Vaegs und Everhardine Hartjes, geborene van

Krügten. Nach dem Besuch der Volksschule lebte Amalia in Roepaan im Pensionat und besuchte den Haushaltsunterricht. Deutsche Vorsehungsschwestern (Genossenschaft der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung) hatten „Maria Roepaan – Maria ruf an“ 1882 kurz hinter der deutsch-niederländischen Grenze zwischen Grunewald und Ottersum gegründet.

Ab 1910/11 lebte Amalia mit ihrer Familie in Neuss in der Josefstraße 25, denn Vater Falkenstein konnte dort beruflich mit einer Faß- und Kistenfabrik mehr verdienen als in Goch bei den Margarinewerken Jurgens & Prinzen.<sup>178</sup>

Das Haus der Familie Falkenstein, das damals gegenüber der heutigen Tankstelle Röder vor dem heutigen Penny-Markt lag, bekam bei einer neuen Numerierung der Klever Straße die Nummer 47, im Zweiten Weltkrieg (1939-1945) wurde es zerstört.

\*\*\*\*\*

Vater Leisner, Wilhelm Johann Josef Leisner wurde am 26. September 1886 um 11.00 Uhr in Goch geboren und am 3. Oktober 1886 in der Kirche St. Maria Magdalena katholisch getauft. Seine Taufpaten waren Wilhelm Töne und Johanna Thöneßen. Er besuchte zunächst die Rektoratsschule in Goch und kam am 16. April 1902 in die Untertertia, heute Jahrgangsstufe 8, des Gymnasiums in Kleve, wo er Ostern 1905 die Mittlere Reife machte. Anschließend ging er zum Gericht. 1914 war er Amtsgerichtssekretär in Neuss und wohnte in der Canalstraße 17.

---

<sup>178</sup> Aussage von Willi Leisner am 26.4.2000.



Haus Leisner

In Neuss lernten sich Amalia Falkenstein und Wilhelm Leisner, die sich bereits von Goch her kannten, näher kennen. Am 24. April 1914 heirateten sie standesamtlich in Neuss, und am 25. April 1914 wurden sie in Köln am Grab des heiligen Albertus Magnus in der Kirche St. Andreas kirchlich getraut.

Da Vater Leisner in Rees eine Anstellung am Gericht bekommen hatte, zog das Ehepaar Leisner nach Rees in die Bahnhofstraße<sup>179</sup> 5, die heutige Florastraße; in der Zeit des Nationalsozialismus hieß sie Adolf-Hitlerstraße. Eigentümer dieses Hauses war Obergerichtssekretär Halsband, dessen

Tochter Lucia mit dem Tierarzt Dr. Paul Köster verheiratet war, der nach dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) in diesem Haus seine Praxis eröffnete.

Als Vater Leisner sich im Ersten Weltkrieg fern der Heimat aufhielt, zog Mutter Leisner kurz nach der Geburt ihres Sohnes Karl nach Goch in das Haus ihrer Schwiegereltern, wo am 9.5.1916 ihr Sohn Willi geboren wurde. Während Karl Leisners Jugendzeit lebten dort noch die beiden ledigen Schwestern von Vater Leisner: Maria und Julchen.

Aus Urkunden der Familie Leisner ist ersichtlich, daß sie 1915 in der Cleverstraße 182 und 1936 im Haus Nummer 167 gewohnt hat. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus zerstört, und Familie Werner Terpoorten erwarb Grundstück und Haus von den noch lebenden Geschwistern von Vater Leisner, den Erben Hans Leisner in Wesel und Paula Väth, geborene Leisner, in Dortmund. Heute hat das Haus die Nr. 121, nachdem die Klever Straße 1953 durch die Umgestaltung des Bahnhofvorplatzes verändert wurde und eine neue Numerierung erfolgte.

Hans-Karl Seeger

---

<sup>179</sup> Am 20.10.1856 war die Eisenbahnlinie Köln-Amsterdam in einem Abstand von sechs Kilometern von der Stadt Rees entfernt mit einem Haltepunkt in Empel in Betrieb genommen worden. Diese Strecke wurde anfangs mit einem Postwagen überbrückt. Ab 1897 verbesserten sich die Verhältnisse durch die Anlage einer schmalspurigen Dampfbahn. Diese führte an Karl Leisners Geburtshaus vorbei. Siehe: Altfrid Brey, Rees am Rhein 1900-2000, Viersen 1999, S. 106 und 48.

## VERÖFFENTLICHUNGEN ÜBER KARL LEISNER

In Südafrika erschien eine Schrift über Karl Leisner in einer Eingeborenen-sprache:

**U-KARL LEISNER OSIKELELWEYO**

**Ngenxa kaKristu nangenxa yolutsha**

**IBALI LOBOMI BOM-SCHOENSTATT**

**Fr. Joseph Maria Klein**

**Kuguqulelwe esiXhoseni ngu G. M. Kolisi**

**Pallotti Press Queenstown, Stutterheim 1998**

Es handelt sich um die Übersetzung der Schrift von Pater Joseph Klein:

**GELEBTES SCHÖNSTATT**

**Franz Reinisch, Karl Leisner**

Sonderheft des Werkbriefes für die männliche Schönstattjugend, als Manuskript gedruckt und dem engeren Schönstatt-Familienkreis dargeboten vom Sekretariat der Jungmännerbewegung in Schönstatt bei Vallendar am Rhein, Neuwied 1955. Texte von Pater Josef Klein SAC.<sup>180</sup>

\*\*\*\*\*

**René Lejeune**

**Le prisonnier du Bloc 26**

**Bienheureux Carl Leisner**

**martyr du nazisme**

**Pierre TEQUI éditeur**

[Der Gefangene von Block 26

Seliger Karl Leisner

Martyrer des Nazismus]

\*\*\*\*\*

**Karl Leisner – ein Seliger heutiger Zeit.  
Anwendungsmöglichkeiten seiner Lebens- und  
Glaubenserfahrung in der Seelsorge vor Ort**

Mit diesem Thema hat Kaplan Josef Huber aus Bad Reichenhall eine Arbeit im Zuge der sogenannten Zweiten Dienstprüfung geschrieben.

\*\*\*\*\*

**Hans-Karl Seeger, Gabriele Latzel (Hg)**

**Karl Leisner**

**Priesterweihe und Primiz im KZ Dachau**

Zum 60. Jahrestag der Priesterweihe und Primiz Karl Leisners erscheint im August 2004 im LIT Verlag in Münster ein Buch über dieses kirchengeschichtlich einmalige Ereignis. Im Buchhandel wird es unter der ISBN 3-8258-7277-7 zum Preis von 14,90 € erhältlich sein.

---

<sup>180</sup> Siehe Rundbrief des IKLK Nr. 48, S. 100.

# NACHRICHTEN AUS ALLER WELT



## Deutschland

### Mitgliederversammlung 2003

Vor der Mitgliederversammlung am Gaudetesonntag (14. Dezember) 2003 feierten die Mitglieder mit Hans-Karl Seeger, der auch die Predigt hielt, im Xantener Dom die Eucharistie. Bei diesem Gottesdienst und in der anschließenden Mitgliederversammlung gedachten alle der Toten des letzten Jahres. In der Krypta brennt seit diesem Sonntag wieder eine mit dem Santiagokreuz verzierte Kerze am Grab Karl Leisners mit dem Anliegen für ein christliches Europa.

In diesem Jahr war ein wesentlicher Tagesordnungspunkt der Mitgliederversammlung die Wahl des Präsidiums. Es waren 39 Personen anwesend. Die Mitglieder wählten:

Präsident: Hans-Karl Seeger

Vizepräsident: Dr. Georg Kaster

Schatzmeister: Ferdinand Peusen

Sekretärin: Monika Peusen

Geborene Präsidiumsmitglieder sind der Propst von St. Mariä Himmelfahrt in Kleve Theodor Michel-

brink und der Propst von St. Viktor in Xanten Alfred Manthey.

Die nationalen Sprecher:

Frankreich: Ehepaar Rimlinger – Großbritannien: Margarete-Anne Armstrong – Niederlande: Louise C.D. Brugmans – Polen: Alina Skurska – Spanien: Paula Achermann.

Die langjährige Geschäftsführerin Elisabeth Haas hat die Aufgabe einer stellvertretenden Sekretärin übernommen.

Als Beisitzer ernannte das Präsidium folgende Personen mit besonderen Aufgaben: Kordi Altgasen (Protokollführerin), Benedikt Elshoff (Jugendarbeit), Wilhelm Elshoff (Archiv), Monika Kaiser-Haas (Familie Leisner), Gabriele Latzel (Auslandskontakte), Klaus Riße (besondere Aufgaben), Werner Stalder (Pressesprecher).

Protokollführer Diakon Berthold Steeger scheidet auf eigenen Wunsch aus dem erweiterten Präsidium aus. Wir danken ihm sehr für seinen langjährigen Einsatz.

## Register der Rundbriefe

Schon seit langer Zeit besteht der Wunsch nach einem Register zu den bisher erschienenen Rundbriefen des IKLK. Unser Mitglied Frau Christa Bockholt hat dieses dankenswerterweise in aufwendiger Arbeit erstellt. Interessenten an einer Ver-

öffentlichung des Registers bitte ich um schriftliche Rückmeldung an meine Adresse; erst dann läßt sich die Höhe des Kostenbeitrages kalkulieren.  
Meine Adresse: Hans-Karl Seeger, Postfach 1304, 48723 Billerbeck



### Aus den Berichten der Kontaktpersonen in Europa

#### Frankreich

Liebe Freunde des IKLK!

Im Februar 2003 erschien ein Bischof Gabriel Piguet gewidmeter Rundbrief in französischer Sprache unter anderem mit Übersetzungen von Teilen des Piguet-Rundbriefes.

Dank der von Bischof Simon initiierten Pilgerfahrt nach Kevelaer und Xanten wurden gute Kontakte zur Diözese Clermont geknüpft, insbesondere mit dem Co-Autor des Buches „Monseigneur Piguet, ein umstrittener Bischof“ Père Martin Randanne und der Diözesanbibliothek in Chamalières (Clermont).

In der Abbaye Ste Madelaine du Barroux/Provence und der Neugründung Ste Marie de la Garde sorgt Pater Martin mit großem Engagement für die „Präsenz“ Karl Leisners. Er bezeichnet ihn als „einen großen Bruder, dem man nacheifern muß“.

Die kontemplativen Schwestern von St. Jean de Cenves erstellen mit Blick auf die Weltjugendtage 2005 in Köln einen Kalender. Der Monat August ist Karl Leisner gewidmet.

Am 19. Oktober 2003 ist Pater Joseph Haller, Mithäftling und Zeitgenosse von Karl Leisner gestorben. Er hat die Priesterweihe von einem Nebenraum aus verfolgt.<sup>181</sup> Frieden und Versöhnung unter „den Feinden von gestern“ lagen Pater Haller nach seiner Befreiung aus dem KZ besonders am Herzen. Er wurde mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Er erfüllte zahlreiche pastorale Aufgaben und lebte nach seiner Emeritierung im Kloster Bischenberg (Elsaß). Dort leistete er noch lange Dienst in der Pilgerkapelle. Er war ein begeisterter

---

<sup>181</sup> Siehe Rundbrief des IKLK Nr. 43, S. 91ff.

Anhänger des IKLK, vielleicht sogar das erste französische Mitglied. Eine besondere Freude bereitet ihm stets die Lektüre der Rundbriefe, deren Sprache er perfekt beherrschte.

Zur Zeit arbeitet ein Übersetzerteam an der Herausgabe eines weiteren Rundbriefes in französi-

scher Sprache mit der Fortsetzung des Themas „Monseigneur Piguet“. Außerdem wurde Kontakt mit Mgr Pierre Raffin, dem Bischof von Metz aufgenommen. Er ermutigte dazu, die Novene neu herauszugeben.

Ehepaar Rimlinger

### **Großbritannien**

Liebe Freunde des seligen Karl Leisner!  
Obwohl mich Gesundheitsprobleme hindern, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, bin ich mit Ihnen im Gebet vereint. Vor allem um Frieden zwischen den Ländern, der Karl Leisner so sehr am Herzen lag. Wir hier in Großbritannien erbitten

immer wieder Karls Fürbitte um eine friedliche Kooperation unter den Ländern, vor allem in Europa. Wir beten heute besonders für Sie in der Hoffnung auf eine fruchtbare Versammlung.

Margaret Anne Armstrong

### **Niederlande**

Auf Grund gesundheitlicher Probleme von Frau Louise C.D. Brugmans liegt in diesem Jahr leider kein Bericht vor.

### **Polen**

Liebe Freunde des IKLK!  
Alle Mitglieder und Freunde (gibt es immer mehr) des IKLK in Polen senden allen in der Jahreshauptversammlung herzliche Grüße.

Wir bleiben im Gebet zu Karl Leisner verbunden – besonders während des Rosenkranzes um die Barmherzigkeit Gottes; wir beten auch zu allen Märtyrern aus dem KZ Dachau. Beim letzten Besuch in Dachau entzündeten wir Lichter am Block

26 und in der Todesangst-Christi-Kapelle. Weiterhin gibt es durch die Novene um die Fürsprache des seligen Karl Leisner große Hilfe beim Leiden.

Die sehr interessanten Rundbriefe des IKLK sind in Teilen übersetzt worden. Wir bleiben stets im Gebet verbunden um die Heiligsprechung Karl Leisners.

Alina Skurska

### **Spanien**

Siehe Bericht Seite 54ff.

## Einladungen

### **Gaudetesonntag – Mitgliederversammlung**

#### **Sonntag, 12. Dezember 2004**

10.00 Uhr Hochamt im St. Viktordom in Xanten mit Gang zur Krypta und Gebet an den Gräbern der Martyrer. Zelebrant und Prediger ist der emeritierte Erzbischof von Hamburg, Dr. Ludwig Averkamp, der frühere Regionalbischof für den Niederrhein und Weihbischof von Münster.

Anschließend ist Zusammenkunft für alle Interessenten im Haus Michael. Einige Ehefrauen der Schützenbrüder bewirten uns dankenswerterweise wieder mit Kaffee und Plätzchen.

Daran schließt sich die Mitgliederversammlung des IKLK an. Es ist folgende Tagesordnung vorgesehen:

- Protokoll der Mitgliederversammlung 2003
- Jahres- und Rechenschaftsbericht des Präsidiums, des Schatzmeisters und der Kassenprüfer
- Entlastung des Präsidiums
- Wahl der Kassenprüfer
- Verschiedenes

Es wird zu dieser Mitgliederversammlung keine weitere Einladung mehr verschickt.

### **4. Adventssonntag – Gedenkgottesdienst in Dachau**

#### **Sonntag, 19. Dezember 2004**

Auf Initiative des dritten Nachfolgers von Mgr Gabriel Piguet, dem derzeitigen Erzbischof von Clermont, Mgr Hippolyte Simon, findet anlässlich des 60. Jahrestages der Priesterweihe Karl Leisners durch Bischof Gabriel Piguet am **4. Adventssonntag, dem 19. Dezember 2004, um 10.00 Uhr ein Gedenkgottesdienst im ehemaligen KZ Dachau** statt. Es konzelebrieren Kardinal Wetter (München und Freising) und Bischof Lettmann (Münster), deren Vorgänger die Zustimmung zur Weihe gegeben haben, sowie Erzbischof Simon (Clermont). Dazu laden wir besonders herzlich ein. Siehe nächste Seite.

### **Donnerstag, 30. Dezember 2004**

Auch in diesem Jahr laden wir wieder zur traditionellen Pilgerwanderung zum Jahresabschluß am Donnerstag, dem 30. Dezember 2004, auf dem Jakobus-Karl-Leisner-Weg von Ahlen nach Ennigerloh ein. Neue Mitpilger sind herzlich willkommen. Senden Sie bitte einen frankierten Rückumschlag mit dem Vermerk „Pilgerweg 2004“ an Gabriele Latzel, Am Brockhoff 2, 48167 Münster. Die Einladung mit ausführlichem Programm erfolgt dann im Advent.

**Pilgerreise aus Anlaß des 60. Jahrestages der Priesterweihe von Karl Leisner im KZ Dachau  
Freitag, 17. bis Montag, 20. Dezember 2004**

**Rahmenprogramm**

**Freitag, 17. Dezember 2004**

1. Tag: Anreise über Würzburg und Nürnberg nach München

Frühmorgens Abfahrt von verschiedenen Ausgangspunkten (werden nach Eingang der Anmeldungen festgelegt) nach München. Eröffnungseucharistiefeier in Würzburg. Abendessen und Übernachtung.

**Samstag, 18. Dezember 2004**

**2. Tag: München**

Am Vormittag Fahrt nach Dachau. Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers. Weiterfahrt nach Planegg. Besuch des Sterbezimmers im Waldsanatorium, wo Karl Leisner am 12. August 1945 verstorben ist. Rückkehr nach München. Am Nachmittag Stadtrundfahrt mit Besuch der wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Abendessen und Übernachtung.

**Sonntag, 19. Dezember 2004**

**3. Tag: Dachau**

**60. Jahrestag der Priesterweihe von Karl Leisner**

Nach dem Frühstück Fahrt nach Dachau. Teilnahme am Festgottesdienst in der Heilig-Kreuz-Kirche in Dachau-Ost. Zelebranten der Eucharistiefeier sind: Bischof Dr. Reinhard Lettmann, Friedrich Kardinal Wetter, Erzbischof von München und Freising und Erzbischof Simon von Clermont-Ferrand/Frankreich. Rückkehr nach München. Am Nachmittag steht ein geführter Rundgang durch die

Münchner Altstadt auf dem Programm. Anschließend Freizeit mit Gelegenheit zum Besuch des berühmten Münchner „Christkindlmarktes“. Abendessen und Übernachtung.

**Montag, 20. Dezember 2004**

**4. Tag: München - Münster**

Nach dem Frühstück Beginn der Heimreise nach Münster.

**Reisepreis: 314,00 €**

**Einzelzimmerzuschlag: 80,00 €**

Einzelzimmer sind nur begrenzt verfügbar!

**Im Reisepreis enthalten:**

Fahrt im komfortablen Fern-Reisebus mit Klimaanlage, Bordküche, WC etc.

eine Übernachtung in Würzburg und zwei Übernachtungen in München im zentral gelegenen Hotel der gehobenen Mittelklasse im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC.

Halbpension, beginnend mit dem Abendessen am ersten Tag und endend mit dem Frühstück am letzten Tag der Reise

Rundgang durch das ehemalige Konzentrationslager Dachau

Stadtrundfahrt in München

Sicherungsschein über den Reisepreis

geistliche Begleitung

technische Reiseleitung

**Reiseveranstalter:**

Emmaus-Reisen-Diözesanpilgerstelle Münster GmbH.

Wohl steht der Reiter  
im Dome zu Bamberg  
aus Stein gemeißelt von Meisters Hand,  
doch ist er nicht Standbild

und totes Werk nur,

**NEIN!** Deutschen Jungmanns  
lebendig' Bild!

Macht und Gnade, Mut und Beherrschung,  
Zucht und Schönheit, Gehorsam und Liebe  
künden die Züge des Reiters.

**MÖCHTEST NICHT**

**DU DIESER REITER SEIN?**

